Turnkunst

und

Kunstturnerei

oder

über den letzten Zweck und Sinn einer gymnastischen Volkserziehung

von

Karl Planck,

Professor und Turnlehrer am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart.

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1892.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Der freien Gemeinschaft

schwäbischer Turnlehrer und Turnfreunde, die zweimal jährlich, im Sommer und im Winter, auf lichter Höhe sich zusammenfindet, um im Angesicht der schwäbischen Kaiserberge sich der Pflichten deutscher Männer zu erinnern, sich in den von ihrem geistigen Führer, Herrn Professor Dr. O. H. Jäger, vertretenen gymnastischen Lebensgrundsätzen gegenseitig zu bestärken und unter den Eindrücken einer hohen Natur Kraft und Mut zu neuem Kampf zu sammeln, widmet diese Schrift als Zeichen gleicher Gesinnung

der Verfasser.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorwort.

Verfasser dieses ist schon früher einmal mit einer kleinen Schrift turnerischen Inhalts vor die Öffentlichkeit getreten, die den Titel führte: „Friedrich Ludwig Jahn und die heutige deutsche Turnerschaft". Leipzig, Rudolf Uhlig 1888. Sie war entsprungen dem lebhaften Gefühl des Gegensatzes zwischen manchen Erscheinungen in der Turnerwelt der Gegenwart und den ursprünglichen Absichten Jahns, dessen Werke der Verfasser kurz zuvor in der Eulerschen Gesamtausgabe (Hof bei Rudolf Lion) gelesen hatte. Dieses Schriftchen hat ihm einerseits heftige Anfeindung, andererseits aber auch und nicht von der schlechtesten Seite entschiedene Zustimmung und Aufmunterung eingetragen. Um ersterer zu begegnen, sah sich der Verfasser genötigt ein zweites Schriftchen folgen zu lassen, erschienen unter dem Titel „Götz oder Jahn?" in demselben Verlage 1889, in dem er den gröbsten Angriff gegen seine Ehre zurückwies und manches in noch schärfere Beleuchtung rückte. Verfasser steht zu diesen Schriften der Sache nach heute noch wie damals, wie die vorliegende Schrift beweisen wird. (Höchstens den Titel des ersten Schriftchens würde er heute anders fassen.) Wenn aber jene Schriften vielleicht manchem zu sehr als der unvermittelte Ausdruck subjektiver Empfindung erschienen sind und so mehr oder weniger der Mißdeutung ausgesetzt waren, so will diese Arbeit auf dem Boden ruhiger Besinnung und ernsten Nachdenkens die Einsicht erwecken, wie sehr eine Erneuerung und Vertiefung des turnerischen Gedankens (wie im Zusammenhang damit auch eine Vereinfachung und Veredlung der turnerischen Formen) derzeit allerdings not thut. Zugleich möchte diese Schrift der Arbeit eines Mannes zu endlicher Anerkennung verhelfen,

der jener Aufgabe die beste Kraft seines Lebens geopfert hat. Nicht als ob hier lediglich die Ansichten eines andern wiedergegeben werden sollten, vielmehr tritt der Verfasser für die hier entwickelten Anschauungen in ihrem ganzen Umfange als seine eigenen ein. Ebensowenig aber will er auch die Ergebnisse seiner Arbeit für unanfechtbar ausgeben, so sehr er augenblicklich von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, vielmehr hält er seinen Zweck für erreicht, wenn es ihm gelingt, zu weiterem Nachdenken auf diesem Gebiet anzuregen und durch den Zusammenstoß und Austausch der Ansichten selbst weitere Aufklärung zu erhalten. Welche Förderung dem Verfasser im Ganzen wie in manchen Einzelheiten durch die Schriften seines Vaters, des verstorbenen Philosophen K. Chr. Planck, zu teil geworden ist, wird dem Kundigen nicht entgehen, möge hier aber auch ausdrücklich erwähnt sein.

Stuttgart im August 1892.

K. Planck.

Inhalts-Übersicht.

Seite.

Erster Teil:

Die sittlich erzieherische Seite der Gymnastik.

a) Die Gymnastik als sittlicher Selbstzweck:

b) Die Gymnastik als Mittel für sittliche Zwecke:

Zweiter Teil:

Die ästhetisch technische Seite der Gymnastik.

a) Die Gymnastik als Kunst;

b) Stoff und Form in der Gymnastik. Technische Folgerungen.

Die Gymnastik beruht nach Fr. Th. Vischer auf einer Verbindung des natürlichen Spieltriebs mit einem ernsten sittlichen Zwecke. Es mischten sich also in ihr verschiedene Beweggründe. Jener sittliche Zweck, der die Durchbildung des Leibes zu einem vollendeten Werkzeug des Geistes in seinem persönlichen und seinem nationalpolitischen Berufe im Auge habe, liege an sich über die Kunst hinaus. Denn diese als die Wirklichkeit des Schönen habe ihren Zweck in sich selbst. Wie nun aber die Kunst mitten im Leben wirke, so trete sie auch in reichverschlungene Wechselbeziehung mit diesem und ergreife mit ihrer formgebenden Kraft auch außerästhetische Thätigkeiten. So entstehe eine Reihe bloß anhängender Kunstformen, darunter auch die Gymnastik. Immerhin gebe es aber auch eine zweckfreie Form der Gymnastik. So schon der Urquell aller Gymnastik, die harmlose auf Zuschauer nicht berechnete Ergötzung des Kinderspiels. In diesem Punkte setze nun die Gymnastik als erzieherische Übung ein und scheide das für ihre Zwecke Geeignete aus dem Spiele aus. Das ursprüngliche Spiel erhalte sich aber daneben noch fort als die heitere Begleiterin der ernsten Gymnastik und vollende sich, indem es die Früchte der zwecksetzenden erzieherischen Gymnastik in sich aufnehme, zu seiner dritten, ästhetisch betrachtet, höchsten Stufe, dem festlichen Kampfspiel. Dennoch könne auch diese zweckfreie, durch die Kunst veredelte Art der Gymnastik sich nicht zur reinen Kunstform erheben. Denn die Gymnastik arbeite in lebendigem Stoffe, der als solcher die nie völlig zu tilgenden Mängel des Naturschönen an sich trage. Vergl. darüber Ästhetik 3. Teil §§ 548 und 647.

Gegen eine solche Schätzung der Gymnastik, die ausdrücklich nur ihren Kunstwert in Betracht zieht, ist nichts einzuwenden. Über

ihre hervorragende praktische Bedeutung und ihren sittlich erzieherischen Wert, der doch in letzter Linie entscheidend ist, ist damit noch gar nichts ausgesagt. Wenn Jäger von diesem ästhetischen Urteile Vischers Nachteil fürchtet für eine Kunst, die um ihre Anerkennung im geistigen Leben unseres Volkes erst zu ringen hat, so ist seine Besorgnis zwar nicht unbegründet, allein die Schuld liegt bei den andern. Vischer selbst kann um so weniger ein Vorwurf treffen, als er unter besonderem Hinweis gerade auf Jägers „Gymnastik der Hellenen" auch dem sittlich erzieherischen Zwecke der Gymnastik volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Und gerade diese Seite muß ja heutzutage betont werden gegen die Einseitigkeit einer bloß ästhetischen Betrachtungsweise und eine damit zusammenhängende Überschätzung des Technischen der Turnkunst, wie gegen eine banausische Auffassung des Turnens als eines bloßen Gesundheitsmittels oder eines Mittels für ganz beschränkte, besonders militärische Zwecke. All das sind nur einzelne Momente in dem allgemein sittlichen Zwecke, den sich die Gymnastik setzt, und erhalten erst von ihm aus ihr Recht und ihre Schranke. Es ist daher unsere nächste Aufgabe, uns diesen letzten Zweck aller Gymnastik nach seinen verschiedenen Seiten und Beziehungen zu vergegenwärtigen.

Erster Teil.

Die sittlich erzieherische Seite der Gymnastik.

a) Die Gymnastik als sittlicher Selbstzweck.

Obwohl schon im unbewußt zweckmäßigen Wirken der Natur die werdende Seele es ist, die ihren Leib nach chemisch physikalischen Naturgesetzen bildet, ist doch der Körper dem erwachenden Geiste seiner stofflichen Beschaffenheit wie seiner Gestalt nach zunächst völlig fremd, so fremd wie nur irgend ein anderer Gegenstand. Es ist dies in der ganzen Organisation des Menschen begründet, die die größten und tiefsten Gegensätze in geheimnisvoller Einheit zusammenfaßt und zu einem untrennbaren Ganzen vereinigt. Zwischen den Stoffen, aus denen der Körper besteht, und dem geistigen Leben, das aus ihnen hervorsprießt, besteht ein unmittelbarer Zusammenhang nicht und doch sind sie mit und für einander. Es muß also ein Drittes da sein, das ihre Einheit vermittelt. Dieses Dritte ist die Sinnlichkeit, das sinnliche Gefühl, der sinnliche Trieb und die Sinnesauffassung. Nur durch dieses sinnliche Medium ist der Leib für den Geist überhaupt vorhanden. Ohne die Gefühle des Schmerzes und der Lust, ohne die Eindrücke des Auges, des Ohres u. s. w. hätte er überhaupt keine Kunde von seinem Leib. Denn wenn es auch dem Geiste möglich ist, unmittelbar auf seinen Leib einzuwirken durch die Bewegung, so würde ihm doch diese Wirkung seiner selbst nicht einmal zum Bewußtsein kommen, ohne daß das Gefühl, das Auge u. s. f. ihn davon benachrichtigten. Der ursprüngliche Gegensatz von Körper und Geist löst sich so auf in den von Geist und Sinnlichkeit. Der Leib ist für den Geist nur durch

die Sinnlichkeit. Das, was nun den Menschen macht, ist der Geist, die Sinnlichkeit hat er mit dem Tiere gemein. Der Geist aber ist ein frei vernünftiges Wesen und seine Freiheit verlangt, daß er die Gesetze seines Handelns nur seinem eigenen Wesen entnehme, nicht irgend welchen äußeren Antrieben. Das sinnliche Seelenleben dagegen ist in seinem Verlauf ganz von äußeren Ursachen beherrscht. Der Drang sich dem Gefühl körperlicher Unlust, körperlichen Schmerzes zu entziehen oder umgekehrt die Empfindung leiblichen Wohlbehagens zu suchen, tritt hier mit derselben Notwendigkeit ein, mit der der Stein, der seine Stütze verloren hat, zu Boden fällt. Der sinnliche Trieb kommt also von außen, und einem solchen von außen kommenden sinnlichen Antrieb ohne weiteres blind Folge leisten heißt daher nichts anderes, als seine Würde als freies sich selbst bestimmendes Wesen wegwerfen, sich zum Tier erniedrigen.

Die Freiheit des Geistes gegenüber der Sinnlichkeit ist nun aber eine vernünftige, keine abstrakte. Das christliche Mittelalter, dem aus der geistigen Öde des sittlich verkommenen und verwilderten Altertums der über alles bloß natürliche Leben erhabene Zweck des Geistes zum erstenmale zum Bewußtsein gekommen war, sah in dem Leib und seinen sinnlichen Bedürfnissen nur die Schranke, die den Menschen, von dem rein geistigen, bedürfnislosen Leben im Jenseits, dem eigentlichen Zweck und Ziele seines Daseins, trennte. Dieses künftige Ziel zu erreichen, es so weit irgend möglich schon in diesem Leben zu verwirklichen, entsagte der Fromme allen leiblichen Genüssen und suchte selbst den letzten untilgbaren Rest sinnlicher Lust noch durch harte Selbstpeinigung zu büßen. Auch die künstlerische Phantasie bewegte sich, soweit sie nicht die still verzückte Traumwelt des in sich gekehrten religiösen Geistes selbst zu schildern unternahm, mit Vorliebe in der Darstellung des martervollen Todes der Blutzeugen oder der abstoßenden Stoffe ascetischer Selbstpeinigung. Die menschliche Gestalt wurde für sie zum bloßen Strichpunkt. Alles geistige Leben, aller höhere Gehalt zog sich ausschließlich in die Köpfe, der Leib hing als Komma, als lästiges hemmendes Anhängsel an jenem geistigen Mittelpunkt, um ihm sein volles Ansehen zu schmälern und zu rauben.

Allein so gewaltig und ergreifend dieses Ringen des Menschen nach geistiger Freiheit war, er blieb in all dem doch in Wahrheit noch gebunden und unfrei. Der Geist fand seine Ruhe und seinen Frieden nicht

in seinem eigenen Wollen und Handeln, sondern erst in einer an äußere Bedingungen geknüpften Vereinigung mit der jenseitigen Welt. Er hatte also das Gesetz und die Bedingung seiner Versöhnung in der That nicht in, sondern außer sich. Und wie er sich nicht zur wahren und vollen Innerlichkeit rein geistigen Lebens zu erheben vermochte, so war er auch noch nicht im stande, die ganze Fülle der sittlichen Aufgaben zu erfassen und zu entwickeln. Die Welt war ihm nur der Ort des Verderbens und der Sünde, die Erde ein finsteres Jammerthal, der Leib ein Kerker, in dem die Seele schmachtete. Wie konnte er sich je hier heimisch fühlen, wie konnte er in sich den Drang empfinden, Natur und Welt liebend zu umfangen und sie nach dem Gesetze seines Wesens zu gestalten und zu durchdringen. Wenn aber der religiöse Geist der Natur und den natürlichen Kulturgebieten auch jede positive Anerkennung versagte, so waren sie doch vorhanden. Sie verschafften sich ihm gegenüber ihr Recht mit der brutalen Macht der Thatsachen und bestärkten so den religiösen Geist selbst wieder in seiner Weltflucht. Im schroffsten Gegensatz gegen die religiöse Forderung der Nächstenliebe herrschte im gesellschaftlichen Leben des Mittelalters der fortdauernde Kriegszustand und zur Rache für die grundsätzliche Mißachtung des Leibes und seiner Bedürfnisse drang grobe Schlemmerei und handgreifliche Unsittlichkeit selbst in die stille Zelle des Klosterbruders. Bei der Unerfüllbarkeit der religiösen Forderungen war zudem die Gefahr gegeben, sich mit äußerlichen Ersatzmitteln zu begnügen und das sittliche Leben war damit der Verflachung und Veräußerlichung ausgesetzt.

Die Überwindung dieses ascetischen mittelalterlichen Lebensideales, das zu seiner Kehrseite nur die grellste Weltlichkeit und zunehmende Verdorbenheit hatte, geschah auf dem Wege fortschreitender, sittlicher Erkenntnis. Jedoch nicht aus kühler theoretischer Einsicht, nur aus den Tiefen des religiösen Gemütes, das den Riesenkampf des mittelalterlichen Menschen in der eigenen Brust durchkämpfte, konnte die Kraft gewonnen werden, die den Bann brach und neues Leben ans Licht brachte. Das Mittelalter hatte mit der Natur gebrochen und fiel doch immer wieder in sie zurück. Die Reformation machte mit diesem Bruch erst vollkommenen Ernst, indem sie gegenüber einer Frömmigkeit, die in äußeren Werken, in Almosengeben, Büßungen, Wallfahrten und dergleichen ihr Verdienst sah, eine innere Scheidung

und Lösung von der Welt und allen selbstischen Trieben forderte. Allein eben damit war auch schon die Brücke gefunden über die Kluft, die sie selbst gezogen. Die Natur, die sie zerstört hatte, konnte nun als frei Gewollte, geistig Beherrschte wieder erstehen. Luther erkannte, daß jenes Wüten gegen die Natur im Menschen als solche unfruchtbar und wertlos, ja sogar schädlich und verwerflich sei. „Ein Jeglicher," so sagt er zum Beispiel vom rechten Fasten, „danach er stark ist und fühlt, daß dem Fleische not ist, darnach soll er ihm abbrechen und auflegen. Denn es ist allein gesetzt wider die Lust und Reizung des Fleisches, nicht wider die Natur." So setzte Luther auch die Ehe erst in ihre volle sittliche Würde ein, während das Mittelalter die freiwillige Ehelosigkeit für das Höhere gehalten und die Ehe für etwas, was an sich schlecht nur durch die Kirche geheiligt werden könne. Jedermann weiß auch, wie Luther dem frohen Lebensgenusse innerhalb der Schranken der Einfachheit und Mäßigkeit sein gutes Recht gewahrt hat.

Nun wiederholte sich allerdings diese ascetische Strenge innerhalb des Protestantismus noch einmal in vertiefter Form, besonders im Calvinismus und im Puritanismus Englands. Gab es doch Zeiten, wo auch im protestantischen Deutschland z. B. ein Bad im Freien für eine schwere Sünde galt. Aber es war doch einmal ein neuer Grund gelegt, auf dem man weiter bauen konnte. Zur selben Zeit nun, da ein Goethe in Leben und Dichtung gegen veraltete, engherzige Anschauungen das Recht der vollen unverkümmerten Menschennatur verfocht, da ein Schiller von entgegengesetztem rein geistigem und idealem Gesichtspunkte aus sich wunderbar mit ihm in demselben Ziel vereinigte, entstanden auch die ersten Anfänge einer Kunst, die in voller Entschiedenheit mit dem Wahne brach, als ob der Leib etwas sei, das man nur verachten oder höchstens als notwendiges Übel dulden könne. Schon in Rousseaus Erziehungsplan spielen die Leibesübungen eine Rolle, aber das Schiefe seiner ganzen Grundanschauung mußte natürlich auch hier zu Tage treten. Nicht um den ursprünglichen Naturzustand auch auf diesem Gebiete in uns herzustellen, sondern gerade umgekehrt im Interesse einer wahrhaften Geistesbildung soll auch der Leib geübt und gebildet werden. Der Satz, von dem Rousseau in seinem „Emil" ausgeht: „Alles ist gut, so wie es aus der Hand des Schöpfers kommt; alles entartet unter der Hand des Menschen," ist falsch. Die

Natur ist weder gut noch böse. Diese Begriffe gelten erst da, wo freie Selbstbestimmung vorhanden ist. Daher ist auch der Mensch im Naturzustand noch „jenseits“ von Gut und Böse, und erst in dem Maße als freies geistiges Leben in ihm erwacht, wächst auch die sittliche Verantwortlichkeit. Alles sittliche Leben aber vollzieht sich im Kampf, das Böse ist nur das Widerspiel des Guten. Rousseaus ganzes Denken bewegt sich in einem Zirkel. Frei im Naturzustand leben ist ein Widerspruch in sich selbst. In den Naturzustand zurückkehren, hieße thatsächlich nicht anderes, als auf die Freiheit verzichten, sich selbst aufgeben. Das Richtige und Fruchtbare an seiner scheinbar widersinnigen Forderung jedoch ist, daß alle wahre Bildung zur Natur zurückführt, nur eben in frei gewollter über die Natur zugleich erhabener Weise.

Es galt nun, diesen Gedanken auf das Verhältnis des Geistes zu seinem Leibe anzuwenden. Gutsmuths war vielfach von Rousseau angeregt, aber er war doch mindestens ebenso sehr von den Griechen beeinflußt, und in ihrer Schule lernte er nicht nur den ästhetischen Wert der Gymnastik begreifen, er lernte insbesondere auch die weittragende Bedeutung verstehen, die sie für eine die gesammte Jugend umfassende Nationalerziehung besitzt. Dieser letztere Gedanke lag ja schon weit über Rousseaus Gesichtskreis hinaus. Den rein geistigen Zweck der Gymnastik für sich zu erfassen und festzuhalten vermochte jedoch auch Gutsmuths nicht, weil er von Rousseaus Gedankenkreis sich doch nicht völlig zu befreien vermochte.*) Der Mann aber, der Gutsmuths Gedanken einer gymnastischen Nationalerziehung früher, als dieser selbst es ahnen konnte, in die Wirklichkeit einzuführen suchte, war Fr. L. Jahn. Prinzipiell zwar kam auch Jahn über Gutsmuths nicht hinaus. Von den Griechen hielt er sich wenn auch in stummer Ehrfurcht fern, weil er alles vermeiden mußte, was das neu erwachte deutsche Nationalgefühl in seinem zarten Wachstum hätte stören können. Aber als Mann der That, von der Zeit emporgehoben und sie wieder zu sich emporhebend, ergriff er den Stein, der sich ihm zur festen Grundlage darbot und fügte ihn mit gewaltigem Ruck in den Bau des deutschen Volkslebens. Der hohe Ernst, mit dem er eine streng gymnastische Leibeszucht als notwendiges Miterfordernis zu der sitt-

*) Vergl. darüber den Nachweis bei Fr. A. Lange, „Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Wesens und Werdens der Turnkunst.“ Gotha 1863 S. 61.

lichen Wiedergeburt betrachtete, die er mit einem Stein, Arndt, Fichte und andern für dringend notwendig hielt, ist eine schöne Vorbedeutung für die Zukunft, die dieser Sache erst noch bevorsteht.

Den leitenden Grundgedanken aller echten Gymnastik zum erstenmal in seiner geistigen Reinheit erfaßt und in klarbewußter Weise durchgeführt zu haben, ist dagegen das größte und bleibende Verdienst O. H. Jägers. Indem er schon in seinem Erstlingswerke die Gymnastik als die freie Kunst bezeichnete, „den gesamten Organismus durch stetige naturgemäße Übung zu einem Kunsterzeugnis des eigenen freien Geistes zu vollenden und ihn dadurch den Forderungen dieses letzteren zu versöhnen," *) brachte er sie in lebendigen Zusammenhang mit dem innersten sittlichen Mittelpunkt alles Lebens und gewann zugleich erst den Boden für eine volle Würdigung ihrer ästhetischen Bedeutung. Er griff damit auf die Griechen zurück und ging doch auch wieder über sie hinaus. Denn nichs kann sich nur einfach wiederholen im geistigen Leben der Menschheit. Dem Griechen erschien die Kraft und Schönheit des Leibes erstrebenswert um ihrer selbst willen, obwohl sie vergänglich und hinfällig ist, wie jedes irdische Ding. Die schöne Form und das schöne Maß des natürlichen Lebens war ihm alles, das ganze geistige Leben blieb auf die Natürlichkeit bezogen. Daher ist eine That, wie die des Kleonensers Timanthes, der sich selbst den Tod gab, als er von einer Reise zurückgekehrt seinen Bogen nicht mehr zu spannen vermochte, auch nur vom antiken Standpunkt aus begreiflich. Von der reinen Geistigkeit christlicher Lebensauffassung aus ist eine solche Handlungsweise undenkbar. Nur Plato, der schärfer schied zwischen dem Sinnlichen und dem Geistigen, konnte auch den letzten rein geistigen Zweck der Gymnastik schärfer für sich erfassen. Man kann in dieser Hinsicht sich kaum deutlicher ausdrücken, als Plato, wenn er im dritten Buche seines „Staates" sagt, daß nicht zur Bildung des Geistes und Leibes (nur gelegentlich ziehe auch dieser Vorteil), sondern zur Bildung des Geistes allein ein Gott den Menschen Musik und Gymnastik geschenkt habe, oder wenn er eben daselbst der landläufigen Ansicht entgegentritt, als ob ein gesunder Körper notwendig auch die Seele gesund und tüchtig mache. Ihm scheint viel-

*) „Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs gesamte Altertum und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart." Eßlingen, Konrad Weychardt 1850 S. 80.

mehr umgekehrt, daß „eine gute Seele durch ihre Tüchtigkeit auch den Körper möglichst vollkommen bilde.“

Ein geistiges Interesse ist es also, aus dem die Gymnastik im höchsten Sinne des Wortes entspringt, und zwar geht dieses Interesse überhaupt darauf, die Kluft, die zwischen dem natürlichen sinnlichen und dem höheren geistigen Leben besteht, von Seiten des Geistes her zu überbrücken. Von jedem Menschen, in dem geistiges Leben erwacht ist, wird jener Gegensatz als ein zwiespältiger Zustand empfunden, als ein Zustand der Unseligkeit, der das Bedürfnis der Versöhnung hervorruft. Versöhnen, eins fühlen kann sich aber der Geist nur mit dem, was den Stempel seines eigenen Wesens trägt. Wie soll nun aber der freie Geist sich je mit jener ehernen Notwendigkeit versöhnen, die alle leiblich sinnlichen Vorgänge beherrscht und stürmisch auch an der Pforte geistigen Lebens Einlaß verlangt? Dies ist nur dadurch möglich, daß er sie als die Grundbedingung seines eigenen Daseins und Wesens erkennen lernt. Was vernünftig ist, kann auch dem Geiste, dessen Wesen vernünftige Freiheit ist, unmöglich widerstreiten. Ein Widerstreben wäre nichts als ohnmächtiger Trotz, unsinniges Wüten gegen sich selbst und das eigene Dasein. Insoweit bleibt also dem Geiste nichts übrig, als Anerkennung des Leibes und seiner Bedürfnisse, und gerade darin behauptet er seine Freiheit. Er erkennt diese Bedürfnisse aus freien Stücken an, weil und soweit sie vernünftig sind. Er gewährt dem Leibe, was er zu seinem Bestand, zur Erhaltung und Steigerung seiner Leistungsfähigkeit bedarf, schon um seiner selbst willen, da er ohne das nur die Voraussetzung seines eigenen sittlichen Schaffens und Wirkens vernichten würde. Wie sehr auch die geistige Leistungsfähigkeit von der Gesundheit und Kraft des Körpers abhängt, lehrt ja jeden schon die tägliche Erfahrung. Die Lust aber, die mit der Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse verbunden ist, kann darum auch nichts an sich verwerfliches sein. Sofern diese Befriedigung sich innerhalb der für Geist und Leib zuträglichen Schranken hält und nicht mit höheren geistigen Zwecken in Widerspruch gerät, ist sie auch sittlich vollständig berechtigt. Denn sie ist so natürlich wie ihr Gegenteil, das sinnliche Schmerz- oder Unlustgefühl.

Sofern nun die Gymnastik ein treffliches Mittel ist zur Erhaltung und Förderung leiblicher Kraft und Gesundheit und diese wiederum auch dem geistigen Leben zu gute kommen muß, so läßt sie sich aller-

dings schon von hier aus als sittliche Pflicht begründen und wir sind noch weit davon entfernt, uns auch nur diese Seite der Gymnastik in ihrem vollen Umfang zum Bewußtsein gebracht zu haben. Man sollte das zwar nicht denken, leben wir doch in dem glücklichen Zeitalter der „Hygiene". Kein Tag vergeht, an dem nicht eine Neuigkeit auf diesem Gebiete erschiene. Alle Lebensalter, alle Lebensstellungen, alle Körperteile sind „hygienisch" behandelt und es bleibt jetzt nur noch übrig, die herrlichen Vorschriften alle auch der Jugend mitzuteilen, damit sie sich inskünftig auch danach richten könne. Und so wird ja auch die Leibesübung als besonders „hygienisch" empfohlen. Wenn man nun aber glaubt, daß dies auch im praktischen Leben zur vollen Geltung kommen müsse, so irrt man sehr. Die Gymnastik stellt starke Zumutungen an den Willen, die unter Umständen unangenehm empfunden werden. Man zieht es vor, in Bädern und Sommerfrischen herumzuliegen und die ursprüngliche ländliche Einfachheit womöglich mit der eigenen Begehrlichkeit zu vergiften, oder greift man zur „passiven" Gymnastik, läßt sich „von Männerfaust die Muskel streichen" und mit dem Muskelklopfer, Patent Klemm, die Hosen spannen. Dieser Lebtag mit der Gesundheit ist sehr ungesund und gehört nicht zu den jugendlichen, sondern zu den greisenhaften Zügen im Antlitz unserer Zeit. Eine hygienische diätetische Gymnastik hatten die Griechen erst, als es mit ihnen am Ende war.

In jener Anerkennung des Leibes und seiner Bedürfnisse verhält sich nun aber der Geist doch gar zu sehr leidend, wenn auch ein positiver Willensakt dazu erforderlich ist. Auch so bleibt der Leib dem Geiste etwas von ihm völlig Unabhängiges, dem er sich nur zu fügen hat. Das sinnliche Leben in seinem bedingten Rechte anerkennen heißt noch nicht es dem Geiste wirklich versöhnen. Wie nun aber der Geist durch die leiblich sinnliche Organisation eine unablässige Anregung, ja erst seinen eigentlichen Inhalt erhält, so vermag er auch umgekehrt seinerseits unmittelbar in die Leiblichkeit einzugreifen, so sogar, daß er sie und damit freilich zugleich auch sein eigenes Dasein aufzuheben vermag. Diejenige Geistesthätigkeit, die dies ermöglicht, nennen wir den bewegenden Willen. In einer unmittelbaren Beziehung zu den Eindrücken des sensiblen Nervenlebens kann zwar das höchste geistige Bewußtsein unmöglich stehen. Denn dadurch wäre die Freiheit des Geistes aufgehoben. Die sinnlichen Eindrücke des Gemeingefühls, des

Tastsinns, des Gesichtes u. s. w. werden zum Inhalt des Selbstbewußtseins erst durch einen besonderen darauf hin gerichteten Akt des frei geistigen Vorstellens oder Denkens. Dagegen ist eine unmittelbar thätige Beziehung des Geistes zum Nervenleben, wie sie der bewegende Wille voraussetzt, durch die unsinnliche Freiheit des Geistes keineswegs ausgeschlossen.*) Wenn ich taste, blicke, horche, so rege ich allerdings von mir aus eine andere für sich betrachtet rein sinnliche Seelenthätigkeit an. Denn fühlen, sehen, hören kann der Wille von sich selbst aus nicht, und ob ich nun thatsächlich etwas höre, sehe oder fühle, hängt ganz und gar nicht von meinem Willen ab. Wenn ich aber den Fuß erhebe zu Schritt und Tritt, den Arm zu Stoß und Schlag, so geschieht das durch einen unmittelbaren Akt des Geistes, der ohne Vermittlung durch eine andere niedrere Seelenthätigkeit sich vollzieht. Der Wille ruft hier rein von sich aus und nur mit Hilfe der motorischen Nervenleitung die entsprechende Muskelzusammenziehung hervor, und diese unmittelbare Geisteswirkung wird sichtbar in der Form mechanischer Bewegung. Insofern beruht also jede mit klarem Zweckbewußtsein ausgeführte Bewegung auf einem geistigen Akte und dieser Vorgang ist darum nicht weniger rein geistiger Natur, weil seine Wirkung sofort sinnlich faßbar in die Erscheinung tritt. Jede Leibesübung ist also eben damit auch eine Geistesübung (Vergl. auch Fr. A. Lange, „Die Leibesübungen" S. 18). Schon das bringt man sich gewöhnlich nicht zum Bewußtsein, sei es, daß man an dem Ausdruck „Leibesübungen," „Leibesbildung" u. s. w. hängen bleibt, sei es, daß man von einem unvollständigen und abstrakten Begriff des Geistes ausgeht, der mehr nur die theoretische Seite des Geisteslebens im Auge hat.

Auf diesem Vermögen des Geistes als bewegender Wille in seine Leiblichkeit einzugreifen und sie von sich aus zu bestimmen, beruht nun die Möglichkeit der Gymnastik, als einer Thätigkeit, durch die der Geist sich mit seinem Leibe erst wahrhaft versöhnt. Werden freilich die leiblichen Kräfte vom Geiste nur dann in Bewegung gesetzt, wenn irgend ein bestimmter Einzelzweck erreicht werden soll, so bleibt der Leib dem Geiste immer noch fremd und fern. Er ist ihm im Grunde nicht mehr, wie jedes andere Werkzeug. Anders dagegen wird sofort

---

*) Vergleiche hierüber: K. Chr. Planck, „Testament eines Deutschen". Tübingen 1881 S. 260 ff.

das Verhältnis, wenn nun der Geist es unternimmt, seinen Leib ganz abgesehen von jedem Einzelzweck und über die bloß natürliche Anlage hinaus durch planmäßige Übung zu einem Erzeugnis seines freien Willens umzuschaffen, das Werkzeug, das die Natur ihm in die Hand gegeben, durch eigene Thätigkeit zu der Vollendung zu bringen, die sie beabsichtigt hat. Hierin setzt also der Geist nur das Werk der Natur selbst fort und die Natur leitet ihn selbst auf diesen Weg, indem sie dem Menschen einen Trieb einpflanzte, der, ohne einem bestimmten einzelnen Bedürfnis zu dienen, nur auf Bewegung um ihrer selbst willen gerichtet ist. Dieser natürliche Bewegungstrieb ist für sich betrachtet rein sinnlicher Art und geradeso, wie jeder andere sinnliche Trieb, angeregt durch ein sinnliches Nervengefühl. Im kräftigen ausgeruhten Körper erzeugt sich ein förmlicher Hunger und Durst nach Bewegung und bei jedem gesunden Kinde tritt er oft mit elementarer Gewalt hervor. Seine feinere Natur beweist dieser Trieb jedoch dadurch, daß seine Befriedigung nur ein allgemeines Wohlgefühl, aber keine spezifische Lustempfindung hervorruft. Mit dem Drang nach geistiger Bethätigung um ihrer selbst willen verbindet er sich zu der höheren Form des allgemein menschlichen Spieltriebs.

Der Wille nimmt nun das, was jener Trieb für den ungymnastischen Menschen nur unvollkommen erreicht, in frei bewußter Weise in seine Hand, bekämpft die entgegenstehenden Triebe der Trägheit, Weichlichkeit und Genußsucht und bringt so zunächst den Leib selbst erst zu seiner natürlichen Vollendung. Denn wie die Natur überhaupt alle Fähigkeiten und Kräfte im Menschen nur der Anlage nach schafft, damit er sie durch sein eigenes Thun zu möglichster Vollkommenheit ausbilde, so entläßt sie mit dem Eintritt frei geistigen Lebens auch den Leib und seine Kräfte von dem Gängelband ihres unbewußt zweckmäßigen Waltens zur Freiheit bewußter Vernunftbildung in der Gymnastik. In dieser leibbildenden Thätigkeit der Gymnastik zieht nun aber der Geist seinen Leib zugleich an sich heran, ergießt sich in ihn bis in das kleinste Glied, die äußersten Nervenenden hinaus und drückt ihm so das Gepräge seines eigenen Wesens auf. Dieser geistdurchdrungene, geistig gestaltete, geistig beherrschte Leib steht ihm nun nicht mehr fremd und fern gegenüber, er ist für ihn zu einem Teil seines eigenen Selbst geworden. Schon seiner stofflichen Beschaffenheit und Zusammensetzung nach ist nun der Leib nicht mehr vom Geiste völlig

unabhängig. Durch den regen Stoffwechsel, den die gymnastische Übung erzeugt, werden alle schädlichen und überflüssigen Stoffe ausgeschieden, die heilsamen und stärkenden in erhöhtem Maße zurückgehalten und zum Wohl des Ganzen in Umlauf gebracht. Dies giebt sich dem Bewußtsein kund durch die gesteigerte Leichtigkeit, mit der die leiblichen wie die geistigen Funktionen von statten gehen. Aber auch in Form und Gestalt und in der ganzen Art der Bewegung ist nun der Leib dem Geiste näher gerückt. Sie erscheinen ihm nun nicht mehr bloß durch das außer und über ihm stehende Gesetz der Natur geschaffen, sondern vom Geiste, der sich zum bewußten Vollstrecker ihrer Absichten gemacht hat, mit gesetzt, geleitet und bestimmt. Endlich ist auch der Geist mit den Kräften, die in seinem Leibe schlummern, bekannt geworden, er kennt ihr Maß und ihre Anwendung, er weiß sie zu schätzen und nach seinem Sinn zu lenken. Er hat sich in sein Werkzeug eingelebt, es durch eigene Mühe und Arbeit sich zu eigen gemacht und zu einem höheren Grade von Brauchbarkeit erhoben. Jetzt erst fühlt er sich heimisch, fühlt er sich versöhnt mit seinem Leibe, der ihm vertrautes Werkzeug, Wohnsitz und Wurzel seines eigenen Daseins zugleich geworden ist. Diese Versöhnung des Geistes mit seinem Leibe ist freilich, wie jede sittliche Arbeit, mehr oder weniger unvollkommen und muß immer aufs neue wieder erstrebt und errungen werden. Daher begleitet auch diese Pflicht der Leibesübung und Leibesbildung den Menschen auf seinem ganzen Lebenswege, solange überhaupt die äußere Möglichkeit dauert. Jener Kampf und Zwiespalt der beiden Seelen aber ist wenigstens nach dieser Seite, und soweit es Sterblichen überhaupt vergönnt ist, jetzt erst aufgehoben. Der Geist geht als Sieger aus dem Kampfe hervor, aber auch der Leib fühlt sich nun erst ganz in seinem Element und führt seinem Gönner und Wohlthäter die ganze Kraft und Wärme des natürlichen Lebens zu. Aus der Vernichtung alles bloß Stofflichen, vom Geiste nicht Bewältigten am Leibe erhebt sich triumphierend der warme, volle, ungebrochene Mensch neu verjüngt wie der Phönix aus der Asche.

Ein naheliegendes Gleichnis mag den Unterschied veranschaulichen, der zwischen dem ascetischen Ideal des Mittelalters und dem gymnastischen der Zukunft besteht. Der Ascet gleicht einem Reiter, der seinem Tier die notwendigste Nahrung, Licht und Luft entzieht, es in Schmutz und Trägheit verkommen läßt, nur um es so desto sicherer zu beherrschen.

So bricht er wohl seinen störrischen Trotz und Eigensinn, aber auch nur so weit das Auge des Herrn reicht und nur auf Kosten seiner eigenen Leistungsfähigkeit. Der gymnastische Mensch dagegen ist gleich einem Mann, der sein Pferd sorgsam füttert und pflegt, es so bei voller Kraft hält, aber auch durch scharfe Zucht und stäte Übung dem leisesten Wink gehorchen lehrt. Roß und Reiter leben sich in einander ein und verwachsen völlig mit einander. Es ist kein Zweifel, wer als Reiter Größeres leisten wird. Das Gleichnis hinkt freilich wie jedes andere. Denn die Ascese wird ja am eigenen Leibe geübt und unter herber Selbstentsagung. Auch so aber wird es klar, wo nicht nur die höhere Vernunft, sondern auch die überlegene sittliche Kraft zu finden ist. Im gymnastischen Ideal tritt der Geist in ein ganz neues Verhältnis zu seinem Leibe. Man kann es als die Hauptaufgabe der erst aus dem Mittelalter sich herausringenden Kultur der Neuzeit bezeichnen, die abstrakte Geistigkeit des mittelalterlichen Lebensprinzipes zu überwinden und auch das natürliche Leben mit seinen verschiedenen Seiten und Gebieten geistig zu veredeln und mit sittlichem Gehalte zu durchdringen. Die Zeit schickt sich an die größte und gewaltigste dieser Aufgaben, die Frage nach der Form und Einrichtung der menschlichen Gesellschaft zu lösen. Die Gymnastik macht Ernst mit jener Forderung gegenüber dem, was jedem Menschen am nächsten liegt, seinem eigenen Leibe.

Es ist nun aber klar, daß die Gymnastik dieser hohen Aufgabe nicht gerecht werden kann, ohne eine ihr voraus und beständig zur Seite gehende, in demselben Sinn und Geiste arbeitende gymnastische Erziehung und Lebensweise. Das liegt schon in dem Begriff der Gymnastik. Denn wie könnte da von einer Vergeistigung des Leibes die Rede sein, wo der Geist selbst zum Sklaven des Leibes und seiner sinnlichen Begierden geworden ist! Eine solche Erziehung muß also die volle Schärfe der Verneinung gegen alle bloß sinnlichen Antriebe herauskehren, umsomehr als sie ja andererseits dem Leibe und dem Sinnenleben ihr Recht ungeschmälert zu teil werden läßt. Sie ist die schlechthin unerläßliche Voraussetzung für jede Gymnastik, die diesen Namen mit Recht führen will, für das Gelingen ihrer Absichten nach Jahns treffender Vergleichung so wichtig, wie für den Bildhauer das Material, in dem er arbeitet. Kann doch schon der Leib selbst das höchste Maß von Kraft und Gesundheit nur dann erreichen, wenn

er vor allem Übermaß sinnlicher Genüsse bewahrt bleibt. Darum galten auch schon den Griechen Keuschheit, edle Einfachheit und Maß in Speise und Trank als spezifisch gymnastische Tugenden. Am meisten zeichneten sich hierin bekanntlich aus die allerdings einseitig gymnastischen Spartaner und am bezeichnendsten ist hier wiederum, daß in Sparta und hier allein von ganz Griechenland auch das Weib zu der ihm gebührenden Achtung und Ehre gelangte. Auch ist noch lange nicht genügend erkannt, welche sittlich veredelnde Macht doch selbst das noch unvollkommene gymnastische Lebensprinzip der Griechen ausübte, wie die dadurch beeinflußte religiöse Phantasie auch die roh sinnlichen Gestalten des asiatisch-semitischen Götterglaubens umschuf und aus dem phönizischen Melkarth z. B. das gymnastische Vorbild des durch Kampf und Mühe und Entsagung zur verklärten Höhe der Gottheit sich emporschwingenden Herakles entwickelte. Ohne die gymnastische Zucht des heroischen Zeitalters und ihre nachwirkende Kraft wäre auch die siegreiche Beendigung der Perserkriege und die hieraus entsprießende geistige Blüte des Griechentums unmöglich gewesen. Wie viel mehr muß nun aber eine Gymnastik, die in der sittlichen Reinheit christlicher Lebensauffassung wurzelt, diese Forderung erheben! Hat doch das Christentum erst völlig gebrochen mit der Augenlust und allem fleischlichen Wesen, indem es den Menschen zur Gotteskindschaft berief, zu einer Gemeinschaft Gottes im Geiste.

Gymnastik und gymnastische Lebensweise ergänzen sich also gegenseitig und vollenden vereinigt erst das Werk der sittlichen Versöhnung am Menschenleibe. Jahn hatte hievon ein sehr lebhaftes Gefühl. Ohne ein abhärtendes, mäßiges, sittenreines Leben war ihm die ganze Turnkunst keinen Schuß Pulver wert. Hieran muß mit aller Schärfe festgehalten werden, nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch, und dies um so mehr, als unserem Turnen der unmittelbare religiöse Rückhalt fehlt, den die griechische Gymnastik in ihrer Weise hatte. Wer mit dem Worte „Turnen“ und „turnerisch“ den Begriff eines sittlichen Ideales verbindet, dem kann es nicht gleichgültig sein, welche Vorstellung darüber sich nun thatsächlich im Volke festsetzt. Jeder unwürdige Vertreter einer edlen Sache ist ein Hindernis mehr für ihre öffentliche Anerkennung und Durchführung und es ist eines jeden deutschen Turners Pflicht, dafür zu sorgen, daß das deutsche Turnen zum mindesten auf der idealen Höhe bleibe, auf die es einst Jahn gestellt hat. Im

übrigen ist die Zeit nicht fern, wo jene gymnastischen Grundtugenden, die heutzutage so niedrig im Preise stehen, gewaltig steigen werden.

Daß dieselben Grundsätze auch für Turnfeste gelten, wenn es anders nicht Feste für „Turner", sondern wirkliche Turnfeste sein sollen, versteht sich eigentlich von selbst. Denn Feste sind feierliche Veranstaltungen, bestimmt den Menschen zu erheben über den Wust des Werktaglebens zu den lichten Höhen einer reineren und schöneren Welt. Möge über das, was ein Turnfest schon unter den heutigen Umständen für unser Volk sein könnte, ein anderer sich aussprechen, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, nämlich der weiland württ. Oberstudienrat F. W. Klumpp, Verfasser mehrerer Turnschriften. Er schreibt in seiner Schrift „Das Turnen. Ein deutsch-nationales Entwicklungsmoment":*) „Feste sind die Lichtpunkte des Lebens. Je einfacher aber ein Fest ist, je mehr es ohne äußere Zugaben, ohne Aufwand in und durch sich selbst freudige Teilnahme erregt und befriedigt, desto mehr Berechtigung trägt es in sich. Wenn dies aber irgendwo der Fall ist, so ist es bei den Turnfesten. Bei diesen ist, wie in noch höherer Weise bei den christlichen Festen, ihre ganze Bedeutung in der Idee selbst gegeben. Hier bedarf es wenig oder keiner Zubereitung, keiner äußeren Reizmittel, keiner Prämien; es darf keine Musik herbeigeschafft, kein Ball veranstaltet, kein Schmaus, auch nicht der einfachste angehängt werden, was man doch auch bei den unschuldigsten Kinderfesten fast nicht entbehren zu können meint. Die anregende Idee einer nationalen Erinnerung, einige Kränze, ein Festlied, ein frisches Wort des Lehrers und Wettübungen, das ist alles. Dieses Wenige aber spannt das jugendliche Interesse so lebhaft, regt es so frisch und freudig auf, daß es den Knaben und Jünglingen einen höheren und zugleich reineren Genuß gewährt, als den Erwachsenen die reichsten Festgelage und die glänzendsten Soiréen."

Die Gewöhnung an solche gymnastische Denk- und Lebensweise fällt hauptsächlich dem Hause zu. Aber auch die Schule, wenn sie anders nicht bloße Unterrichts-, sondern öffentliche Erziehungsanstalt sein will, kann sich dagegen nicht gleichgültig verhalten. Wird doch auch die religiöse Erziehung nicht einfach dem Belieben und guten Willen des Hauses überlassen. Ein treffliches Mittel zu erzieherischer Einwirkung in dieser

*) Zuerst erschienen in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" 1842 H. 2 Nr. 18.

Richtung besäße die Schule neben solchen Turnfesten im Sinne Guts-muths, Jahns und Klumpps in der Einführung regelmäßig wiederkehrender Turnmärsche ohne Einkehr. Hier könnte nicht nur die Freude am freien frohen Sichregen, sondern auch eine den Unbilden des Wetters trotzende Männlichkeit und eine edle Genügsamkeit geweckt werden, welche die schalen Genüsse verachtet, weil sie eines Besseren gewiß ist. Erst wenn so der rechte Sinn und Geist gepflanzt ist, können ohne Gefahr auch größere Märsche (Turnfahrten) gemacht werden, wo Einkehr notwendig ist. Gewerbeschuldirektor Dr. Holzmüller in Hagen sagte darüber auf der Berliner Schulkonferenz Folgendes: „Diese Schulausflüge, wie sie augenblicklich gebräuchlich sind, sind mehr ein Quell der Indisziplin, als der Disziplin; denn bei diesen Ausflügen wird immer ein mehrstündiger Wirtshausaufenthalt eingeschaltet, und die Jungen lernen aus den Schranken der Schulzucht herausgehen. Schülerausflüge mit Wirtshausbesuch sind unpädagogisch oder verfehlen wenigstens ihren erziehlichen Zweck. Auch beanspruchen sie Geld selbst von ärmeren Schülern. — Diese Schulausflüge müssen etwas mehr spartanisch eingerichtet werden, es muß eine kräftige Übung der Energie und Ausdauer, eine Stählung der Muskeln erfolgen, es muß Luft in die Lungen gepumpt werden. Mit Eisenbahn und Wirtshaus erreicht man das nicht!" Das sind Worte von gymnastischem Klang und ich kann mich nicht enthalten auch noch den Schluß seiner Rede anzuführen: „Ich spreche bezüglich der Dauermärsche aus eigener Erfahrung; ich habe schon mit dem 13. Jahre mit wenig Geld und viel Genuß einen Marsch durch den Harz gemacht; später ging ich als Schüler zu Fuß nach Thüringen, nach dem Fichtelgebirge und dem Böhmer Wald, nach dem Erzgebirge, nach der sächsischen Schweiz und nach der Nordsee. Als Sekundaner und Primaner bin ich dreimal zu Fuß nach der Schweiz, Tirol und Steiermark marschiert. Lehrer machten mir den Reiseplan. Die Kosten wurden durch Ersparnisse gedeckt, die ich durch Unterricht gewonnen hatte, und ich war stolz darauf, fast alles zu Fuß gemacht zu haben. Es waren Dauermärsche darunter von täglich bis zu 20 Stunden." Wahnsinn! Thorheit! rufen da viele und am lautesten diejenigen, die bei jeder jugendlichen Thorheit nicht nur, sondern selbst bei offenbarer Liederlichkeit sofort die Entschuldigung bereit halten: „Jugend muß austoben." Nun hier zeigt sich dazu die schönste Gelegenheit. Hut herunter vor dem, der nach

20stündigem Marsch noch nicht „ausgetobt“ hat! Gewiß, die überschäumende Jugendkraft verlangt nach Befriedigung, aber es ist ein trauriges Armutszeugnis für unsere Erziehung, daß sie meist auf nichts Besseres verfällt, als auf Saufen oder noch Schlimmeres.

Was nun gymnastische Erziehung und gymnastische Lebensweise überhaupt begonnen, das wird in systematischer und planmäßiger Weise fortgesetzt und zur Vollendung gebracht in der Gymnastik als einer erzieherischen, oder sagen wir es keck, als der spezifisch erzieherischen Kunst. Der eigentliche und letzte Stoff, den die Gymnastik bearbeitet, ist ja der Wille selbst, der Wille in seinem Kampf gegen beständig widerstrebende Gefühle und Triebe. So wird die Gymnastik schon zu einem formellen Erziehungsmittel ersten Rangs. Wir üben den Verstand, wir üben das Gedächtnis, wir bilden unser Gefühl durch Kunst und Religion, sollte denn der Wille nicht auch einer besonderen Übung bedürfen? Jede gymnastische Übung ist nun aber nichts anderes als eine fortgesetzte oder auch blitzartig sich entladende energische Bethätigung des Willens. Hierin liegt das A und O aller Gymnastik. Jeder Schritt des gymnastischen Ganges leuchtet dem alten Adam der Trägheit und Bequemlichkeit gründlich nach Hause. Und zwar ist die gymnastische Thätigkeit, wie oben gezeigt worden, ganz ebenso eine Thätigkeit des Geistes, wie die Übung des Verstandes oder des Gedächtnisses. Es ist also eine schwere Einseitigkeit unserer bisherigen Erziehungsweise und nicht bloß eine Versündigung gegen den Leib, sondern ebensosehr auch gegen den Geist und sein Bedürfnis, wenn sie das Turnen vernachlässigt hat. Die Leibesübung gehört zum täglichen Brot einer Erziehung, die nicht bloß eine humanistische, sondern eine wirklich humane, allgemein menschliche Bildung geben will. Und auch eine spezifisch humanistische Bildung hat alle Ursache, die Gymnastik hochzuschätzen, da sie ihr Recht doch wesentlich von der ergänzenden Bedeutung herleiten will, die die antike und die griechische Kultur insbesondere für unsere eigene Bildung hat. Die fortgesetzte entschiedene Bethätigung des Willens in der Gymnastik drückt endlich auch dem ganzen geistigen Wesen das Gepräge der Kraft und Entschlossenheit auf und so erstreckt sich die Wirkung der Gymnastik noch weit über ihre nächste Aufgabe hinaus auf alle Gebiete menschlichen Handelns. Von besonders wohlthätigem Einfluß wird die gymnastische Willenszucht für gefühlsselige und beschauliche Naturen sein, die durch

sie eine wesentliche Ergänzung ihrer Eigentümlichkeit finden werden. Daß sie für entgegengesetzte Naturen auch eine gewisse Gefahr in sich schließt, ist zuzugeben. Allein dies ist bei jeder ausgeprägten Geistesrichtung der Fall. Niemand wird die musikalische Bildung überhaupt verwerfen, weil sie auf gewisse Naturen entnervend wirkt. Wir werden damit nur auf die Wahrheit des griechischen Bildungsideals geführt, welches die Vereinigung von „Musik" und „Gymnastik" forderte, in einem Vorwiegen des musischen und musikalischen die Gefahr der Verweichlichung, in einer Übertreibung des gymnastischen Elementes die Gefahr der Verrohung sah.*) Der Moderne merkt sich wohlweislich nur das letztere und bekreuzt sich vor der rohen Gymnastik.

Aber nicht bloß formell, auch materiell ist die Gymnastik eine Schule des Willens. Sie ist nicht nur eine Willenszucht überhaupt, sondern auch eine Zucht des Willens zum Guten. Sie trägt ihr wesentliches Teil bei zur Bildung des Charakters. Denn die Gymnastik vollzieht ja ihre Thätigkeit in einem beständigen Kampfe gegen niedere sinnliche Triebe, gegen Genußsucht, Weichlichkeit, Trägheit, feige Furcht und zagende Unentschlossenheit und ist so selbst sittliche Arbeit. Sie ist es darum nicht weniger, weil sie für sich noch bloße Übung und Vorbildung ist. Wird nur diese Vorbildung im rechten Sinn erfaßt und betrieben, so werden die Früchte auch im praktischen Leben nicht ausbleiben. Das eine ist das Säen, das andere das Ernten.

In diesem Sinne aufgefaßt kann nun das Turnen auch eine wesentliche Ergänzung bieten zu unserer religiös sittlichen Erziehung. Diese wendet sich mit Recht zunächst und vor allem an das Gemüt und sein natürliches Empfinden. Sie will dem jugendlichen Geiste einen tiefen und lebendigen Eindruck geben von der erhebenden und beseligenden Macht des Guten, von der niederziehenden und entwürdigenden des Bösen, indem sie sein ganzes Leben in Beziehung setzt zum Leben der Welt überhaupt und ihrem letzten geistigen Grund und Ziele. Gefühle sind ja die Triebfedern alles Handelns. Die sittliche Erkenntnis, die nicht lebhaft empfunden wird, wird niemals lebendig. Allein damit ist noch nicht genug gethan. Denn die Richtung auf

---

*) Niemand hat dies wieder treffender ausgesprochen als Plato im 3. Buch seines „Staates".

das Gefühl kann ebenso zur Einseitigkeit werden, wie es nach anderer Seite herzlose Verstandeskälte ist. Denn ein einseitig entwickeltes Gefühlsleben kann alle Kraft des Geistes in sich verschlingen oder auch neben den guten und schönen Gefühlen ganz ebenso schlimmen und verwerflichen Einlaß gewähren. Wer kennte sie nicht jene weichen Naturen, die sich von den schönsten und besten Gefühlen rühren lassen, darin eine förmliche Wollust empfinden und, wo es zu handeln gilt, sich als elende Schwächlinge und ganz erbärmliche Tropfen entpuppen! Es ist ihnen völlig ernst mit ihren Empfindungen, sie sind keine Heuchler und doch durch und durch jammervolle Gesellen. Religiosität ohne entsprechende Sittlichkeit ist eine taube Frucht. Auch hier will also der Wille geübt sein. Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob im entscheidenden Augenblick die Kraft der Entsagung und des entschlossenen Handelns vorhanden ist oder nicht. Hiezu liefert nun die Gymnastik einen schönen Beitrag. Um eines höheren idealen Zweckes willen müssen hier unangenehme, vielleicht sogar schmerzhafte Empfindungen heroisch überwunden werden. Wer aber ohne Not, nur der Übung halber sich Entbehrungen und Mühen aufzuerlegen vermag, der wird auch der ernsten Versuchung einen entschiedeneren Widerstand zu leisten im stande sein.

Aus solchen sittlich erzieherischen Gründen empfahl auch schon ein Luther das „Ritterspiel“ neben der „Musika“. „Die endliche Ursache ist auch“, sagte er, „daß man bei solcher Leibesübung nicht auf Schwelgen, Unzucht, Spielen, Saufen und andern Unfug geratet, wie man jetzt leider überall siehet“. Sittlich wertvoll waren ihm diese Übungen also freilich nur insofern, als sie von Schlechtem und Verderblichem abzuhalten geeignet sind. Es darf in dieser Hinsicht wohl auch erwähnt werden, daß durch die Verarbeitung aller überschüssigen und reizenden Säfte in der Gymnastik das ganze Triebleben auf sein gesundes natürliches Maß zurückgeführt und so der geistigen Selbstbeherrschung auch nach dieser Seite vorgearbeitet wird. Hat sich dagegen eine Leidenschaft einmal festzusetzen begonnen, so sucht sie alle geistigen und leiblichen Kräfte für sich in Tribut zu setzen. Daher z. B. der unnatürliche Durst unserer auf 5, 6, oder gar 10 Maß „Geeichten“ und ähnliches mehr. Gelingt es nur aber, um mit der ehrlichen deutschen Sprache Luthers und der Bibel zu reden, die Jugend vom Fressen, Saufen und Huren abzuhalten, so ist das gröbste

Stück sittlicher Erziehungsarbeit geschehen, und eine Quelle unendlichen geistigen und leiblichen Jammers verschlossen.

Daher darf denn auch die sittlich religiöse Gemeinschaft ein solches Erziehungsmittel nicht ungeachtet und ungenützt bei Seite liegen lassen. Es ist der Grundschaden unseres Turnwesens im Gegensatz zum altgriechischen, daß die Gymnastik unserem Geschlechte nur als Gesundheits- und Erholungsmittel, oder im besten Fall noch als eine patriotische Pflicht erscheint, nicht aber als eine sittlich religiöse. So erscheint das Turnen von vornherein als etwas bloß Weltliches, vielleicht sogar Unreines, Unheiliges, Heidnisches, und da ihm so der religiöse Rückhalt fehlt, wird es ihm in der That schwer gemacht, sich in seiner sittlichen Reinheit zu behaupten, sodaß jenes Vorurteil selbst dadurch wieder ein gewisses Maß von Berechtigung erhält. Allein es ist schlechterdings kein Grund einzusehen, warum nicht aus dem Boden des Christentums eine neue Gymnastik entsprießen sollte, die reiner und höher ist, als die altgriechische. Nur ein starrer Buchstabenglaube kann sich hiegegen sträuben. Eine Kirche aber, die sich nicht immer nur in denselben ausgetretenen Geleisen bewegen will, sondern lebendig mit den Aufgaben der Zeit fortschreitet, kann sich gegen diese Einsicht nicht verschließen. Bei einem großen Teil der kirchlichen Vertreter ist eine entsprechende Anschauung der großen Frage der Zeit gegenüber bereits zum Durchbruch gelangt. Die Aufgabe, die hier ihrer Lösung harrt, steht mit der sozialen Frage in nicht bloß äußerlichem Zusammenhang und geht zudem über das eigenste Gebiet der Kirche, die sittliche Volkserziehung, in keiner Weise hinaus.

Die Gymnastik auf ein direktes biblisches Gebot zu gründen, ist allerdings nicht möglich. Dagegen fehlt es an Anknüpfungspunkten keineswegs. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“. Hiegegen kann es unmöglich widerstreiten, wenn der Mensch sich bemüht, auch äußerlich leiblich als ein Ebenbild Gottes zu erscheinen. Ruft doch auch der Apostel Paulus den Korinthern zu: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnet? — So preiset denn Gott an eurem Leibe!“ Und wenn der Apostel dies auch wesentlich meint im Gegensatz gegen eine Entweihung des Leibes durch niedere Lüste, so kann dies doch wiederum wahrhaftig nicht im Widerspruch stehen mit einer Gymnastik, die eben im Ankampf gegen die sinnlichen Triebe ihre

innerste Wurzel hat. Fr. A. Lange*) zieht auch noch 1 Kor. 15 V. 43 ff. herbei, wo von dem „seelischen“ und von dem „geistigen“ Leibe gesprochen wird und Röm. 8 V. 10 und 11, die er mit Calvin nicht auf die Auferstehung, sondern auf die beständige Wirkung des Geistes im Fleische bezieht. Wenn nun auch derselbe Apostel 1 Tim. 4 sagt: „Die leibliche Übung ist wenig nütze“, so verwirft er sie doch erstens keineswegs ganz und zweitens hatte er dabei eine heidnische Gymnastik im Auge, die er allein kannte und diese noch dazu in der Entartung, in der sie ihrer ursprünglichen sittlichen Kraft bereits verlustig gegangen war. Nicht aber kann er eine Gymnastik meinen, die eben aus dem christlichen Gegensatz des Geistes gegen alles Fleisch entspringt.

Ist nun aber auch die Gymnastik als eine förmliche Kunst der Neuschöpfung des Leibes aus dem sittlichen Geiste biblisch nicht direkt zu begründen, so bietet dagegen das Leben Jesu und seiner Jünger in seiner schlichten Einfachheit und Strenge Vorbilder gymnastischer Lebensweise, wie wir sie gar nicht schöner wünschen können. Jesus selbst, der rüstige, anspruchslose Wanderer durch Palästinas Gaue, er, der am liebsten predigte auf lichter Bergeshöhe in Gottes freier Natur, er, der ein offenes Auge hatte für der Schöpfung Pracht und Schöne, kann nicht die schwindsüchtige Stubengestalt gewesen sein, zu der ihn die einseitige Phantasie des Mittelalters gemacht hat. Auch der Apostel Paulus muß eine imponierende Erscheinung gewesen sein. Anders hätten ihn die Lystraner nicht für Hermes, den beschwingten Gott des Windes und der Gymnastik, halten können.**) In dieser Hinsicht wird aber Jesu und der Jünger Leben dem Volke noch lange nicht genügend als Vorbild hingestellt. Vielleicht würde dann sogar zu Nutz und Segen des Volkes nicht nur, sondern auch manches „Gebildeten“ z. B. der Sitte täglicher Fußwaschung empfehlend gedacht. Denn der Leib ist auch eine Gottesgabe und wer ihn im Schmutz verkommen läßt, tritt sie mit Füßen. Ja selbst der Barfuß, die einzige Form, in der ein Fuß heute noch menschlich existieren kann, fände wohl Gnade vor einem gestrengen Richter, wenn er bedächte, daß heute Jesus und seine Jünger ob solchen Brauchs wegen Unanständigkeit oder

*) „Die Leibesübungen“ S. 20.

**) Vergl. auch H. Wickenhagen, „Antike und moderne Gymnastik“ Wien 1891, S. 86.

gar „Unsittlichkeit" vor eine hohe Polizei gefordert würden. Unser Leib ist aber endlich auch ein Teil von dem uns anvertrauten Pfunde. Wir sollen es nicht vergraben, sondern mit ihm Wucher treiben. Dies führt zu einer weiteren Betrachtung.

b) Die Gymnastik als Mittel für sittliche Zwecke.

Wir haben die Gymnastik bisher wesentlich nur nach ihrer Bedeutung für die einzelne Persönlicheit betrachtet. Allein innerhalb der sittlichen Welt erhält ja jedes Thun sein eigentümliches Licht und seinen wahren Wert erst durch die Beziehung auf den geistigen Gesamtzweck. So kann auch die Ausbildung der persönlichen Kräfte und Anlagen, wenn sie eine wahrhaft menschliche sein soll, nur geschehen in stätem Ausblick auf das höchste Ziel, das dem Menschen überhaupt gesteckt ist, das der selbstlosen Hingabe an das Ganze. Mit der Überwindung und Veredlung der Sinnlichkeit, die sich die gymnastische Zucht zu ihrem nächsten Ziele setzt, sind keineswegs schon alle anderen Formen der Selbstsucht überwunden, die sich vielmehr immer wieder auch in mehr geistiger Form einzunisten und zu verschanzen sucht. Auch aus dem Bewußtsein gymnastischer Trefflichkeit kann sich ein falscher Tugendstolz entwickeln, der verächtlich auf solche herabschaut, die in sittlicher Kraft und Aufopferungsfähigkeit sonst vielleicht weit überlegen sind. Die Gymnastik hat jedoch selbst auch eine Seite, die über die Beschränkung auf den bloß persönlichen Zweck hinausführt. In der Arbeit der Durchgeistigung und Veredlung des Leibes soll sie den Menschen zugleich tüchtig machen zur Erfüllung seiner Pflichten in der Familie, im Berufe, in Volk und Vaterland, in der gesamten Menschheit. Nach dieser Seite ist die Gymnastik zwar nicht mehr geistiger Selbstzweck, aber doch notwendiges Mittel für sittliche Zwecke und darum gleichfalls sittlich geboten, Pflicht.

Der erste sittliche Verband, der an den Einzelnen über die persönlichen Zwecke hinaus seine Forderungen stellt, ist der der Familie. Aus dem gegenseitigen Verhältnis von Vater, Mutter, Kindern untereinander entsteht eine reiche Welt sittlicher Beziehungen. Sie erhält ihre feste leibliche Grundlage erst durch die Gymnastik. Von der Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Vater und Mutter hängt oft genug schon das äußere Wohl und Wehe der Familie ab. Noch ehe Mann und Weib zur Ehe schreiten, sollte daher der Gedanke an den künftigen

Gatten, die ungeborenen Kinder zum Antrieb gymnastischer Körperbildung werden. Welche Wahrheit hat hier bei aller sonstigen Einseitigkeit wieder die spartanische Anschauung vor der unsrigen voraus! Wohl zehrte hier der Staat in falscher Weise auch das sittliche Leben der Familie zum großen Teile in sich auf. Mit der Erziehung überhaupt nahm hier der Staat auch die Sorge auf sich, durch eine gründliche gymnastische Durchbildung beider Geschlechter einen gesunden kräftigen Nachwuchs zu erzeugen. Allein nimmt nun etwa bei uns das, was dort der Staat einseitig von sich aus in die Hand nahm, der Einzelne auf sein eigenes Gewissen? Wie bitter kann es sich dann weiterhin rächen, wenn die Eltern versäumen, auch für die leibliche Ausbildung der Kinder zu sorgen! Die Sorge hiefür kann freilich nicht ausschließlich der Familie zufallen und vollends in einer Zeit, die die Kraft des Mannes fast ganz für den Kampf ums Dasein in Anspruch nimmt. Was hätte überdies das Haus dem anfeuernden, bildenden Wetteifer mit den Kameraden an die Seite zu stellen! Hier muß also die öffentliche Erziehung eintreten. Denn ganz abgesehen davon, daß es dem Staat für seine besonderen Zwecke nicht gleichgültig sein kann, was für ein Geschlecht heranwächst, hat der Staat selbst gar keinen andern Zweck, als die äußeren Bedingungen herzustellen, an die das sittliche Leben der Gesamtheit und der Einzelnen geknüpft ist. Was in dieser Hinsicht über den Kreis des der Familie Erreichbaren hinausfällt, fällt ganz von selbst der öffentlichen Rechtsordnung zu. So hat denn auch der Staat bereits die Verpflichtung auch für die leibliche Erziehung der heranwachsenden Jugend zu sorgen, anerkannt, wenn auch erst in einem Maße, das der mangelhaften Erkenntnis von dem Werte einer gymnastischen Volkserziehung in der Gegenwart überhaupt entspricht.

Der Wert, den die Gymnastik für das Leben der Familie besitzt, beruht hauptsächlich darauf, daß sie die einzelnen Familienglieder gesund und kräftig macht zur Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten. Ähnlich verhält es sich auch im allgemeinen mit der vorbildenden Kraft der Gymnastik in Bezug auf die berufliche Thätigkeit. Unmittelbaren Nutzen werden nur verhältnismäßig wenige Berufsarten von einer tüchtigen gymnastischen Ausbildung haben, allein je geringer der unmittelbare, desto höher steigt in solchen Fällen ihr mittelbarer Wert. Ein lebendiges Berufsbewußtsein fordert nicht nur, daß man seine ganze Kraft einsetze um der jeweils gesetzten Aufgabe gerecht zu werden,

sondern auch, daß man, soweit dies in unserer Macht liegt, die äußeren Bedingungen herstelle, von welchen die Erfüllung der Berufspflichten überhaupt abhängt. Zu diesen Bedingungen gehört aber wesentlich ein gesunder kräftiger Körper, wie ihn nur eben die gymnastische Übung schafft. Es handelt sich hier vor allem auch um den rechten Begriff der Erholung. Was ist Erholung? Was soll sie bieten? Jedenfalls soll sie nicht bloß Ausruh gewähren. Wo die Arbeit derart alle Kräfte erschöpft, daß neben ihr nur noch Ausruh möglich ist, da ist nicht alles so, wie es sein sollte, oder müssen besondere vorübergehende Gründe vorliegen, die es rechtfertigen. Nach der Ordnung aber ist mit der Arbeit eine durch die Zwecke der Gemeinschaft geforderte Anstrengung bestimmter Einzelkräfte verbunden, die bis zur Ermüdung, aber nicht bis zur Ermattung gehen soll. Alle Arbeit ist so mehr oder weniger einseitig, und dieser Einseitigkeit gegenüber, die sich in unserer Zeit fortschreitender Arbeitsteilung immer mehr steigert, muß sich im gesunden Menschen der Trieb nach Bethätigung seiner übrigen leiblichen und geistigen Kräfte geltend machen. Erst wo dieser Trieb seine Befriedigung findet, ist wahrhafte Erholung. Eine verhältnismäßige Erholung kann also allerdings schon in dem Wechsel der Arbeit liegen, z. B. in dem Wechsel zwischen körperlicher und geistiger, zwischen mehr mechanischer und wirklicher angestrengter Denkarbeit. Aber erst da wird die Erholung vollkommen sein, wo der ganze Mensch nach allen wesentlichen Seiten seines Daseins sich auszuleben und zu entfalten vermag. Dies leistet aber am vollkommensten das gymnastische Spiel, eine Thätigkeit, die körperlich und geistig, ideal und sinnlich zugleich ist, die neben den leiblichen Kräften und dem Willen auch das Gemüt, die Phantasie und selbst den berechnenden Verstand in lebhafte Bewegung setzt. Das Verschränkende, Verschiebende, Verzerrende der Berufs- oder gar der bloßen Erwerbsarbeit ist damit aufgehoben und entlastet von allen beschränkten Einzelzwecken gelangt hier der Mensch zur reinen Freude am Dasein, zum Vollgenuß der eigenen Kräfte.

Das Verlangen nach zweckfreier spielender Entfaltung seines Wesens ist dem Menschen durchaus natürlich, nicht bloß im Alter der Kindheit. Bei einer Bildung wie der unsrigen, die die ganzen ungebrochenen Naturen mit völligem Untergang bedroht und nur noch Fachmenschen duldet, wäre auch für die Erwachsenen doppelt ein solches Gebiet der Erholung nötig, das das gestörte Gleichgewicht der

Kräfte und Triebe wiederherzustellen geeignet wäre. Was wir an Spielen besitzen, wie besonders das Kartenspiel, ist dagegen meist nur geeignet uns noch mehr in die Einseitigkeit, wenn nicht gar in die Schlechtigkeit und Verderbtheit hineinzuziehen. Allein man verläßt nicht ungestraft den Boden der Natur und wer in dieser Hinsicht nicht kindlich denkt und bleibt, läuft Gefahr, mit all seinem Verstand frühe zu Schanden zu werden. Der Grieche ließ sich diese Quelle reinster Freude nicht durch verkehrte Anstandsbegriffe rauben und selbst im Alter noch ergötzten sich Feldherrn, Staatsmänner und Gelehrte mit andern kindlich am Ballspiel. Es versteht sich von selbst, daß, wenn der Erwachsene sich die kindliche Freude am Spiele erhalten soll, darum nicht auch die Formen des Spiels kindliche bleiben sollen. Vielmehr wird da, wo ein lebhaftes Gefühl oder eine klare Erkenntnis von dem erzieherischen Wert der Gymnastik erwacht ist, sich ganz von selbst ein tieferer Ernst in das turnerische Spiel hineinlegen. Die Grenze zwischen der ernsten Übung und dem heitern gymnastischen Spiele ist ja fließend, was dem einen als mühsam harte Arbeit erscheint, treibt der andere spielend um seiner selbst willen. Wo die Gymnastik wahrhaft volkstümlich geworden ist, wird sie natürlicherweise den Spielcharakter mehr oder weniger an sich tragen. Klassische Beispiele sind die gymnastischen Kampfspiele der alten Griechen, die in manchen Gegenden der Schweiz noch üblichen Wettkämpfe im Steinstoßen und Schwingen u. s. w., weniger schon die gymnastischen Volksspiele der Engländer, die wenigstens in ihrem sportartigen Betrieb schon deutlich die Spuren der Entartung an sich tragen.

Warum sollte nun solche urwüchsige Spielkampffreudigkeit nicht auch bei uns heimisch oder vielmehr wieder heimisch werden, denn unsere Vorfahren haben sie ja, wie das Nibelungenlied und andere Überlieferungen beweisen, gehabt. Man antwortet, wir haben hiefür keine Zeit mehr übrig. Der Grieche war nun allerdings schon durch die Einrichtung der Sklaverei in den Stand gesetzt, ohne große Sorge um Erwerb oder bestimmten Beruf sich ganz nur der schönen Ausbildung seiner Persönlichkeit durch Musik und Gymnastik neben der politischen Thätigkeit widmen zu können. Demgegenüber hat die neuere Zeit mit Recht die Arbeit geadelt, ja sie wird es noch weit mehr thun müssen. In der Geringschätzung mancher Arbeiten geht uns gar sehr noch der griechische Standpunkt nach, ohne daß wir uns doch

nach anderer Seite zu der idealen Höhe seiner Auffassung zu erheben vermöchten. Was edle Muße heißt, müssen uns ja doch erst die Griechen lehren. Ist nun aber unter den veränderten Verhältnissen in der That gar keine Zeit mehr zu finden für eine solche ideale, die ursprüngliche Einheit der Menschennatur immer wieder erneuernde Form der Erholung? Daß der bittere Kampf ums Dasein, der unsere heutige Erwerbsgesellschaft durchtobt, da und dort wohl alle Zeit und Kraft für sich in Anspruch nimmt, kann leider nicht geleugnet werden. Aber die bittere Not ist denn doch nicht die Regel. Wie viel Zeit bleibt doch immer dem deutschen Biedermann noch für's Wirtshaus! Hier sitzt der Haken, der Deutsche muß aus der Kneipe hinausgeworfen werden. Von wem aber? Von niemand anders, als von ihm selber, seinem eigenen moralischen Hausknecht.

Was versimpelt, verkartelt, verludert und verträumt nicht unser Volk im Wirtshaus? Gewiß ist es im ganzen noch arbeitsam, ernst, pflichteifrig, eben darum einer reinen Freude und eines reinen Genusses um so mehr bedürftig, und doch durch Brauch und Sitte fast einzig darauf angewiesen, sie aus dieser unsaubern Quelle zu schöpfen. In früheren Jahrhunderten fiel das Leben des deutschen Volks in zwei scharfe unvermittelte Gegensätze auseinander. Auf der einen Seite harte Arbeit und herber, zum Teil finsterer religiöser Ernst, auf der andern als Kehrseite und Rückschlag ausgelassene Lustigkeit, derbe Sinnlichkeit, insbesondere Neigung zum Suff. Kirche und Wirtshaus, das „Gotteshaus“ und des „Teufels Kapelle“, im Dorf oft unmittelbar neben einander bezeichnen den Riß, der durch unser Volksleben ging. Es fehlte und fehlt noch jetzt an dem vermittelnden, bindenden Gliede, das die Natur im Menschen und ihr Bedürfnis anerkennend, doch die ursprüngliche sinnliche Rohheit tilgte. Die Kunst, die keinen Halt findet am gymnastischen Volksspiel, an der Schönheit des Volkslebens überhaupt, schwebt daher auch bei uns in der Luft, ist nicht aus dem Volke herausgewachsen, nicht wahrhaft volkstümlich.

Der alte, sittlich religiöse Ernst beginnt nun mehr und mehr zu schwinden unter dem Einfluß einer traurigen Halbbildung, die von den Ergebnissen der strengen Wissenschaft nur das ihr Genehme und bequem Zugängliche sich aneignet und die unbequeme Strenge sittlicher Forderung sich möglichst vom Leibe hält. Je mehr nun die Kirche ihre Herrschaft über die Geister verliert, je weniger das neue, das aus

der allgemeinen Gährung, dem Gegensatz der verschiedensten Ansichten sich herauszubilden beginnt, schon eine greifbare, allgemein anerkannte Gestalt gewonnen hat, wird auch das Wirtshaus und was darum und daran hängt, eine vermehrte Anziehungskraft ausüben und die festen, sittlichen Grundlagen unseres Volkslebens, besonders den erziehenden Einfluß des Hauses untergraben. Die Zeit im großen ist des idealen Schwunges bar und im Gefühl dieser geistigen Öde sucht man Zerstreuung in einer nicht minder leeren Geselligkeit, die nur mit viel Bier und faulen Witzen gewürzt wird, die sogenannte Fidelität und das unaufhörliche Festgeklingel soll über die eigene innere Hohlheit hinweghelfen.

Der Kampf dagegen ist schwer und nicht nur von einem Punkte zu führen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart tragen einen guten Teil der Schuld daran. Es fehlt unserem Volke zum großen Teil nicht nur ein rechter Sonntag, sondern auch ein richtiger Feierabend. Sodann sind es ja keineswegs bloß niedrige Beweggründe, die dem Wirtshausleben Vorschub leisten. Denn abgesehen von dem natürlich vollständig berechtigten Zweck der Beherbergung und Bewirtung von Fremden dient das Wirtshaus heutzutage auch noch andern an und für sich völlig berechtigten Zwecken, wie der Pflege der Geselligkeit, dem Bedürfnis, sich mit andern über allerlei Fragen wirtschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher, künstlerischer Art u. s. w. auszusprechen. Es fragt sich nur, ob diese Bedürfnisse nicht auch noch auf eine andere, würdigere Weise befriedigt werden könnten.*) Vor allem ist entschieden zu bestreiten, daß zur „Pflege edler Geselligkeit", wie die schöne Zeitungsphrase lautet, das ewige Gesüffel oder gar das „unschmeidige Saufen" bis in den frühen Morgen nötig ist, das, wenn es recht „edel" und „festlich" zugeht, ja nicht zu entbehren scheint." Die Gelegenheit zu geistigem Austausch und geselligem Verkehr, die heutzutage fast ausschließlich das Wirtshaus bieten muß, bot im alten Griechenland vor allem die Turnstätte, das Gymnasium. Der Ort, wo in edlem Wettstreit die Leiber zu menschenwürdiger Schönheit und Vollkommenheit erzogen wurden, war zugleich die Stätte, wo aus dem Zusammenstoß und Ringen der Geister das regste geistige Leben entsprang. Die Gymnasien waren zum Teil von gewaltigem Umfang

*) Vergl. über diesen Punkt z. B. das Schriftchen von Dr. A. Portig: „Ändert eure Geselligkeit!" Bremen 1889.

und enthielten neben den für die leibliche Übung bestimmten Räumen auch noch weitere für den geistigen Verkehr. An solchen Orten sammelten ein Sokrates, ein Plato, ein Aristoteles und andere ihre Schüler um sich. Einige Philosophenschulen haben von solchen Gymnasien ja ihren Namen erhalten. Der Besuch des Gymnasiums bildete nun freilich im alten Griechenland eine der Hauptbeschäftigungen für den freien Bürger und diente nicht bloß zur Erholung. Allein es liegt kein äußeres Hindernis vor, daß der tägliche Besuch der Turnstätte bei uns zur festen Erholungssitte würde. Die Folgen wären zum Teil sehr tiefgehender Art und müßten sich auch im wirtschaftlichen Leben äußern.

Wie soll dies nun aber zur Wirklichkeit werden? Die Aufgabe ist vor allem deshalb so schwer, weil der Kampf einer eingewurzelten Volksunsitte gilt, über die man als über etwas Feststehendes und Unwandelbares nur lacht oder höchstens die Achsel zuckt. Denkt man daran, mit welcher Frivolität von berufenen Vertretern des Rechts der unter allen Umständen anerkennenswerten Absicht der Reichsregierung gegenüber jüngst noch diese Sache behandelt wurde, so könnte man an einer Änderung zum Bessern überhaupt verzweifeln. Langsam genug wird es freilich gehen. Dem elenden Kleinmut aber, der dem Krebsschaden unseres Volkslebens gegenüber die Hände in den Schoß legt, sei das Wort Jahns aus seinem „Deutschen Volkstum" gegenübergestellt: „Unter den Völkern sind jetzt erbliche Übel, sie waren es nicht von Anbeginn, so können sie auch aufhören." Dieses Wort Jahns einzulösen wäre vor allem Sache des deutschen Turners. Er hat es nicht in dem Maße gethan, wie er es hätte thun sollen, wenigstens hat man bisher noch nichts davon gehört, daß die Redensart „mäßig wie ein deutscher Turner" schon sprichwörtlich geworden wäre. In der That, wenn jener erste Begriff der Turnerei, wie er von Jahn in unser Volksleben eingeführt wurde, wahrhaft lebendig geblieben wäre, wie hätte sich auch nur der Name und der Begriff der „Bierturnerei" bilden können. Daß er sich bilden konnte, und daß er nicht zum mindesten von den Beteiligten selbst als Blasphemie empfunden wurde, ist ein untrüglicher Beweis dafür, zu welch einer äußerlichen Sache dermalen das Turnen in Deutschland geworden ist. Der Deutsche hat es fertig gebracht das schlechthin Unvereinbare, den Begriff der Turnerei und Gymnastik mit seinem verlogenen Durst zu

vereinigen. Liest man heutzutage ein Verzeichnis turnerischer Schriften, so findet man in trauter Mischung mit „Stab- und Hantelübungen“ mit „Keulenschwüngen“ u. s. w. auch Anweisungen „zur Abhaltung geregelter Kneipen“, „Kneipgesetze“ und „Kneipregeln“, kurz allerhand Erzeugnisse, die sich bemühen den Segen des studentischen Saufkomments in immer weitere Kreise zu verbreiten.

Soviel von der Erholung der Erwachsenen. Darf man sich wundern, wenn der feuchtohrige Pennäler, auf den der erste Schimmer der einstigen akademischen Herrlichkeit sich ergießt, seine Erholung statt im erheiternden, erfrischenden, stärkenden Spiele im Qualm und Dampf einer stinkenden Winkelkneipe sucht, die ihn vor den Augen eines gestrengen Erziehers verbirgt, oder auch in geckenhaftem Aufzug, den Zwicker oder Monocle am Auge als, echter „Parthenopipes“ die Redensart von der Menschenwürde Lügen straft?! Der Junge thut nichts, als was ihm vorgemacht wird. Säße es nicht Tag für Tag gehuzelt voll in all den trefflichen Anstalten zur Erzeugung eines immer größeren Durstes, so würde sich auch der Ehrgeiz der Jugend auf ein besseres Ziel richten. Von oben herunter dringt der Geist der Bequemlichkeit und der Genußsucht auch in die Jugend. Und so sind wir denn glücklich so weit gekommen, daß unserer Jugend die natürliche Bewegungsfreudigkeit durch besondere Veranstaltungen erst künstlich wieder beigebracht werden muß.

Allerdings ist es keineswegs bloß der Zeitgeist, über den jeder klagt und an dem keiner schuld sein will, der unsere Jugend dem Spiel entfremdet. Es macht sich unter der Jugend, freilich auch wieder im Zusammenhang mit den verkehrten Anschauungen der Erwachsenen, selbst bei sonst unverdorbenen Naturen früh eine falsche Vornehmheit geltend, die sich des Spiels als einer Anwandlung von kindischer Schwäche schämt. Auch ist es zweifellos, namentlich in den jüngeren Jahren und in den großen Städten, vielfach nur der Mangel an Zeit und an Gelegenheit, der die natürliche Äußerung der Jugendlichkeit zurückhält. Denn die gesunde Natur ist ursprünglich überall vorhanden und überall dieselbe. Das Bedürfnis besonderer Veranstaltungen ist also unzweifelhaft vorhanden und die Vereine zur Förderung des Jugend- und Volksspiels können sich hier gewiß große Verdienste erwerben. Nur bleibe man von Anfang an und grundsätzlich beim Einfachen und Natürlichen und hüte sich davor, die Rücksicht auf die

Schau von vornherein in diese Spiele hineinzutragen. Im übrigen kann die Sorge dafür unmöglich Sache privater Vereinigungen bleiben und der Hauptzweck solcher Vereinigungen muß sein, Staat und Gemeinde an ihre Pflichten in dieser Hinsicht zu mahnen. Insbesondere die großen Städte haben hier viel auf ihrem Gewissen. Die materiellen Interessen der Industrie, des Handels, des Verkehrs haben allen Raum verschlungen, und das Bißchen, was übrig geblieben, ist meist der „Verschönerungswut“ zum Opfer gefallen. Die gute Absicht der Verschönerungsvereine in allen Ehren, aber in der Art ihrer Ausführung steht sie vielfach höheren erzieherischen Zwecken im Weg. Und selbst wenn wir auf dem Gebiet bloß ästhetischer Betrachtung bleiben, was ist das für ein Geschmack, dem ein großer freier Platz ein Gräuel ist, der aber an der Entwürdigung und Verkümmerung unzähliger Menschengestalten blind und achtlos vorüber geht! Wohin soll es bei dem rasenden Wachstum der Großstädte führen, wenn jetzt schon, wie militärische Autoritäten versichern, die Stadtbevölkerung dreimal (!) weniger Militärtüchtige liefert als das Land! Woher kommt das? Doch wohl hauptsächlich von dem Mangel an Licht, Luft und Bewegung für die städtische Jugend.

Noch sei hier ein Wort gesagt über den „Spielzwang“. Viele stoßen sich an diesem Worte und es ist gar nicht zu leugnen, daß es eigentlich im Begriff des Spieles liegt, daß es aus freiem Antrieb hervorgehe. Was werden nun aber diese Theoretiker zu der entsetzlichen Thatsache sagen, daß dieser „Zwang“ schon Jahrzehnte lang da und dort (z. B. in Württemberg) regelmäßig im Schulturnen geübt worden ist, ja daß er bisher von jedem gesunden frischen Buben mit hellem Jubel begrüßt wurde. Unangenehm empfunden wurde er höchstens von dem verzogenen Muttersöhnchen, das sich hier wie überall möglichst zu drücken suchte, allein für dieses war er gewiß nur heilsam. Man braucht doch wahrhaftig nicht den Buben und Mädchen auf die Nase zu binden, daß hier ein Zwang geübt wird. Was würde man zu einem Pädagogen sagen, der seinen Buben als Stundenplan diktierte. Montag von 8—9 Uhr Schulzwang in: Latein, 9—10 Uhr Schulzwang im Rechnen, 10—11 Uhr Schulzwang in Geographie u. s. w. Der Zweck der ganzen Schulerziehung ist doch gewiß nur, das Gefühl des Zwanges zur Arbeit, der bei den meisten nicht nur, sondern mehr oder weniger bei allen heilsam und notwendig ist, mehr

und mehr zu verdrängeu und an dessen Stelle den eigenen Trieb und die eigene Lust zur Arbeit zu wecken. Einen ähnlichen Zweck hat auch der „Spielzwang", nur daß hier der Zweck im allgemeinen gewiß noch viel leichter erreicht wird. Verschrobene Verhältnisse können ihn notwendig machen, die ausgerenkte Natur muß mit Gewalt wieder eingerenkt werden und das geht nicht ohne Zwang. Freilich ist es traurig, wenn der Hund zum Jagen getragen werden muß, soll er aber darum lieber ganz in der Trägheit verkommen? Nein, gebt ihm nur erst ein paar Fitzer und laßt ihn einmal die Wonne der Jagdlust kosten, er wird bald nicht mehr genötigt werden müssen. Notwendig wird so dieser Zwang im allgemeinen wohl nur bei der städtischen Jugend und diese wird ihn den Verbottafeln der Verschönerungsvereine, den Quängeleien mancher Schutzleute, den falschen Anstandsbegriffen oder der übertriebenen Ängstlichkeit mancher Eltern gegenüber im allgemeinen gewiß nur als Wohlthat empfinden. Man hüte sich nur vor schablonenhafter Übertragung! Was in der Stadt notwendig ist, ist es deswegen noch nicht auf dem Lande. Verfasser dieses hatte das Glück, einen Teil seiner Jugend in einem Landstädtchen zu verbringen. Hier wurde der Spielzwang von den Kameraden selbst geübt und keiner entzog sich demselben. Man versammelte sich regelmäßig in der Zeit nach dem Essen bis 2 Uhr und wieder von 4—5 Uhr und machte im tollsten Lauf die ganze Stadt unsicher. Das war gesunde Natur. Von Überbürdung habe ich, obwohl wir tüchtig arbeiten mußten, in jener ganzen Zeit nie was verspürt. Wie wäre nun so etwas in der Großstadt möglich? Das Natürliche ist doch, daß die Schulkameradschaft auch die Spielkameradschaft bildet. Aber sie zerstreut sich hier nach dem Schluß der Schule sofort nach allen 4 Winden und eine besondere Spielkameradschaft ist bei der leidigen Rivalität der verschiedenen Schulen untereinander und dem schon unter der Jugend vorhandenen Kastengeiste schwer zu bilden. Die Zeit bis zum Nachhausekommen wird möglichst verschlendert oder dazu verwendet, um unterwegs allerlei Unart und Bosheit bei andern aufzufassen oder selbst zu verüben. Dazu nehme man alle die andern Hindernisse! Wahrlich, die großen Städte haben allen Grund der Jugend für das, was sie ihr rauben, einen gewissen Ersatz zu bieten. Nichtsdestoweniger würde ich auch hier den Zwang für ungerechtfertigt halten, wenn damit vollends der letzte Rest der freien Zeit und freien

Bewegung hinweggenommen würde. Berechtigt ist er nur, wenn entweder durch Beschränkung der Hausaufgaben oder besser durch ausschließliche Verlegung der Unterrichtsstunden auf den Vormittag (sommers von 7—12, winters von 8—1 Uhr), die sich auch aus andern Gründen empfiehlt, die nötige Zeit dafür gewonnen wird. Sie ist gewonnen, wenn dem Wunsche Seiner Majestät des Kaisers entsprechend täglich wenigstens eine Stunde den Leibesübungen eingeräumt wird. Denn für die Schulung der Formen genügen die bisherigen 2 Turnstunden vollkommen, nur das war dem Freund einer gymnastischen Jugenderziehung bisher ein ungelöstes Rätsel, wie auch im Stoff, in der Erzeugung der physischen und moralischen Kraft, der Gliederkampflust und des frohen Wagemutes bei den armseligen zwei Wochenstunden das gesteckte Ziel erreicht werden sollte.

Wie es also in sittlicher Beziehung keineswegs gleichgültig ist, wie und wo der Einzelne seine Erholung von der Arbeit sucht, so ist nun auch weiter das Arbeitsleben selbst in Bezug auf seine leiblichen Formen der Gesetzgebung der Gymnastik unterworfen. Die Arbeit soll so beschaffen sein, daß sie nicht unnötigerweise den Körper schwächt und schädigt. Es wird dies freilich nicht überall vermieden werden können, der Beruf kann unter Umständen auch in dieser Hinsicht ein Opfer fordern und wir haben kein Recht mit den alten Griechen auf einen derart Geschädigten als auf einen „Banausen" herniederzusehen. Mit gewissen Gewerben ist z. B. eine sitzende ungesunde Lebensweise fast notwendig verbunden, sie haben aber darum auch um so mehr Anspruch auf eine Ausgleichung dieser Schäden durch eine zweckentsprechende Art der Erholung. Keineswegs notwendig aber ist z. B. das vielgerühmte „Sitzleder" des deutschen Gelehrten und Beamten. Zwar hat hier das natürliche Bedürfnis auch schon teilweise zur Einführung der Steharbeit geführt. Während aber der praktischere Kaufmann längst für seinen Stehpult die zweckentsprechende Form gefunden hat, arbeitet sich der Gelehrte vielfach noch am allzu hohen, steilen Arbeitsständer ab, der den Stütze suchenden Ellenbogen den Halt versagt, daher alle Arbeit den Beinen zumutet und den ärgerlichen Kampf mit dem rutschenden, fallenden „Objekt" verewigt. Ehre dem, der in solchem ermüdenden, aufregenden Kampfe dennoch aushält! Andere werden durch den mißglückten Versuch für immer abgeschreckt, während eine dritte Gattung endlich sich eines überhaupt unverwüstlichen Sitz=

leders rühmen darf. Woher diese oft unglaubliche Leistungsfähigkeit im Sitzen, die einem von gesundem Kraftgefühl durchströmten Körper wahre Tantalusqualen bereiten würde? Sie ist das natürliche Ergebnis einer schon im zarten Kindesalter einsetzenden, jahre-, jahrzehntelangen Gewöhnung.

Man betrachtet den Sitzzwang der Schule meist als etwas durchaus Notwendiges, Selbstverständliches und die „Sitzsamkeit" bildet eine der Kardinaltugenden des deutschen Musterschülers. Allein man sollte billig bedenken, daß der Teufel, je weniger man ihn „im Leib" hat, wohin er von rechtswegen gehört, desto größere Verheerungen in der Seele anrichten kann. Denn zu den heillosesten Folgen dieses unnatürlichen Zwanges gehört gewiß die durch die unnatürliche Blutstauung im Unterleib hervorgerufene geschlechtliche Frühreife und die sich daran knüpfenden Verirrungen. Was man billigerweise von dem Schüler erwarten kann, ist doch nur Ruhe und Aufmerksamkeit, nicht aber, daß er sitze, wenn er nicht müde ist. Es war ein kühner Griff Jägers, als er in seiner „Steharbeit, Nationalerziehungsfrage in 70 Sätzen aus dem Leben" Heilbronn 1879, verlangte, daß man durch zweckentsprechende Einrichtung in den Schulzimmern wenigstens den Gesunden, Kräftigen, nicht Ermüdeten (der allgemeine Stehzwang wäre natürlich ebenso vom Übel) es ermögliche, stehend zu arbeiten. Von unten herauf und nicht erst in den obersten Klassen, obwohl der Übergang dazu nie zu spät kommt, wären die Schüler an ein solches Arbeiten zu gewöhnen. Wer weiß, wie lange ein gesundes Kind im Alter von 6 Jahren, wenn man ihm nur seinen freien Lauf läßt, täglich auf den Beinen ist, wird den Gedanken gewiß nicht ungeheuerlich finden. Die geeignetste, der Ersparnis halber möglichst mit Benützung der vorhandenen Subsellien herzustellende Form der Ständer wäre durch ein Preisausschreiben leicht zu gewinnen. Eine notwendige Forderung ist, daß das Stützbrett sich nicht höher als in Ellbogenhöhe befinde und daß es nur eine geringe Neigung besitze, damit die stützenden Arme einen festen Halt finden. Wird ferner an dem Stützbrett ein zweckmäßiger elliptischer Ausschnitt angebracht zur Aufnahme von Brust und Unterleib, so wird dadurch die Bequemlichkeit ungemein erhöht und der zeitweise unangenehme Druck auf diese Körperteile möglichst vermieden. Am vernünftig gebauten und passenden Stehpult tragen nach den genauen Messungen Jägers die aufgestützten

Arme und das Tragjoch der Schultern $^3/_8$ der gesamten Leibeslast, so daß mit $^5/_8$ den Beinen gewiß nicht zu viel zugemutet ist, wenn sie auch wohl auf Augenblicke wieder das ganze Körpergewicht zu übernehmen haben. Ein solches gestütztes Stehen ist daher auch weit länger auszuhalten, als ein auf die Länge allerdings peinliches Freistehen, was aber in regelmäßigem Wechsel mit Stillsitzen immer noch weit besser wäre als der heimtückische, Rückgrat verkrümmende, Augen schädigende, Verdauungskraft schwächende, Jugendlust raubende Sitzzwang. Mit 2—3 Sitzbänken und einigen hohen Bockstühlen wäre dem Bedürfnis der Wegmüden (Ambulanten), Kränklichen oder Rekonvalescenten wohl vollständig gedient. Auch könnte allenfalls stundenweise abgewechselt werden.

Man sehe doch zu, was so ein Student, der seinen zwölfjährigen Kursus in Elementarschule und Gymnasium „abgesessen", in diesem Punkte fertig bringt! Nach gründlicher Ausruh bis in den hellen Morgen sitzt er im Kollegium, wenn nicht gleich auf der Frühmesse, er sitzt zum Mittagessen, zu Kaffee und Kartenspiel, dann wieder im Kollegium, wenn nicht in lieblicher Abwechslung von Kaffee über Vesper und Nachtessen zum Kneipabend ein ununterbrochener Sitzgenuß an den andern sich reiht. Kaum daß es dem einen oder andern zu einem Verdauungsbummel oder zu etwas Reiten und Fechten reicht. Bei solcher im Alter höchster Jugendkraft fast unbegreiflichen Klebrigkeit ist es dann freilich kaum mehr verwunderlich, daß die akademische Jugend das Saufen zu einer förmlichen Kunst ausgebildet hat, deren Regeln von der ganzen übrigen Jugend bis zum Handwerksburschen herab nachgeäfft werden. Nun denke man sich eine der aus altgriechischem „Gymnasium" hervorgegangenen Jünglingsgestalten, groß, schlank, schnellkräftig, mit prallen Muskeln, durchkochter Haut plötzlich zu neuem Leben erwacht und zu einer solchen Bierquallenexistenz verurteilt und man wird die ganze himmelschreiende Unnatur solcher Verhältnisse empfinden. Angesichts mancher Musterexemplare von der „geistigen Blüte" unserer Nation muß man sich, wenn man nicht an dem idealen Beruf des deutschen Volkes überhaupt verzweifeln soll, oft mit Gewalt daran erinnern, daß das doch nur die eine Seite der Sache ist, daß nicht alle so sind, daß viele doch innerlich frei schon über dem Sumpfe schweben, den äußerlich angesehen ihr Leben darstellt. Wie viele bleiben aber doch mehr oder minder ihr Leben lang darin stecken?

Nach Professor Fink in Würzburg erhalten ungefähr $^1/_{10}$ der Studierenden auf Universitäten ihren Treff für immer. Bagatelle!

Fehlt unserer Jugend und der akademischen leider insbesondere schon der natürliche Drang nach kraftvoller leiblicher Selbstbethätigung, so ist sie vollends im allgemeinen weit entfernt die Leibesbildung lebhaft als patriotische Pflicht zu empfinden. Der nationale Gedanke ist zwar in unserer viel zerrissenen Zeit fast noch der einzige, der über die Kluft der Standes- und Bekenntnisunterschiede hinweg größere Volksmassen zu einen und zu begeistern vermag. Wer aber daraus schließen wollte, daß unsere Zeit an wirklicher Vaterlandsliebe besonders hervorragte, täuschte sich gar sehr. Der Patriotismus ist etwas, was man nur in ganz besonderen Fällen, in Zeiten der äußersten Not aus dem Winkel hervorholt, dem man aber keinerlei Einfluß auf die Handlungen des täglichen Lebens gestattet. Seit insbesondere das bürgerliche Leben jede für die Gemeinschaft heranbildende Kraft verloren und den Einzelnen in seiner Arbeit und seinem Erwerb vollends ganz auf sich selbst gestellt hat, ist schon ein ganz besonderer Anlaß nötig, um ihn aus seiner selbstischen Vereinzelung herauszureißen und ihn in die geschlossene Phalanx seiner Volksgenossen einzureihen. Für gewöhnlich ist er völlig von seinen besonderen Angelegenheiten, seinem Erwerb, seinen Liebhabereien u. s. w. hingenommen. So tritt jede patriotische Leistung als etwas ganz Ungewöhnliches an ihn heran, das mit seinem sonstigen Leben in keinerlei organischem Zusammenhang steht. Je weniger nun im allgemeinen gerade das deutsche Volk durch Natur und Geschichte dazu angelegt ist, dem chauvinistischen Zerrbild der Vaterlandsliebe zu verfallen, das bei andern Völkern zufolge ihrer einseitig nationalen Entwicklung so häufig ist, desto mehr wird gerade bei ihm unter gewöhnlichen Umständen eine Flauheit des nationalen Empfindens sich geltend machen. Jenes falsche Weltbürgertum, das in den ersten Zeiten unserer nationalen Wiedergeburt so ziemlich überwunden schien, ist in der Form der roten und der goldenen Internationale wieder aufgelebt, ein deutlicher Beweis dafür, daß dieser Mangel an echt patriotischem Empfinden zum großen Teil in der Mangelhaftigkeit unserer bürgerlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse selbst wurzelt. Erst wenn diese in patriotisch nationalem Sinne umgestaltet sein werden, so daß der Einzelne auch in seiner beruflichen Thätigkeit mehr unmittelbar in den Dienst des großen Volksganzen

tritt, ist eine unversiegliche Quelle wahrer Vaterlandsliebe erschlossen. Unter den bestehenden Verhältnissen muß sie meist erst durch einen besonderen Aufschwung erzeugt werden. Ein solcher besonderer Aufschwung thut uns aber im gegenwärtigen Augenblick besonders not, wie uns u. a. Theodor Brecht in seiner „Ethik des Patriotismus“,*) einem begeisterten Appell an die echte Vaterlandsliebe, dringend ans Herz gelegt hat.

Ein solcher Aufschwung, hervorgerufen freilich erst durch den Druck und Drang der Not, hat einst auch die allgemeine Wehrpflicht ins Leben gerufen. Daß sie eine Rechtspflicht ist, wird nun jedem nachdrücklich von außen zum Bewußtsein gebracht; daß sie auch eine sittliche Pflicht ist, hat jeder sich selbst zu sagen. Und zwar ist es nicht bloß Pflicht, dem Vaterland seine Kraft zur Verfügung zu stellen, wenn man es kann, sondern gerade so gut dafür zu sorgen, daß man es kann. Hiefür hat nun eben die gymnastische Erziehung und Selbsterziehung mit einzutreten, sie soll den Mann vor allen Dingen auch wehrhaft machen. Hiemit erhalten wir eine weitere grundwichtige Bestimmung für den Begriff der Gymnastik. Wo sie immer in Blüte stand, so vor allem im alten Griechenland, hat sie den inneren Zusammenhang mit dem Kriegsdienst nicht verleugnet. In der Anlehnung an einen Zweck von solch tief einschneidender praktischer Bedeutung hat sie, solange ihr Begriff noch nicht allgemein in seiner Reinheit erkannt und durchgeführt ist, auch eine verhältnismäßige Sicherheit gegen Entartung in Athletentum und Künstelei. Während die Gymnastik für das friedliche Berufsleben meist nur mittelbar vorbildet, kommen im Kriege ihre Hauptübungen unmittelbar zur Verwertung, in Märschen, im Sturmlauf des Angriffs, in der Überwindung der mannigfachsten Marsch- und Laufhindernisse. Im Zeitalter der Re-

*) „Schwarz weiß rot! Eine Ethik des Patriotismus“ Halle a. S. 1890. Der Verfasser sucht hier für die Zahlreichen, denen im „Kampf um die Weltanschauung“ jede feste Grundlage zu entschwinden droht, eine Art Notbau aufzuführen. Es ist ihm dabei weniger um eine streng wissenschaftliche Leistung im großen, als um unmittelbare praktische Wirkung zu thun, obgleich es auch wissenschaftlich nicht ohne Interesse ist, das sittliche Leben in seinen mannigfachen Verschlingungen einmal von diesem hohen, wenn auch nicht höchsten Standpunkt aus zu überschauen. In diesem Sinne aufgefaßt, kann die Schrift viel zur sittlichen Wiedergeburt unseres Volkes beitragen.

petiergewehre und des rauchlosen Pulvers gewinnt namentlich die Lauffertigkeit für den Angriff erhöhte Bedeutung. Ein paar Sekunden mehr oder weniger können über das Gelingen oder Mißlingen entscheiden. In der Pflege von Marsch und Lauf hätten auch unsere Kriegervereine ein fruchtbares Feld für ihre Thätigkeit. Der Umstand, daß Turnverein und Kriegerverein meist ganz gesondert bestehen, weist darauf hin, daß beiderseits etwas nicht in Ordnung ist. Sie müßten sich in der „Landsturmgymnastik“ Jägers zusammenfinden.

Wird das deutsche Volk noch einmal vor eine letzte und schwerste Probe seiner leiblichen und sittlichen Kraft gestellt werden, bei der es sich um nicht mehr und nicht weniger handeln wird, als um sein Dasein als Nation? Wird die Weisheit der Kabinette es verhindern können, daß der brodelnde Hexenkessel endlich überquillt, oder werden die verderblichen Kräfte vor der äußersten Konsequenz von selber Halt machen? Wer kann es wissen? Aber daß, wie einst vor dem großen deutschen Kriege, „die Wolken sich bis zur Erde niedersenken“, das weiß und fühlt jeder. Schon haben sich der östliche und der westliche Nachbar bei aller nur erdenklichen sonstigen Ungleichheit im gemeinsamen Hasse gefunden. In diesem Bewußtsein hätten wir Deutsche derzeit wahrlich einen Antrieb zu selbstthätigem Handeln, wie man ihn sich kaum stärker vorstellen könnte. Statt dessen überläßt man alle Fürsorge getrosten Mutes dem Staat und den wenigsten fällt es ein auch selber und ungezwungen ein Opfer an Zeit und Bequemlichkeit zu bringen und sich zur Erfüllung ihrer vaterländischen Pflichten zu stärken und zu rüsten. „Der deutsche Philister, das ist ein gefährlicher Kerl; er resolviert, er erklärt: Nr. 1, 2, 3 u. s. w., dann ruft er mit Antonius: „nun wirk' es fort, Unheil, du bist im Zuge, nimm welchen Lauf du willst!“ zündet die Pfeife an, setzt sich zum Bier und Kartenspiel; er hat das Seinige gethan. Wir sind alle matt, alle lahm und, was schlimmer ist, von der Cichorie blasierter moderner Begriffsverfälschungen, die uns die That ersparen, bis auf des Magens Grund verdorben! Fest auf Fest verpufft die Willenskraft in Genuß und Schönrednerei.“ Dieses Wort, das einst Fr. Th. Vischer im patriotischen Unmut entfuhr, es gilt noch heute. Fühlt sich einmal der Durchschnittsdeutsche besonders patriotisch angeregt, wie z. B. am Sedanstage, so geht er ins Wirtshaus. Daß es auch noch eine würdigere Art der Feier giebt, wie z. B. die Stadt Braunschweig be-

weist, kommt ihm gar nicht in den Sinn, zum mindesten besteht kein lebhaftes Verlangen darnach. Hat man doch „bei den schlechten Zeiten" für das nationale Fest kaum einen Abend übrig, während für Feuerwehr-, Schützen-, Turner-, Sängerfeste u. s. w. Tage ja Wochen zur Verfügung stehen. Nimmt man dazu verschiedene Erscheinungen des politischen Lebens, so darf man sich nicht mehr wundern, wenn den Feinden ringsum der Kamm schwillt. Gewiß, bange machen gilt nicht. Aber noch nie hat es auch als ein Zeichen wahren Mutes gegolten, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Busch zu strecken. Schon manche Gefahr ist dadurch abgewendet worden, daß man sie scharf ins Auge faßte und im voraus zu kraftvollem Handeln sich entschloß. Ginge durch unser Volk eine gewaltige patriotische Bewegung, ein reges, gymnastisches Leben, so würden sich die Gegner doppelt und dreifach besinnen über uns herzufallen. Ein gymnastisch erzogenes Volk kann jeder Gefahr getrosten Mutes entgegengehen, wo unter sonst gleichen Umständen ein ungymnastisches allen Grund hat zu fürchten. Es handelt sich eben nicht bloß um den guten Willen, sondern auch um das Können und mit dem Bewußtsein der Kraft wächst auch hinwieder der moralische Mut. Daß, wenn das Vaterland ruft, jeder wackere Deutsche seine Pflicht thut, so gut er es dann kann, daran zweifelt ja niemand.

Der Krieg und die beständige Kriegsgefahr sind es denn derzeit hauptsächlich, denen wenigstens ein großer Teil der männlichen Jugend noch eine gründliche gymnastische Schulung verdankt. In der That fehlt der Gymnastik unseres Heeres kaum etwas zur Vollkommenheit außer — der Hauptsache, daß sie nämlich der Ausfluß des freien Willens der Einzelnen und der Nation sei. Man nehme die zwingenden äußeren Umstände hinweg, und sie wird mit dem Heere selbst in sich zusammenfallen, denn sie ist ja hier nur Mittel zum Zweck. Für die Hauptaufgabe aller Turnerziehung, nämlich in der Jugend selbst den gymnastischen Trieb zu wecken, kommt ohnedies die militärische Zucht im allgemeinen viel zu spät. Wenn aber einst das Zeitalter erscheint, wo die nationalen Gegensätze, sowie ehemals die religiösen nach den großen Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts ausgetobt haben werden, so wird eine solche Zeit in der Gymnastik nach einer Seite wenigstens einen hinreichenden Ersatz finden für die zweischneidige Waffe des Krieges. Denn indem sie die Menschen lehrt, um eines idealen Zweckes

willen sich freiwillig auch leibliche Anstrengung und Entbehrung aufzuerlegen, wirkt sie der Verweichlichung, Entnervung und Genußsucht entgegen, die unter den heutigen Verhältnissen die notwendige Folge eines länger dauernden Friedens ist. Das wird sie aber erst können, wenn sie zum unverlierbaren Bestandteil der religiös sittlichen Welt- und Lebensanschauung geworden ist. Mannhaft und wehrhaft, zur Abwehr jeder Gefahr, die die rechtliche und sittliche Ordnung bedrohen könnte, gewappnet und tüchtig zu sein, wird aber auch dann noch und dann erst recht als Ehrenpflicht des Mannes empfunden werden.

Es versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst, daß die Gymnastik selbst nicht mit den kriegerischen Übungen zusammenfällt, noch auch ausschließlich auf sie vorzubereiten hat, mag auch die Zeit noch so sehr dazu angethan sein, gerade diesen Zweck zu betonen. Daneben giebt es ja noch der Fälle genug, wo auch über die Schranken der Nationalität hinweg einfach der Mensch dem Menschen Hilfe schuldet in Not und Gefahr. Auch für solche Fälle sich leiblich tüchtig zu machen, ist also Pflicht. Hier gilt es, durch Rauch und Qualm und sengende Glut den Weg zu bahnen, um dem wütenden Element ein Opfer zu entreißen, dort mit raschem Sprung und festem Griff ein Kind vom sichern Tode zu retten, hier einem scheugewordenen Pferd in die Zügel zu fallen, und dort dem Ertrinkenden Hilfe zu bringen oder sich selber vor Schaden und Unfall zu bewahren. Die Möglichkeiten sind hier nicht zu erschöpfen, auch ereignen sie sich nicht alle Tage. Aber ein Zufall kann plötzlich die erworbene Kraft und Geschicklichkeit auf die Probe stellen und reichlich belohnen. Eines solchen besonderen greifbaren Lohnes bedarf es jedoch nicht. Denn abgesehen davon, daß die Erhaltung der Gesundheit, Kraft und Frische dem Einzelnen auch erst den wahren Lebensgenuß verbürgt, trägt die echte Gymnastik wie alles Gute ihren Lohn in sich selbst. Sie stärkt, erfreut, erquickt, erhebt auch geistig, weil in ihr der Geist nach einer wesentlichen Seite seiner selbst zur Entfaltung kommt. Von hier aus eröffnet sich uns auch erst das Verständnis für ihren ästhetischen Wert.

Zweiter Teil.

Die ästhetisch technische Seite der Gymnastik.

a) Die Gymnastik als Kunst.

Die Gymnastik ist eine Kunst, nicht bloß im Sinn einer Kunstfertigkeit, wie die Schreibkunst, Gedächtniskunst u. s. w., sie ist es auch im höheren Sinne des Wortes, ihr Erzeugnis ist schön. Wenn die Gymnastik als eine Neuschöpfung des Leibes aus dem Geiste erst die vollendete Herrschaft über den Leib ermöglicht, so muß sich dies auch in den leiblichen Formen, in Gestalt, Haltung und Bewegung aussprechen. Die eigentümliche Schönheit des Menschenleibes beruht nun darauf, daß hier in der reichsten Gliederung und Mannigfaltigkeit der Teile (man denke an Hand und Fuß) doch zugleich die geschieden über ihr stehende und sie beherrschende Einheit miterscheint oder, was dasselbe heißt, im vollendeten Ausdruck universeller d. h. geistiger Zweckmäßigkeit. In der Naturgestalt des Menschen ist dies aber nur der Anlage nach der Fall. Auch hier muß die eigene sittliche Arbeit des Menschen dazu kommen, sie erst wird dem Leib jenes geistige Gepräge verleihen. Dies geschieht in der Gymnastik. Durch die Entwässerung und Entfettung des Gewebes, wie sie durch die gymnastische Übung herbeigeführt wird, durch die damit Hand in Hand gehende Vermehrung der Muskelsubstanz, dieser Trägerin und Vermittlerin der unmittelbaren Geisteswirkung am Leibe, erhalten die Umrisse des Körpers eine weit größere Schärfe und Bestimmtheit. Da alles tot Stoffliche, dem Geist Widerstrebende vernichtet ist, so

erscheint nun jedes Glied weit mehr in seiner eigentlichen Bedeutung als unmittelbares Organ des Geistes. Da ist nichts Verkümmertes und nichts üppig Ausschweifendes mehr, nichts schwächlich Kränkliches und nichts häßlich Überbildetes, alles fest, gediegen, kernhaft, dem Ganzen und seinen Geisteszwecken angemessen und daher auch ihm zum Ausdruck dienend. Wie der Tempel äußerlich schon in seinen Formen den Gott verkündigt, dem er zur Wohnung dient, so kommt im gymnastischen Leibe erst der Geist zu der seiner Freiheit und Würde wahrhaft entsprechenden Erscheinung. Bei einem ungymnastischen Volk wirft sich dagegen aller geistige Ausdruck einseitig auf das Gesicht und selbst bei den Edelsten und Besten steht oft genug die übrige leibliche Erscheinng in einem schreienden Gegensatz zu ihrem sonstigen Wert. Daher denn die Verlegenheit des Bildhauers bei der Darstellung moderner Geistesgrößen in voller Gestalt, eine Schwierigkeit, die allerdings noch erhöht wird durch die entsetzliche Nüchternheit der modernen Kleidung.

Es ist nun aber klar, daß die gymnastische Übung im engeren Sinn nur die Grundlage schafft für das, was wir echt menschliche Schönheit nennen. Das, was die Gymnastik als eine förmliche Kunst beginnt, muß durch die ganze übrige Thätigkeit des Menschen erst vollendet werden. Die letzte Weihe wahrhafter Schönheit wird auch über den Leib erst ausgegossen durch die Kraft und den Adel einer echt menschlichen Gesinnung. Soll also jener höchste ästhetische Zweck erreicht werden, zu dem die Gymnastik den ersten Grund legt, nämlich im Äußeren und Körperlichen die sittliche Persönlichkeit zu einer ihrer selbst würdigen Erscheinung zu bringen, so kann dies nur geschehen, wenn auch die sonstige Lebensauffassung und Lebensarbeit sittlichen Zwecken dient. Zum mindesten muß also auch die übrige Lebensweise gymnastisch ernst und streng sein. Üppigkeit, Weichlichkeit und Ausschweifung jeder Art verrät sich sofort auch äußerlich leiblich im Ausdruck des Auges, in den Linien und der Farbe des Gesichts, in der ganzen Haltung und Bewegung. So werden wir von der ästhetischen Seite ganz auf dieselbe Forderung geführt, die wir von der praktisch sittlichen aus erheben mußten.

Die sittliche und die ästhetische Aufgabe der Gymnastik sind demnach nur in unmittelbarer Einheit zu lösen. Der ästhetische Zweck, die Befriedigung, die die anschauende Phantasie in der Betrachtung

eines zu gymnastischer Vollendung entwickelten Leibes und seiner Bewegungen empfindet, ist im Grunde auch nur eine einzelne Seite in dem allgemein sittlichen Zweck, den sich die Gymnastik setzt. Zwar können selbstverständlich keineswegs alle einzelnen Forderungen, die in Bezug auf gute Form, Leichtigkeit u. s. f. der Übungen gestellt werden müssen, aus rein sittlichen Gesichtspunkten abgeleitet und begründet werden. Vielmehr ist in dieser Hinsicht die Gymnastik wie jede andere Kunst an objektive Bedingungen und Gesetze gebunden, die in ihrem Wesen begründet sind und über die das sittliche Urteil als solches nichts aussagen kann. Etwas anderes aber ist es, mit der allgemeinen Forderung, sich um derlei Dinge überhaupt zu bekümmern. Ich kann es keinem unmittelbar als sittlichen Mangel anrechnen, wenn er trotz der Möglichkeit einer besseren Haltung mit vorhängendem Kinn und Wasserknieen daher kommt und so sich selbst leiblich zum Affen degradiert. Wohl aber kann ich es ihm unter Umständen vorwerfen, daß er seinen Geschmack nicht überhaupt soweit gebildet habe, um einer solchen Haltung unfähig zu sein. Diese ästhetische Aufgabe der Gymnastik ist aber eben nur eine sittliche Forderung neben andern. Sie darf daher auch nicht einseitig für sich festgehalten oder gar zum alleinigen Prinzip der Gymnastik gemacht werden. Die beständige und beschränkte Rücksicht auf das, was erscheint, müßte die übrigen rein sittlichen Zwecke zurückdrängen. Ja, es müßte dies den höchsten ästhetischen Wert der Gymnastik selbst wieder beeinträchtigen. Denn windige Eitelkeit würde die notwendige Folge sein. Wahre Schönheit ist aber nicht aufdringlich eitel, sondern anspruchslos bescheiden. Eine Schönheit, die um sich weiß, wirkt widerwärtig. Das Turnen zur bloßen „Kallipädie" machen, wie man es, einem schwächlichen Zeitgeschmack folgend, besonders für das weibliche Geschlecht gemacht hat, heißt thatsächlich nichts anderes, als sie an das Messer des modernen Tanzanstand- und Modeschönheitbegriffs ausliefern. Dieser bedarf aber selbst erst einer gründlichen Korrektur durch eine gediegene gymnastische Volksbildung, räumt man ihm umgekehrt vor der Zeit einen Einfluß auf die Gymnastik ein, so kann er nur diese selbst verhunzen und verderben.

Bedarf es noch eines besonderen Beweises dafür, daß der sittlich erzieherische Gesichtspunkt in der Gymnastik der erste bestimmende ist, der ästhetische dagegen erst davon abgeleitet? Er liegt einfach darin,

daß die Übung der Gymnastik jedem zur Pflicht gemacht werden kann, die anderer Künste dagegen nicht. Es ist hier nicht wie bei den andern bildenden Künsten, die eine besondere Begabung und sogar berufsmäßige Ausbildung verlangen. Die Phantasie bedarf hier nicht des Umwegs über die Hand und das äußere Werkzeug, um das ihr vorschwebende Bild äußerlich sichtbar hinzustellen. Es genügt dazu der entschiedene ausdauernde Wille. Sofern nun also die Gymnastik eine erzieherische Kunst ist, sofern sie nicht nur mittelbar durch Anschauung, sondern unmittelbar durch Übung den Willen zu bilden unternimmt, liegt sie allerdings über die reine Kunst überhaupt hinaus. Die Schönheit des gymnastischen Leibes ist eben das schließliche Ergebnis einer Thätigkeit, die neben anderen rein sittlichen Zwecken zugleich diesen ästhetischen verwirklicht. Wie sich nun die einmal gewonnene und bei ihrer Vergänglichkeit allerdings immer wieder zu erringende gymnastische Vollendung im weiteren Leben darstellt, geht im allgemeinen die Gymnastik als solche nichts mehr an, (wohl aber natürlich den einmal gymnastisch gebildeten Menschen). Dennoch liegt hier die Sache etwas anders, als bei den übrigen Künsten. Der Bildhauer, der die Statue fertig gestellt, der Dichter, der einmal die letzte Hand an sein Werk gelegt hat, überläßt seine Schöpfung ihrem weiteren Schicksal. Sie wird ohne weiteres Zuthun seinerseits sich jedem gleich organisierten Wesen in derselben Weise darstellen. Da aber das Erzeugnis der Gymnastik ein Lebendiges ist, dessen Schönheit sich nicht nur in den festen Linien des Leibes, in ruhiger Stellung und Haltung, sondern wesentlich auch in der Form und Art der Bewegung kund thut, so setzt sich nun eine zweite Gymnastik den Zweck, diese Schönheit gymnastischer Bewegung um ihrer selbst willen zur Erscheinung zu bringen. Diese darstellende Turnkunst ist nun insoweit eine reine Kunst, die nur mittelbar erzieherisch wirkt. Aber auch hier ist unbedingt daran festzuhalten, daß die ernste erzieherische Gymnastik die notwendige Voraussetzung und Bedingung ist für die heiter darstellende, daß die letztere erst dann leistet, was sie soll, wenn sie den sittlichen Gehalt der schaffenden Gymnastik zur schönen Erscheinung bringt.

Dies könnte zwar von einer einseitigen Anschauung aus bestritten werden, die das Wesen des Schönen in bestimmten wohlgefälligen Verhältnissen sieht, die sich an allem und jedem Gegenstand finden

lassen. Alles Schöne soll freilich gefallen, sonst ist es nicht schön. Aber der Begriff des Schönen als Gegenstandes der Kunst ist viel enger zu fassen und fällt mit dem allgemeinen Begriff des Wohlgefälligen nicht zusammen. Und selbst, wenn man nun das Wesen des ästhetischen Verhaltens bestimmter darin sieht, daß sich hier die Phantasie als die eigentlich beherrschende und bildende Macht über die sinnliche Erscheinung auffaßt, so haben wir damit noch nicht den letzten Maßstab für die Beurteilung eines Kunstwerks gewonnen. Vielmehr wird auch der ästhetische Wert bei gleicher Vollendung der Form um so größer sein, je bedeutungsvoller der Gegenstand für den Geist und sein unendliches inneres Leben ist. Eine sixtinische Madonna wird stets den Vorzug verdienen vor einem mit derselben Meisterschaft gemalten bloßen Genrebild. Und dies nicht aus moralischen, sondern aus rein ästhetischen Gründen. Denn es ist offenbar eine ganz andere künstlerische Gestaltungskraft von nöten, um eine Äußerung des höchsten geistig sittlichen Lebens ohne Rest in der Form der Erscheinung aufgehen zu lassen, als es die Darstellung eines bloß natürlichen Vorganges fordert. Bestimmt sich doch auch der Wert einer wissenschaftlichen Leistung keineswegs nur nach dem Grade, in dem sie den Forderungen der Logik entspricht. Nicht bloß ein einzelnes Vermögen, nicht bloß die kühl anschauende Phantasie, sondern den ganzen vollen Menschen soll die Kunst mit ihrem Zauber fassen und erfüllen. Um bleibend Großes zu schaffen, muß nicht nur der Künstler, es muß auch der Mensch in ihm groß sein. Die Gymnastik kann nun freilich dieser allgemeinen Aufgabe der Kunst nur innerhalb der durch ihren Zweck und ihrem Gegenstand gesetzten bescheidenen Schranken gerecht werden. Jene „formalistische“ Auffassung aber hat z. B. nicht einmal ein Mittel, die staunenerregenden Produktionen der Gaukler und Seiltänzer, der Cirkusturner und Akrobaten von der Gymnastik auszuschließen. Im Gegenteil, da eine außerordentliche Kunstfertigkeit dazu gehört, um solche Stücke in wohlgefälliger Form vorzuführen, so müßten diese Dinge, bei denen man das Gefühl der inneren Leere und einer unwürdigen Vergeudung menschlicher Kraft nicht los werden kann, von ihr aus als der höchste Triumph der Turnkunst erscheinen. Daher ist eine solche Theorie auch ganz nach dem Sinn und Geschmack einer modernen Turnerei, die ja teilweise geradezu den Wettkampf mit den „Künstlern“ des Cirkus und der Marktbude aufnimmt.

Auf jenem „formalistischen" Standpunkt steht z. B. auch Herr Moritz Zettler, Oberlehrer an der Realschule und Oberturnlehrer für die städtischen Turnanstalten in Chemnitz. Herr Zettler unternimmt es in seiner Abhandlung „das Turnen im Lichte der ästhetischen Prinzipien"*) für die Gymnastik eine Art „Harmonielehre" aufzustellen, deren Regeln für die gesamte „turnerische Komposition" gelten sollen. Nach zwei Seiten will er verfolgen, was das gymnastisch Schöne sei, erstens nach der Seite der Darstellungsweise der Bewegungen, zweitens nach der Seite der Verknüpfung des Materials. Es fällt ihm gar nicht ein, sich auch die Frage vorzulegen, welche Bewegungen überhaupt Gegenstand der Gymnastik sein könnten. Er setzt ohne weiteres voraus, daß die Gymnastik es mit der Summe der Bewegungsmöglichkeiten des menschlichen Leibes überhaupt zu thun habe, sowie also etwa der Gegenstand der Musik das mannigfaltige Reich der Töne und ihre Verknüpfung wäre. Wie nun der Musikkünstler an dieses Material herantritt, um nach den Regeln des Generalbasses u. s. w. sein Kunstwerk zu komponieren, so hat sich auch der Turnkomponist bei der Zusammenstellung der verschiedenen Bewegungsmöglichkeiten nur an die Grundregeln zu halten, die ihm Herr Zettler an die Hand giebt. Die Hauptsache in der Musik ist nicht die Melodie; um ein vollendeter Komponist zu sein, darf man nur die Gesetze des Generalbasses und die Taktregeln anzuwenden wissen. Die Musik hat nicht etwa irgend welche Gefühle anmutiger oder erhabener, heiterer oder wehmütiger Art u. s. w. künstlerisch auszudrücken, es handelt sich nur darum eine Reihe von gefälligen Tonkombinationen zusammenzustellen.

Für die Musik wird Herr Zettler freilich diese Folgerung aus seinen Voraussetzungen selber ablehnen. Der Melodie entspricht nun aber in der Gymnastik etwa der Zweck der bestimmten einzelnen Übung. Damit ist unmittelbar auch schon die „turnerische Komposition" gegeben. Wie z. B. bei einem Sprung die bestimmten Einzelbewegungen aufeinander folgen, ergiebt sich ohne weiteres aus dem Zwecke des Sprunges selbst. So jedenfalls bei den gymnastischen Grundübungen, die stets die Hauptsache und der unverrückbare Kern der Turnkunst bleiben werden. Daneben giebt es allerdings auch noch Vorübungen allgemeiner und besonderer Art, Gelenkübungen u. s. w.

*) Deutsche Turnzeitung Jahrg. 1886 S. 607 ff

Für ihre Auswahl sind gleichfalls zunächst die bestimmten Einzelzwecke maßgebend, für die sie vorüben sollen. Solche Vorübungen aber zum Zweck gemeinsamer Übung und Darstellung zu einem gefälligen Ganzen zusammenzustellen, dazu genügt ein bißchen Geschmack und etwas Nachdenken. Hier von „turnerischer Komposition" zu reden, ist ebenso lächerlich, wie wenn man von der musikalischen „Komposition" von Fingerübungen sprechen wollte.*) Allerdings sind diese Vorübungen in der neueren Turnkunst allmählich zu einem solchen Umfang herangewachsen, daß viele vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen, und sich in dem dichten Gesträuch, das den Hochwald der Gymnastik umgiebt, als echte Zaunkönige häuslich zu machen beginnen. Die Zwecke aber, denen die gymnastische Übung dient, ergeben sich natürlich erst recht nicht aus abstrakten Kunstregeln, vielmehr entscheidet hierüber das Leben, seine Forderungen und sein Bedürfnis, das für die Gymnastik nicht bloß nachzuahmendes Vorbild ist, wie für die Plastik, Malerei u. s. w., sondern selber wieder der letzte Zweck, für den sie arbeitet. Damit sind allerdings der „turnerischen Phantasie" die Flügel gehörig beschnitten, aber nicht zum Schaden der Gymnastik und — des lebendigen Menschen, der mit Verlaub in der Turnkunst immer die Hauptsache bleibt. Die Phantasie hat ihre Aufgabe in der Gymnastik eben mehr in der Vertiefung in die Form, als in der Erfindung immer neuer Formen.

Erst wenn auf solche Weise der Übungsstoff der Gymnastik festgestellt ist, kann man allenfalls daran denken, auch noch bestimmte Gesetze für seine Darstellung aufzustellen. So verlangt nun Herr Zettler an der Hand von Fechners „Vorschule der Ästhetik" z. B., daß die Bewegung und Haltung natürlich sei, daß die Mittel „ökonomisch" verwendet werden u. s. w. Das ergiebt sich alles von unsern allgemeinen Voraussetzungen aus ganz von selbst. Denn das Naturwidrige ist auch das Geistwidrige, sofern der Geist in der gesunden Natur seine Wurzel hat und was unzweckmäßig ist, wie jede Verschwendung von Kraft, ist auch unvernünftig. Wir können übrigens hier unmöglich auf alle Einzelheiten eingehen, zumal da es keine leichte

*) In dem Worte „Komposition" liegt allerdings kein Hindernis. Darum ist aber auch diese Bezeichnung bekanntlich ganz und gar unzulänglich für das, was damit bezeichnet werden soll.

Sache ist, sich durch diese gähnende Nacht trostloser Langeweile durchzuarbeiten, die nur da und dort durch das Licht einer zwerchfellerschütternden, unfreiwilligen Komik erhellt wird.*) Mit besonderem Wohlgefallen verweilt Herr Zettler bei dem Grundsatz: variatio delectat. Wie schwillt ihm die Brust beim Gedanken an die Menge der Bewegungsmöglichkeiten und deren möglichen Zusammenstellungen, deren ganze Unendlichkeit er als Mathematiker ja wohl zu ahnen vermag! Die mächtige Zauberformel aber, mit der er in die Fülle der Gesichte, die seine „turnerische Phantasie" bestürmen, wie mit einem Schlage Licht und Ordnung bringt, sie lautet: „einheitliche Verknüpfung des Mannigfaltigen!" Verfasser dieses erlaubt sich allerdings an ihrer Wunderkraft zu zweifeln. Mit solchen Abstraktionen lockt man, wo es sich um künstlerische Gestaltung handelt, keinen Hund von dem Ofen. Das zeigt sich z. B. sofort in dem Versuch des Herrn Zettler, aus diesem Grundsatz die Forderung einer „symmetrischen" Ausbildung beider Körperhälften abzuleiten. Die Symmetrie herrscht unbedingt nur in der Architektur, nicht aber im Gebiet des Lebendigen. Man hat nicht nur am lebendigen Organismus, sondern auch an den besten Kunstwerken durch Messung nachgewiesen, daß sogar die beiden Gesichtshälften sich durchgehends durch kleine Verschiedenheiten unterscheiden. Erst dadurch erhält das Gesicht den Ausdruck des Lebens. Entsprechendes gilt auch für die Ausbildung beider Körperhälften, besonders von Arm und Hand. Es giebt ja auch in der Gymnastik Fälle genug, wo beide Körperhälften in gleicher Weise in Anspruch genommen werden, wie beim Stehen, Gehen, Laufen, beim Klettern, Ziehen, Schieben u. s. w. Dadurch ist einer völligen Vernachlässigung der einen (linken) Körperseite schon gründlich vorgebeugt. Da aber, wo es gilt, in einen Arm und eine Hand die ganze Wucht und die ganze Feinheit der Führung zu legen, wie besonders beim Wurfe, ist

---

*) So z. B. S. 650 der D. Turnz. Jahrgang 1886: „Wenn die Lustigkeit auf einem Lustzustand, der einen leichten Wechsel von Vorstellungen mitführt, und selbst auf einem solchen beruht, und wenn es richtig ist, daß, je stärker der Lustgrad und je stärker der Wechsel, worin er sich bewegt, um so größer die Lustigkeit ist, so hat man allen Grund, den Turnplatz als eine nie versiegende Quelle der Lust und der Freude hinzustellen." Quod erat demonstrandum. Eine andere hübsche Stilprobe: „Letzteres veranlaßt mich, weshalb ich nochmals auf die Geschmacksbildung zurückkomme." Punktum.

die ausschließliche Beschränkung auf eine Körperseite vollständig gerechtfertigt. Nur durch diese Arbeitsteilung wird der höchste Grad der Vollendung erreicht. Der andere Arm und die andere Hand übernehmen in solchem Falle eben Helfersdienste. Dies ist durchaus das Natürliche, das sich überall findet, wo nicht graue Theorie es anders gewollt hat. Weist doch schon das vegetative Verhältnis auf diese Notwendigkeit hin, indem der rechte Arm in der Regel stärker ernährt wird als der linke.*) Wollte man aber die gleichmäßige Ausbildung beider Arme und Hände damit begründen, daß der eine Arm ja leicht verloren gehen könnte, so könnte man mit demselben Rechte verlangen, daß man die Jugend nicht bloß rechts, sondern auch links schreiben lehren solle. Die Erziehung hat doch noch unendlich viel Wichtigeres zu thun, als für solche entfernte Möglichkeiten Vorsorge zu treffen. Ähnliches, wenn auch nicht in gleichem Maße, gilt vom Sprung. Fordert man die gleichmäßige Ausbildung beider Beine für den Absprung, damit das lächerliche „Bahlaufen" vermieden werde, so ist darauf zu erwidern, daß die genaue Berechnung und Bemessung des Anlaufs eben wesentlich mit zur gymnastischen Aufgabe gehört. Zweckmäßig ist daher die möglichste Beschränkung des Anlaufes, weil dadurch die Berechnung wesentlich erleichtert wird. Beim Hochsprung genügen fast immer 3 Schritte. Beim Weitsprung, wo es gilt zur Erhöhung der Sprungweite die Anlaufsgeschwindigkeit möglichst zu steigern, erhöht sich allerdings die Schwierigkeit. Einem ausgebildeten Schönheitsgefühl aber kann es unmöglich widerstreiten, wenn in der verhältnismäßig kräftigeren und feineren Entwicklung der einen Körperseite die Geistnatur des Menschen sich offenbart. Denn wenn schon im Naturprozesse der werdende Geist es ist, der sich den Körper baut, so darf auch im geistdurchdrungenen gymnastischen Leibe das zur äußeren Erscheinung kommen, was dem Geisteszweck am meisten entspricht.**) Zettlers Forderung, die übrigens sehr verbreitet ist, beweist nur, daß es ein vergebliches Unternehmen ist, aus abstrakten Formeln inhaltsvolle Bestimmungen des Schönen ableiten zu wollen.

Ob wir nun in der Gymnastik also von der praktisch sittlichen

*) Die rechte Armschlagader entspringt in der Regel näher am Herzen als die linke. Wo dies nicht der Fall ist, ist der Mann links.

**) Ebenso spricht sich Fr. A. Lange aus und Jäger a. a. O.

oder von der ästhetischen Seite ausgehen, in der Wahl des Gegenstandes müssen beide Richtungen zusammentreffen. Der Grund liegt darin, daß die Gymnastik eben ein Übergangsglied ist vom Gebiet des Sittlichen zur Kunst. Warum übrigens selbst die darstellende Turnkunst es nicht zur reinen Kunstform bringen kann, davon war schon im Eingang die Rede. Dagegen arbeitet die Gymnastik einmal objektiv der Kunst vor, indem sie die Körperformen zu der Vollendung bringt, die innerhalb der Schranken der natürlichen, wenn auch vergeistigten Gestalt und den Schranken der Individualität insbesondere erreichbar ist, weiterhin aber auch subjektiv, indem sie durch die innige Verbindung und Verschmelzung des Sinnlichen und Geistigen im Menschen die Stimmung erzeugen hilft, aus der der schaffende Genius des Künstlers die Idealgestalten seiner Phantasie sinnlich greifbar ans Licht bringt. Insbesondere ist es die Bildnerkunst, die in der Gymnastik recht eigentlich ihre Wurzel hat. Die bisher nie wieder erreichte Blüte der griechischen Plastik ist ohne die Kunst der Leibesbildung rein nicht zu denken.

Der Gegensatz, der zwischen den beiden verwandten Künsten besteht, ist übrigens wohl festzuhalten. Was erstens die Gegenstände der Darstellung anbetrifft, so ist die Plastik natürlich unendlich reicher, sie ist keineswegs auf gymnastische Motive allein angewiesen, sondern kann aus den verschiedenartigsten Äußerungen des menschlichen und selbst des tierischen Lebens ihre Stoffe wählen. Die Gymnastik dagegen ist ausschließlich auf die Formen des Lastkampfes beschränkt. Aber auch da, wo die Bildnerkunst in der Wahl ihres Gegenstandes ganz mit der Gymnastik übereinstimmt, ist doch noch in der Art der Darstellung ein wesentlicher Unterschied vorhanden. Er ist darin begründet, daß die Plastik im t o t e n Material des Holzes, Steines, Erzes u. s. w. arbeitet, während die Gymnastik über den l e b e n d i g e n Menschenleib in all der Mannigfaltigkeit seiner Bewegungen zu verfügen hat. Die Bildnerkunst ist also ausschließlich auf die Mittel räumlicher Darstellung angewiesen, während die Gymnastik als Kunst im Lebendigen auch in der Zeit darzustellen vermag. Sie führt so das wechsel- und reizvolle Spiel der leiblichen Kräfte unmittelbar vor Augen, die Plastik, die nur einen ganz bestimmten Zeitpunkt, der darum möglichst fruchtbar sein muß, erfassen und festhalten kann, läßt es nur ahnen. Nichtsdestoweniger vermag die Plastik allerdings in

ihrer Art Vollkommeneres zu leisten, denn die Schranke liegt hier nur in dem Grad der Befähigung des Künstlers, während sie für die Gymnastik, die keine spezifische künstlerische Begabung fordert, in den untilgbaren Mängeln des Naturstoffes liegt.

Daher können wir uns auch für jene „Marmorgruppen nach der Antike" (!), die in den „Produktionen" unserer Turnvereine dermalen eine so große Rolle spielen, keineswegs begeistern. Denn es ist klar, daß sich hiemit die Gymnastik in einen falschen Wettstreit mit der Bildnerkunst einläßt, in dem sie von vorn herein den Kürzeren ziehen muß. Denn sie verzichtet hier gerade auf das, was sie vor der Plastik voraus hat, die Vorführung der lebendigen Bewegung, während die individuellen Mängel selbst der vollendetsten lebenden Gestalt jeden Vergleich mit einem plastischen Kunstwerk vollständig ausschließen. Die Gymnastik hat Gescheiteres zu thun, als unmittelbar dem Bildhauer „Modell" zu stehen. Allein im Grund genommen, ist es lächerlich hier überhaupt mit ästhetischen Gründen zu fechten. Man kann und will hier nicht von der Thatsache absehen, daß es ein lebendiger Mensch ist, der in eitler Selbstbespiegelung seine Gestalt und Gliedmaßen bewundern läßt. Wir sind überhaupt kein Freund der sogenannten lebenden Bilder, aber etwas anderes ist es immerhin noch, wenn die Gestalt etwas anderes bedeuten soll, als die Person selbst ist. Hier dagegen stellt sich nun der Herr Franz Xaver Müller oder Johann Jakob Mayer vor und spricht: „Seht, soweit hab' ich's jetzt gebracht mit meiner Turnerei, daß ich jetzt accurat so schön ausschaue wie der Scheibenschwinger des Naukydes oder der Apoxyomenos des Lysipp. Darum laß ich mich jetzt aber auch bengalisch beleuchten!" Und ähnliches gilt auch von den „Pyramiden", nur daß hier auch noch seiltänzerhafte und akrobatische Kunststücke hereinkommen. Eine Hauptrolle spielt dabei das Handstehen. Wer sich einen Begriff bilden will, was heutzutage in deutschen Turnerkreisen beklatscht wird, der lasse sich die „Pyramiden für Turner" von J. C. Lion, Schützer u. a. (Verlag von Rudolf Lion in Hof) zur Ansicht kommen. Wahrlich, es läßt sich kaum ein schärferer Gegensatz denken, als derjenige, der zwischen solchen „turnerischen" Schaustellungen am Ende unseres Jahrhunderts und den ernsten Anfängen des Turnens am Beginn desselben besteht. Hier noch alles einfach, ursprünglich deutsch, ja teutonisch, aber innerlich groß, von bleibender vorbildlicher Kraft,

dort bei der größten technischen Meisterschaft innere Hohlheit, theatralische Selbstbespiegelung, alles echt französisch, ja überfranzösisch, echt „fin de siècle“. Wozu braucht der Deutsche diesen Theaterschund auch noch in den Turnverein und in die Schöpfung Jahns hineinzutragen!*)

Zeitigt so die moderne Turnerei in falscher Nachgiebigkeit gegen den modernen Theatergeschmack Früchte, die ebenso aus ästhetischen wie aus sittlichen Gründen verwerflich sind, so verwischt sie nach einer andern Seite ebenso urteilslos die scharfe Grenze, die die Gymnastik von der Musik und dem Tanze trennt. Die Musik hat ihr gutes Recht in der Gymnastik da, wo sie als Mittel für gymnastische Zwecke dient. Dies ist der Fall bei der Marschmusik, insbesondere beim Marschgesang. Das Zeitmaß und die Art der Bewegung ist hier durch den Zweck der gymnastischen Übung gegeben, die Musik hat nur der gegebenen gymnastischen Stimmung Ausdruck zu leihen, die Geister in der Wucht und Wonne des Schreitens zu befestigen und zu beflügeln. Anders ist es dagegen im Tanz. Hier ist die Reihenfolge, das Zeitmaß und die Art der Bewegungen umgekehrt durch den Inhalt und den Rhythmus der Musik vorgeschrieben. Wenn das Wesen des Reigens nun darin besteht, daß die Zeitabschnitte, in denen die wechselnden Bewegungen ausgeführt werden, mit den rhythmischen und melodischen Abschnitten des gesungenen Liedes zusammenfallen, so

---

*) Die großen „Variétévorstellungen“ auf dem Münchner allgemeinen deutschen Turnfest mit ihren „Saltomortales“, „Leitergruppierungen“, „Parterregymnastikern“ und „Herrendamen“ sind, es muß dies rückhaltlos ausgesprochen werden, eine Schmach für die gesamte Turnerschaft. Das Volksgewissen, das sich offenbar dagegen regte, suchte man mit elenden Phrasen zu ersticken. So ließ sich der Berichterstatter der Augsburger Abendzeitung darüber in folgender Weise hören: „Es sei bei dieser Gelegenheit der da und dort geäußerten Ansicht, daß solche Schaukünste mit der Sache der deutschen Turnerei nichts zu thun hätten, mit dem Hinweis darauf entgegengetreten, daß eine solche Variétévorstellung nicht selber Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist.“ So? Und was ist denn, wenn man fragen darf, dieser Zweck? Doch wohl der, einem geehrten Publikum den Besuch eines Variététheaters zu ersparen? Und das Mittel dazu? Nun, dazu ist das deutsche Turnen gerade gut genug. Das Volk macht mit Recht solche spitzfindige Unterscheidungen nicht. Es sagt sich einfach, der Zweck des Turnens ist die Veranstaltung von Variétévorstellungen. Und da soll man schafsmütig zuschauen!

gehört dieses beliebte Kabinettstück unserer Kunstturnerei unzweifelhaft in das Gebiet des Tanzes. Der Reigen ist, wie der Tanz überhaupt, eine vorwiegend musikalische Gegend. Manche Völker kennen gar keinen andern Tanz als den Reigen. Es versteht sich auch von selbst, daß wir gar nichts dagegen einzuwenden haben, wenn unsere Tanzlehrer den Reigen bei uns einzubürgern unternehmen. Unser gesellschaftlicher Tanz kann im Gegenteil eine Veredlung in mehr als einer Beziehung recht wohl brauchen. Nur verschone man uns damit in der Gymnastik und insbesondere im Turnen der Schule! Wird aber der Reigen hier damit empfohlen, daß im Schulturnen die „Rücksicht auf das ästhetisch Schöne" nicht zu kurz kommen dürfe, so ist das in der That sehr starker Tabak. Ist denn nur das Musikalische schön? Oder hat das Auge nur dann etwas, wenn es allerlei kunstvolle Verschlingungen, Sterne, Kreise u. s. w. zu sehen bekommt? Ist der Anblick einer mit unwiderstehlicher Wucht geschlossen daherschreitenden Schar nichts wert für sich, wird er erst schön durch allerlei Figuren, die sie in ihrem Vormarsch beschreibt? Oder gehört die Stellung und Bewegung des Springers, des Werfers, des Ringers etwa nicht in das Gebiet des „ästhetisch Schönen"? Nein, durch jene kunstvollen Figuren und Verschlingungen wird die Aufmerksamkeit gerade von dem abgelenkt, was die Gymnastik an eigentümlicher Schönheit besitzt, abgelenkt auf Dinge, die mit der Gymnastik als solcher gar nichts zu thun haben und in einer rein äußerlichen Beziehung zu ihr stehen. Sollen diese Figuren für sich gefallen, so können wir ihre Hervorbringung der Zeichenkunst überlassen, soll es ihr mannigfaltiger Wechsel, die Auflösung und der Übergang einer Form in die andere, der sich in enger Verbindung mit dem Rhythmus und dem Inhalt der Musik vollzieht, so haben wir das, was man Figurentanz nennt, aber keine Gymnastik.

Ganz besonders müssen nun natürlich diese Reigen für das Mädchenturnen herhalten. Kommt man auf das Kapitel des Mädchenturnens auch nur von weitem zu sprechen, so werden gewisse Herrn sofort gänzlich unzurechnungsfähig. Da wimmelt es von Anmut und Grazie, von Weichheit der Formen und Rundheit der Bewegungen, daß einem fast zu Mute wird, als käme man in einen orientalischen Harem. „Die weicheren Formen des weiblichen Geschlechts", so dekretiert Herr Zettler (D. Turnz. 1886 S. 650), „fordern dagegen auf, bei den turnerischen Bewegungen das Scharfe und Eckige

zu vermeiden. Es würde sicher unharmonisch erscheinen, wollte man wie beim Männerturnen, die erhobenen Arme bis zur äußersten Fingerspitze lineal gestreckt fordern, vielmehr wird man hiebei etwas Beugung im Ellbogengelenk und mit den Händen für anmutend, zutreffend und schön finden." Wo, frage ich, werden beim Männerturnen die erhobenen Arme bis zur äußersten Fingerspitze gestreckt? Herr Zettler meint wohl bei den „Freiübungen." Nun, wenn hier diese Handhaltung beim Weibe häßlich oder sinnlos ist, so ist sie es auch beim Mann. Darum nehmen Sie eben einen richtigen Eisenstab oder meinetwegen ein paar ordentliche Hanteln in die Faust, dann weiß man auch wozu und wie. Die „Freiübungen" aber, d. h. die ohne Belastung (andernfalls hat der Name keinen Sinn) werfen Sie mit der ganzen wertlosen und überholten Unterscheidung von „Geräte-" *) und „Freiübungen" überhaupt in die gymnastische Rumpelkammer. Wenn es aber einmal beim Männerturnen vorkommt, daß die Arme bis zur äußersten Fingerspitze lineal gestreckt werden müssen, so hat dies gewiß seinen Zweck, und warum sollte dies dann nicht auch im Weiberturnen vorkommen dürfen? Wenn Sie dem Weibe gar auch noch Übungshalber verbieten wollen Arm und Hand einmal ordentlich auszustrecken, weil Sie „etwas Beugung" im Ellbogengelenk und mit den Händen für „anmutend, zutreffend und schön" halten, so wird Ihnen jedes natürlich denkende Mädchen höchst unharmonisch ins Gesicht lachen. Es wäre in der That ein köstlicher Stoff für ein Lustspiel, eine solche moderne Turnschülerin, höhere Tochter, zu schildern, wie sie sich in Spirallinien durch die Küche bewegt, in zierlichen Bögen den Kochlöffel führt und die gestrenge Mama allen Ernstes versichert, sie könne die Schüssel nicht vom Küchenbrett herunterlangen. Denn das Formgesetz weiblicher Schönheit verlange „etwas Beugung" im Ellbogengelenk und in den Händen, eine lineale Streckung der erhobenen Arme bis zur äußersten Fingerspitze sei ganz „unharmonisch". Sehen Sie, Herr Zettler, das ungefähr wären die Früchte Ihrer „gymnastischen" Erziehung. Und nun wissen Sie auch, warum unsereiner so fuchsteufelswild wird, wenn ihm diese französische Aftergrazie auch noch ins deutsche Turnen pfuschen will. Es ist uns ja nur wegen der Mütter, die solche Grillen erst mit Mühe wieder aus den Köpfen hinausfegen

*) Sind denn der Eisenstab, die Hanteln u. s. w. keine „Geräte?"

müssen, die Mädchen sind beim Mädchenturnen ja ohnedies Wurst. Übrigens kann ich Sie versichern, daß die Ohrfeige, mit der ein deutsches Mädchen einen Unwürdigen abfertigt, genau ebenso scharf und eckig geradeausgeht wie der Hundstritt des Hausknechts aus Nubierland, der den versoffenen Kumpan 3 Tage zu spät zur Thüre hinausbefördert. Ich kann daher auch wirklich nicht einsehen, warum sich das Mädchenturnen in der Art der Ausführung so wesentlich vom Knabenturnen unterscheiden soll. Ein gewisser Unterschied findet nur in der Wahl des Gegenstandes statt. So sind durch die weibliche Natur namentlich das eigentliche Ringen (nicht aber Schieb- und Ziehkampf) und das Fechten, dazu einige Kletterformen ausgeschlossen. Die Fuß- und Laufgymnastik wird für das Mädchenturnen noch weit mehr im Mittelpunkt stehen, als dies beim männlichen Geschlecht der Fall ist, auch aus gesundheitlichen Gründen. Denn diese Art Übungen sind ganz besonders geeignet die inneren Organe zu bilden und zu kräftigen. Jedenfalls aber thut eine gründliche gymnastische Bildung dem Weibe in der Jugend noch dringender not als dem Manne, zu ihrem eigenen Wohl, wie dem der Familie und des Nachwuchses der Nation. Jeder Verwässerung und Verschlemmung weiblicher Gymnastik ins bloß „Tanzmusikalische" ist daher mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Wenn dann unsere Männerwelt einem gymnastischen Weibergeschlecht gegenüber erst recht unter den Pantoffel kommt, so erlebt sie nur, was sie verdient.

Vergegenwärtigen wir uns diesen Ausflüssen einer falsch ästhetisierenden Richtung gegenüber, was denn die darstellende Turnkunst überhaupt zu leisten hat! Auf grünem Plan, unter freiem Himmel, in glühendem Sonnenbrand oder auch dem zürnenden Wetter zum Trotz zuerst Übungen in Masse, dann festlichen Wettkampf, wo jeder Mitkämpfer ganz von seiner Aufgabe hingenommen, jeder Zuschauer von dem lebendigsten Interesse an der Handlung erfüllt ist, so haben es die ersten Schöpfer der Sache verstanden, und so soll es bleiben. In lebendiger Thätigkeit soll die festliche Feier kurz zur Darstellung bringen, was die schaffende Arbeit der Monate und Jahre wesentlich um seiner selbst willen und ohne Rücksicht auf die folgende Schau erstrebt und erkämpft hat. Aus solchem Anschauen erzeugt sich dann ein reger Wetteifer und ein edles Streben es den Genossen und den Älteren zuvorzuthun. Die schöne Darstellung wird selber wieder zur

Quelle freudigen Schaffens. Ästhetisch betrachtet, ist die darstellende Turnkunst mehr als die schaffende, in sittlicher Beziehung ist sie weniger als sie. Denn diese ist schon sittliche That, während der sittliche Wert jener nur darin bestehen kann, in festlicher Erhebung zu neuer That zu begeistern, so wie dies bei den alten Wettkämpfen des alten Griechenland der Fall war. Das Erste und Unumgängliche aber in aller Gymnastik ist und bleibt der volle Ernst sittlicher Selbsterziehung. Wo der fehlt, sinkt die Turnkunst zur Tändelei und Künstelei, zur Vielkunst und Athletik herab. Aus dem rechten Geist wird auch die rechte Kunst geboren, nicht aber schafft die bloße Kunst von sich aus den rechten Geist. Ist dieser Geist gymnastischer Strenge einmal erwacht, so wird er gründlich Kehraus halten mit all dem kraftlos schalen Zeug wie mit dem unwürdigen Seiltänzerplunder. Befreit von dem üppigen schmarotzerischen Gestrüppe wird sich dann schlank und leicht der Baum in die Luft erheben, prangend im reichen Blütenschmuck, im Vorgefühl der goldenen Früchte.

b) Stoff und Form in der Gymnastik. Technische Folgerungen.

Welches ist nun der Übungsstoff der Gymnastik und wie soll er dargestellt werden? Die Antwort auf diese Frage kann nur von dem in seiner vollen Bestimmtheit gefaßten Begriff der Gymnastik aus gegeben werden. Die Gymnastik soll den Leib bilden zu einem würdigen Wohnsitz und Organ des Geistes für seine allgemein sittlichen Zwecke. Gegenstand der Gymnastik kann also unmöglich die Summe aller Bewegungsmöglichkeiten des Leibes überhaupt sein, wie dies schon früher festgestellt wurde. Eine solche Anschauung beruht auf der falschen Voraussetzung, daß die leibliche Bewegung als solche Selbstzweck sei. Ferner kommen für die Stoffwahl nicht in Betracht diejenigen sittlichen Zwecke, die aus der Besonderheit des Individuums und seiner Lebensstellung entspringen. Die Gymnastik hat also nicht vorzubilden z. B. für irgend einen besonderen Beruf, sondern nur diejenige allgemeine Leibesbildung zu geben, die für die Ausübung aller Berufe vorausgesetzt ist. Ebenso ist z. B. eine spezielle Vorbereitung für den Kriegsdienst nicht Aufgabe der Gymnastik. Soweit diese von der Art der Bewaffnung, der dadurch bedingten Weise der Kriegführung u. a. abhängig ist, ist dies vielmehr Gegenstand einer besonderen militärischen

Unterweisung. Wohl aber hat die Gymnastik die allgemeine Vorarbeit hiefür zu leisten, den Menschen überhaupt wehrfähig und für die besondere militärische Ausbildung tüchtig zu machen. Denn die Wehrtüchtigkeit ist eine allgemeine Ehrenpflicht des Mannes und selbst dem Weibe, für das kein Vernünftiger eine militärisch technische Ausbildung fordern wird, steht es doch wohl an, im Fall der Not sich selber zur Wehre setzen zu können. Wie trefflich wußte Goethe die Gestalt seiner Dorothea zur Heldengröße zu steigern durch die Erzählung ihrer kühnen That auf dem einsamen Gehöfte! Innerhalb dieser Schranken müssen wir nun aber fordern, daß die Übungen der Gymnastik praktisch anwendbar sein sollen. Ihr Gegenstand sind nicht allerlei wertlose Kunststücke, wie manche Gipfelübungen an den Gerüsten. Die Gymnastik ist und bleibt eine Brauchkunst und soll diesen Zusammenhang mit dem Leben niemals verlieren. Wohl ist die gymnastische Übung für sich eine Thätigkeit mit nur scheinbarem Zweck, aber dieser Scheinzweck muß doch irgendwie sein Urbild in der Welt der praktischen Anwendung haben. „Keine Erfindung vermißt sich ungestraft über den Inhalt des Lebens hinauszugehen.“ Dieser Satz, den Fr. Th. Vischer als den leitenden Grundgedanken seiner Ästhetik bezeichnet,*) gilt wie von aller Kunst, so auch von der Gymnastik.

Wenn wir nun also die Forderung aufstellen, daß die Übungen der Gymnastik praktisch anwendbar sein sollen, so bedarf dies allerdings noch einiger Erläuterung. Wie nämlich der Baumeister bei seiner Arbeit gewisser Hilfsbauten, der Zeichner gewisser Hilfslinien u. s. w. bedarf, so können auch in der Gymnastik gewisse Hilfsübungen notwendig werden. Und wie der bildende Künstler überhaupt bei seiner schöpferischen Thätigkeit hie und da auch Formen zu Hilfe nehmen muß, die für sich noch unschön, mehr mathematisch mechanischer Art sind, so kann auch bei den Hilfsübungen der Gymnastik eine ähnliche Notwendigkeit eintreten. Zu den gymnastischen Grundformen des Laufes, des Sprunges u. s. w., die das Gepräge praktischer Anwendbarkeit unmittelbar an der Stirne tragen, tritt so noch das weitere Gebiet der Vorübungen. Was sich also nicht ohne weiteres selbst schon als praktisch anwendbar ausweisen kann, soll wenigstens den Charakter einer

---

*) Vergleiche „Kritische Gänge“ V S. 9.

Hilfs- und Vorübung zu einer jener Hauptübungen tragen, damit sich die Gymnastik nicht ins Maß- und Gestaltlose verliere.

Wenn in der Forderung praktischer Zweckmäßigkeit, wie sie die Vorbildung und Ausrüstung für die möglichen Fälle des Lebens fordert, das inhaltgebende Prinzip der Gymnastik liegt, so wird das vorwiegend formgebende in jenem Begriff der Vergeistigung des Leibes zu finden sein. Diese Seite, die die Gymnastik auch abgesehen von allem äußeren praktischen Werte einfach als Voraussetzung der sittlichen Persönlichkeit erstrebenswert macht, ist es ja, die ihr auch erst ihre Würde als einer wirklichen Kunst verleiht. In dem Maß als der Zweck der Leibesübung ein idealer, rein geistiger wird, veredelt sich auch die Form und das Mittel. Ein Beispiel mag dies zeigen. Der Sprung ist im praktischen Leben bloßes Mittel, um über irgend ein Hindernis hinweg den Ort zu wechseln. Der Zweck ist hiebei ein gänzlich vereinzelter, fällt vollständig außerhalb der Thätigkeit des Sprunges selbst, hat zu dem Sprung als solchen keinerlei innere Beziehung. Die Form ist gleichgültig, wenn nur der Zweck erreicht wird. Im Sprung als kindlichem Spiel fällt umgekehrt Mittel und Zweck vollständig zusammen. Das Kind springt, weil ihm das Springen Freude macht, das Mittel ist selbst Zweck geworden. Die Thätigkeit ist bereits ideal, aber nur insofern, als jeder äußere Zweck ausgeschlossen ist, die Handlung einfach um ihrer selbst willen geschieht. Hier wird die Form sich bereits bessern, da durch häufige Wiederholung sich auch Kraft und Geschicklichkeit steigern. Die Bewegung wird zusehends zweckmäßiger und darum auch schöner werden. Dies geschieht hier freilich noch ohne irgend welche Absicht. Was der Junge will, ist nur die Leistung im Stoff zu stand zu bringen. Wenn nun die erzieherische Gymnastik zunächst zum Zweck der Vorbildung für das praktische Leben sich der Formen des Kinderspiels bemächtigt, so fällt allerdings zunächst Zweck und Mittel von neuem auseinander. Nur ist dieser Zweck nun kein beschränkter Einzelzweck mehr, sondern ein vernünftig allgemeiner. Immerhin aber ist die gymnastische Thätigkeit auf dieser Stufe nicht mehr rein ästhetisch, nicht mehr zweckfrei. Es ist nun zunächst Sache des Verstandes, den rein zufällig entstandenen Stoff des Kinderspieles nach jenem Gesichtspunkt zu sichten, dort das Kindische, Überflüssige, Schädliche auszuscheiden, hier dagegen zu erweitern und zu ergänzen. Zu der vielleicht zufällig gefundenen Form des

Hochsprungs fügt er den Weitsprung und Tiefsprung, zum Anlauf- oder Schrittsprung den bloßen Trittsprung u. s. w. Die planmäßige Übung und bewußte Beschränkung auf das Notwendige und praktisch Wertvolle läßt auch schon einen höheren Grad der Zweckmäßigkeit erreichen. Die Formen müssen so thatsächlich ganz von selbst freier und gelöster werden. Doch hat der nüchterne Verstand auch in der Gymnastik nicht das letzte Wort zu sprechen. Wo der verständige Gesichtspunkt einseitig für sich festgehalten wird, wird sich vielmehr der Charakter des Mechanischen und einseitig Nützlichen nicht verleugnen. Eine solche einseitige Verstandesgymnastik war z. B. die der Römer, die die Leibesübungen vollständig dem Zweck der Vorbildung für den Krieg oder der Erhaltung und Förderung der Gesundheit unterordneten. Jene ideale Anschauung der Griechen, die die Gymnastik schon um ihrer selbst willen hochhielten, als die Kunst, in der der Geist als das beherrschende und bildende Maß in aller Bewegung zur Erscheinung kommt, war den Römern fremd. Allein erst von hier aus kommt in die Formen auch ein höherer geistiger Schwung. Selbst die wuchtigste Entladung der Schnellkraft soll doch in allen ihren einzelnen Äußerungen nicht bloß durch äußere Naturgesetze bestimmt, sondern als gewollt, als gerade so gewollt, als rein vom Geist aus gesetzt erscheinen. Im ungehemmten, mühelosen Spiele soll die anschauende Phantasie die volle Lust des Schnellens und Springens, des Schwebens und Schwingens, des Raffens und Straffens mitempfinden. Die geringste Zweckwidrigkeit kommt sofort störend zum Bewußtsein und nicht bloß der Sprung selbst z. B., sondern ganz ebenso auch das Verhalten vor- und nachher, Anlauf und Aufrichtung muß jener Forderung entsprechen. Auch im kindlichen Spiel wird nun der geschärfte Blick das geistig Wertvolle, erzieherisch Bildende vielleicht da noch erkennen, wo die platte Nüchternheit verstandesmäßiger Betrachtung nur zu verwerfen geneigt war. Wie dann die Turnkunst, nachdem sie die reife Frucht der ersten schweren Übung in sich aufgenommen, in Schauturnen und festlichem Wettkampf zurückkehrt zum Gebiet zweckfreier Darstellung, um daraus den Antrieb zu holen zu erneutem Schaffen, davon ist früher hinlänglich die Rede gewesen.

Nach Feststellung dieser allgemeinen Gesichtspunkte können wir nun übergehen zur näheren Bestimmung des Übungsstoffes und seiner Gliederung. Hier kann uns im allgemeinen die klassische Leistung

Jägers in seiner „Neuen Turnschule"*) zur Richtschnur dienen. Alle gymnastische Übung vollzieht sich durch Bewegung. Wo dies nicht der Fall zu sein scheint, wie in dem gymnastischen Zustand der „Halte", halten sich in Wahrheit nur zwei entgegengesetzte bewegende Kräfte die Stange. Alle Bewegung aber ist hier Ankampf gegen die Schwere. Alle Gymnastik ist also Lastkampf und zwar handelt es sich hiebei entweder um die Meisterung der eigenen Leibesschwere oder um die irgend einer Fremdlast. Im ersteren Fall erhalten wir 5 Hauptformen: das Stehen, das Gehen, das Laufen, das Springen, das Klettern. Das Stehen und Gehen scheinen zwar manchen einer gymnastischen Formschulung überhaupt nicht zu bedürfen. Jeder glaubt sie von Kindheit an hinreichend inne zu haben. Allein das ist eine offenbare Selbsttäuschung, die als solche zwar längst nachgewiesen ist, nichtsdestoweniger aber noch in vielen Köpfen spukt. Der Einwand würde ja ebensosehr z. B. für den Lauf und den Sprung gelten, in denen ebenso jeder von den Fällen praktischer Anwendung oder vom Spiel her eine größere oder geringere Fertigkeit besitzt. Unter dem Gesamtnamen „Klettern" befaßt Jäger alle diejenigen Übungsformen, in denen es sich um die Förderung der Leibeslast über solche Gang- und Laufhindernisse handelt, die durch bloßen Sprung nicht zu nehmen sind. Demgemäß ergiebt sich dann für die genannten 5 Hauptübungen noch eine weitere Untereinteilung nach folgendem Gesichtspunkte: Für Stand, Gang, Lauf, Sprung ist die Stützfläche der feste Erdboden, für das Klettern in seinen verschiedenen Formen als Ersatz für die mannigfachen Kletterfälle des Lebens die Gerüste. Hier ist das Hauptmittel der Griff der Hand, dort der Tritt des Fußes. Eine zweite Hauptgruppe bilden sodann die Formen der Fremdlastmeisterung. Die Fremdlast kann entweder eine tote Last sein, am zweckmäßigsten dargestellt durch Steine, Gewichte, Kugeln u. s. w., oder die Leibeslast eines ebenbürtigen Gegners, der zu dem Widerstand des eigenen Körpergewichts noch das lebendige bewußte Bestreben setzt, sich eben nicht als bloße Last behandeln lassen, wohl aber seinem Widerpart dieses Schicksal zu bereiten. So ergeben sich einmal die Formen des Hebens und Stemmens (auch Tragens), des Weit- und des Zielwurfs, kurz das „Werfen", sodann die des Ringens. Wir erhalten also folgende Gliederung:

*) Stuttgart, A. Bonz u. Comp. 1875, dritte Auflage mit dem Bild des Verfassers 1891.

I. **Formen der Eigenlastmeisterung:**

a) aus dem Tritt: 1) Stehen, 2) Gehen, 3) Laufen, 4) Springen,
b) aus dem Griff: 5) Klettern (Gerüstübungen).

II. **Formen der Fremdlastmeisterung:**

a) der toten Fremdlast: 6) Werfen,
b) der lebendig widerstrebenden: 7) Ringen.

Jäger behandelt sie in folgender Ordnung: Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Klettern. Hiedurch tritt der technische Grundgedanke, den Jäger den Verirrungen der modernen Kunstturnerei gegenüber in den Vordergrund stellen mußte, wonach nämlich weitaus das Erste und Wichtigste der „bodenständig griffreie, freigreifend fremdlastmeisternde Mensch“ ist, allerdings noch deutlicher zu Tage. Zu den 6 Hauptübungen, für die die Stützfläche der feste Boden, tritt als siebte, gleich aber nicht mehr berechtigte das Klettern. Dies entspricht auch durchaus dem oben aufgestellten Grundsatz für die Stoffwahl. Denn es ist kein Zweifel, daß die Fälle der Eigenlastförderung aus dem Griffe im allgemeinen im praktischen Leben zur Ausnahme gehören. Daß der Leib auch für sie tüchtig gemacht werden muß, ist im obigen anerkannt, zugleich aber auch das richtige Maß gefunden. Für besondere Berufsarten, für die solche Übung etwa besonders wertvoll wäre, hat die Gymnastik nicht vorzubereiten.

Wenn alle Gymnastik Lastkampf ist, so wird die gymnastisch vollendetste Übungsform diejenige sein, in der der Wille sich am entschiedensten als Herren und Meister über die Last behauptet, das ist im Wurfe. Es läßt sich dies im einzelnen deutlich an den verschiedenen Übungsarten nachweisen. Daß in den ersten vier Übungsarten eine fortlaufende Stufenfolge in dieser Richtung stattfindet, daß die Reihe der drei ersten auf die letzte als auf ihr Ziel hindeutet, leuchtet ohne weiteres ein. Aber auch innerhalb des Kreises jeder dieser Hauptübungen selbst läßt sich das wurfartig Schnellende als das spezifisch gymnastische Element nachweisen. Das bequeme Stehen ist die Form, von der die gymnastische Übung ausgeht. Obwohl für sich selbst noch nicht gymnastisch, sondern ganz dem Zweck der Ausruh dienend, soll es doch auch schon in der Haltung des Leibs und seiner Gliedmaßen die Meisterschaft über sie erkennen lassen. Die griechischen Bildhauer

waren Meister in derartigen Stellungen, zu denen sich ihnen die Vorbilder ungesucht im Leben darboten. Aus diesem bequemen Stand vollzieht sich nun zunächst das gymnastische Feststehen durch ein wurfartiges Raffen und Straffen des Leibs in allen seinen Muskeln und Sehnen. Das Spielbein wird angezogen und leicht federt sich die Last, gestützt ausschließlich auf die Fußballen mit leichter Lüpfung der Fersen, im Sprunggelenk. Das eigentlich Gymnastische ist also streng genommen nicht das Stehen, sondern das Sichstellen, das allerdings im Stehen nachwirken soll. Gesteigert wird die Leistung noch durch die Belastung der Hand mit Handgewichten (Hanteln) oder besser gleich mit dem Wurfgeschoß, dem Eisenstab. Eine solche mäßige Belastung reizt und lockt erst recht die Kraft, spannt sie auch von oben und ist für Stand und Gang, und selbst für Lauf und Sprung nicht völlig zu entbehren. „Freiübungen" ohne Belastung dagegen wirken schwächlich und unnatürlich. Wie nun aber der Bogen nur gespannt wird, um sofort auch den Pfeil von der Sehne zu schnellen, so fordert auch die Raffung und Spannung der Kräfte, wie sie im gymnastischen „Feststehen" stattfindet, ihre sofortige Entladung und wäre es auch nur zum Wurf der Leibeslast in andere Stellungen. Hiebei sind nun nach dem oben Gesagten keineswegs alle nur erdenkbaren Stellungen zu üben,*) sondern nur solche, die für die folgenden Übungen

---

*) Um solche Verirrungen ein für allemal zu kennzeichnen, seien hier beispielsweise nach Ad. Spieß' „Lehre der Turnkunst" (Basel 1840—46) 1. Band S. 48 die „turnerischen" Stellungen aufgezählt, „nach den verschiedenen Fußgelenkthätigkeiten auf die verschiedenen Stützpunkte der Füße geordnet":

1) Fersenstellung durch mäßiges Hebbeugen der Füße,
2) Ballenstellung durch mäßiges Stemmstrecken der Füße,
3) Hackenstellung durch vermehrtes Hebbeugen der Füße,
4) Zehenstellung durch vermehrtes Stemmstrecken der Füße,
5) Kantenstellung auf die äußeren Fußkanten (!) durch Drehstemmen der Füße,
6) Kantenstellung auf den innern Fußkanten (!) durch Drehstemmen der Füße,
7) Ferskantenstellung auf den äußern Ferskanten (!!) durch Hebbeugen und Drehstemmen der Füße,
8) Ferskantenstellung auf den innern Ferskanten (!!) durch Hebbeugen und Drehstemmen der Füße,
9) Ballenkantenstellung auf den äußern Ballenkanten (!!) durch Stemmstrecken und Drehstemmen der Füße.
10) Ballenkantenstellung auf den innern Ballenkanten (!!) durch Stemmstrecken und Drehstemmen der Füße.

von Wert und Bedeutung sind. Hier kommen vor allem in Betracht die Formen für das Auf- und Abladen von Lasten, für Angriff und Verteidigung. Vergl. den Jägerschen „Stellungswechsel", dargestellt auch in Bildern S. 38—49 der „Neuen Turnschule." Mit diesen Übungen im Stehen lassen sich sodann zweckmäßiger Weise noch manche allgemeine Vorübungen verbinden zur Geschmeidigmachung von Rumpf und Gelenken.

Auch diese allgemeinen Vorübungen, insbesondere die Eisenstabübungen müssen nun aber, wenn sie einen wirklich gymnastischen Wert haben sollen, etwas Geworfenes und Gestoßenes, Ruck- und Zuckartiges an sich haben. Und zwar müssen sie, wenn sie gemeinsam betrieben werden, wozu sie ja in besonderer Weise geeignet sind, befehlsweise ausgeführt werden. Werden sie, wie dies da und dort geschieht, im Takte nach einer voraus bestimmten Ordnung vorgenommen, so geht ihr erzieherischer Gehalt so ziemlich verloren. Denn gerade in dem blitzschnellen Umsatz des gehörten Wortes in Gedanken und That liegt eine vortreffliche Willensschule, die uns am „Treppenwitz" leidenden Deutschen besonders not thut. Bei taktmäßiger Ausführung dagegen wird, und zwar je länger die Reihe der aufeinanderfolgenden Übungen, desto mehr die Gedächtnisarbeit in den Vordergrund treten und so

---

Hievon sind nur 2 und 4 und allenfalls noch 3 als Vorübung für den Stellungswechsel brauchbar. Damit aber noch nicht genug wird noch folgende Vorschrift gegeben:

„Es kann ferner geübt werden abwechselndes Stehen in den Stellungen 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6, 7 und 8, 9 und 10. Alle Stellungen 1 bis 10 werden beidbeinig, einbeinig und wechselbeinig geübt."

Dann kommen in derselben geistlosen Erschöpfung aller mechanischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten die „Drehstellungen" daran, die „Spreizstellungen", die „Kniebeug- oder Hockstellungen" u. s. w. Kurz, wer sich im Verlauf eines langen Lebens durch die gesamte Turnkunst nach Ad. Spieß 4 Bände glücklich durchgefressen, der ist gewiß dem Ärgsten gewachsen. Für einen ganz gemeinen Gangschritt, Lauf, Sprung u. s. w. aber ist er ebenso sicher verloren. Wenn die Turnkunst in einer solchen systematischen Erschöpfung aller Bewegungsmöglichkeiten beruht, so ist die Aufgabe der Malerei die Zusammenstellung aller möglichen Variationen von Farben und Linien.

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in der Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band.

der Energie des Willens Abbruch thun. Nicht aber überhaupt sich Bewegung zu machen, sondern in diese Bewegung auch die ganze Wucht des entschiedenen Wollens hineinzuwerfen, das ist gymnastisch. Sodann ist doch die gesamte Abteilung ein Leib, der nach dem Wink und Willen ihres Leiters sich bewegen soll. Jeder ordnet sich mit seinem Willen dem in der Person des Lehrers oder Leiters verkörperten allgemeinen unter. Nur das dazwischen geworfene Befehlswort setzt diesen aber in den Stand, wirklich Herr der Abteilung zu bleiben, hier durch mehr gehaltenen Ton beruhigend und spannend zu wirken, und dort mit seinem Feuer auch die Trägen mit fortzureißen, während bei taktmäßiger Übung die Gefahr mechanischen Abhaspelns außerordentlich nahe liegt. Für den Lehrer ist das Letztere allerdings ohne Zweifel bequemer. Aber nur wer so mit Leib und Seele in seiner Abteilung aufzugehen, sich in sie einzuverleiben weiß, daß er jede Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit, Trägheit, Zweckwidrigkeit als Widerspenstigkeit der eigenen Glieder empfindet, ist zum Turnlehrer und Turnerzieher geboren. Und welche Rückwirkung auf die Abteilung bliebe ihm nun selbst ohne das gesprochene Befehlswort! Er stünde ihr gegenüber wie der Uhrmacher dem aufgezogenen Uhrwerk.*) Nein, wenn irgendwo so hat hier die Befehlsgymnastik des Heeres vorbildliche Bedeutung auch für das bürgerliche Turnen. Wenn sie in so hohem Maße geeignet ist, aus dem ungelenken, in sich gekehrten Rekruten den Mann des raschen Blickes, der hellen, schnellen That zu schaffen, so wird sie es mutatis mutandis auch für uns sein. Man braucht dabei ja durchaus nicht in den „schnarrenden Unteroffizierston“ zu verfallen, noch auch in sklavische Abhängigkeit in Bezug auf den Übungsstoff zu geraten.

Die Übungen im Stehen tragen nun aber überhaupt noch den Charakter einer allgemeinen Vorschule an sich. Erst mit dem Gangschritt treten wir in das eigentliche Gebiet der Gymnastik ein. Das gewöhnliche Gehen, so wenigstens, wie wir es betreiben, ist freilich auch noch keine gymnastische Übung, es kann es höchstens durch lange Dauer werden. Es besteht aus einem fortgesetzten mäßigen Heben der Leibeslast mit dem einen Bein, Fallenlassen und Wiederauffangen mit dem andern. Zum gymnastischen Gehen oder „Schreiten“ wird es dagegen erst durch den energischen Trittschub des abstoßenden Beines.

*) Nach Herrn Zettler freilich ist der Takt dem Turnlehrer so wertvoll „wie dem Dichter das Versmaß.“

Nur so erhält der Schritt einen gymnastischen Accent, nur so kann er auch eine anständige Länge erhalten und das ist das erste und wesentlichste Erfordernis. Denn was wir von jeder gymnastischen Übung verlangen müssen, ist doch gewiß der Eindruck zweckmäßig wirkender Kraft. Der Zweck des Gehens ist aber das Vorwärtskommen. Daher muß die gesteigerte Kraftleistung, die den gymnastischen Schritt vom bloßen Schlendern und Spazieren unterscheidet, wesentlich diesem Zwecke dienen, d. h. der Schritt muß groß sein. Ein langer Schritt ist jedoch deswegen noch nicht auch schon schön. Die Schönheit des Ganges beruht vielmehr auf dem leichten schwingenden Flusse, mit dem sich die Leibeslast im Sprunggelenk kraftvoll und sicher zugleich vom Boden abfedert und hebt. Der lange Schritt muß also zugleich leicht und verhältnismäßig mühelos erscheinen. Erreicht wird dies aber nur durch harte, schweißvergießende Übung. Bei dieser Arbeit schadet es gar nichts, wenn der Schritt zunächst gequält, erzwungen, mühsam erscheint. Mit der steigenden Kraft wird auch die Form sich bessern. Auch das plastische Bildwerk durchläuft vor seiner Vollendung eine Reihe von Stadien, die für sich selbst nichts weniger als schön zu nennen sind. Auch hier gilt es zu unterscheiden zwischen dem Zweck der Übung und dem der Darstellung.

In hohem Maße geeignet einen schönen, langen, elastischen Schritt zu erzeugen, scheint mir nun der Jägersche „Straffschritt“ zu sein. Hier wird das, was in dem fließenden Schwung des Ganges zu schöner Einheit zusammengefaßt ist, die straffe, aufrechte Haltung des gesamten Oberleibes und der schnellende Trittschub des abstoßenden Beins in diese seine besonderen Bestandteile zerlegt und jedes für sich geschult. Diese Zerlegung des Schrittes in seine wesentlichen Momente zum Zweck der Schulung im einzelnen ist nun freilich auch sonst schon versucht worden, z. B. in dem „langsamen Schritt“ unseres Kriegsheeres. Dieser wird nun zwar sehr verschieden geübt. Meist aber wird hier auch der einzelne Schritt noch in verschiedene Abschnitte zerlegt, während Jäger mit Recht den einzelnen Schritt als ein unteilbares Ganzes betrachtet. Sodann wird bei dem militärischen Schulschritt wie bei seinem Endziel, dem sogenannten Parademarsch, eine energische Vorschleuderung des schwingenden Beins gefordert. Das ist aber nicht nur unnatürlich, — denn das schwingende Bein soll durchaus nur schwingen und ausruhen — sondern es muß auch diese zweite

Kraftleistung der ersten und für den Zweck des Schrittes wichtigsten, nämlich dem Trittschub des tragenden und abstoßenden Beines notwendig Abbruch thun. Durch diese doppelte Arbeit wird der Parademarsch allerdings zu einer außerordentlichen Kraftleistung, zu einer vortrefflichen Probe gymnastischer Konzentrierung für den Einzelnen wie für die gesamte Truppe, zu einem ausgezeichneten Mittel zur Stärkung der Beinmuskeln für den Dauermarsch, aber einen natürlich schönen Gang vermag er nicht zu erzeugen. Jäger legt dagegen allen Nachdruck auf den Trittschub des stemmenden Beins und läßt das andere Bein ruhig ausschwingen. Das muß notwendig jenem Hauptzweck des Gehens zugute kommen d. h. einen langen Schritt erzeugen. In der That konnte gegen das Ende der meist dreimonatlichen Kurse an der Königl. württ. Turnlehrerbildungsanstalt zu Stuttgart jeder Teilnehmer ohne besondere Anstrengung einen Meter schreiten. Ja im vollen Schrittflug freien Wanderns war es verschiedenen möglich, dieses Maß noch bedeutend zu übertreffen.

Hiegegen blieben nun die Durchschnittsleistungen der unturnerischen Menschheit sehr zurück. Messungen sind hierüber schon öfter angestellt worden, so nach den Berichten verschiedener Blätter jüngst erst wieder an den technischen Hochschulen zu Karlsruhe und Hannover. Nach diesen Untersuchungen maß der kleinste Schritt bei Erwachsenen 67, der größte 97 cm. Am häufigsten ergab sich ein Schritt von 78 cm, Schritte über 87 und unter 76 cm waren selten, als Mittel aller Beobachtungen ergab sich eine Schrittlänge von 80 cm. Es ist nun unter den bestehenden Verhältnissen natürlich nur billig, daß man an das gemeine Gehen nicht den Maßstab einer gymnastischen Übung oder Darstellung lege. Der Abstand erklärt sich jedoch nicht nur daraus, daß den meisten eben jede gymnastische Schulung im Gehen fehlt, es kommt noch hinzu, daß dem modernen Menschen selbst die mechanische Möglichkeit mehr oder weniger genommen ist durch die Beschaffenheit seines Schuhes und die dadurch bewirkte Verunstaltung des Fußwerks.

Der menschliche Fuß ist ein sogenanter Krafthebel, der durch den großen Wadenmuskel in Bewegung gesetzt wird. Der Letztere hebt beim Gang zunächst die Sohle vom Boden und stellt den Fuß auf die Köpfchen der Mittelfußknochen. Hierauf wird die ganze Last auf den großen Zehen geworfen und dieser führt durch seine Muskulatur

eine kräftig abstoßende Wirkung aus, die durch eine nicht minder kräftige aus dem Fußgelenk unterstützt wird. So entsteht das, was wir den Trittschub des abstoßenden Beines genannt haben. Jene abstoßende Bewegung des großen Zehen ist nun nach dem Anatomen H. v. Meyer*) „der letzte und wichtigste Akt" des natürlichen Ganges überhaupt. Möglich ist sie jedoch nur, wenn der große Zehen gerade aussteht, so wie er von Natur gewachsen ist. Denn die Abwickelungslinie des Fußes beim Gang ist eine Gerade, die von der Ferse über den Großzehenballen zur Großzehenspitze geht.**) So ein richtiger Modeschuh biegt nun aber den großen Zehen bis zu einem Winkel von 45° nach außen um und zwar geschieht dieser Zwang im zartesten Kindesalter, so daß mit der Zeit eine vollständige Verknöcherung eintritt und der große Zehen in seine natürliche Stellung nicht mehr zurückzukehren vermag. Nur so wird es möglich, den Füßen die Zwangsjacke einer und derselben Form anzulegen, so daß vielen in ihrem Leben nie zum Bewußsein kommt, daß ihre Füße von Natur nicht gleich, sondern widergleich sind. Dadurch wird nun aber jene abstoßende Wirkung des Großzehens mehr oder weniger unmöglich, d. h. der Hebel des Fußes wird dadurch um ein Beträchtliches verkürzt, oder er wirkt gar in falscher Richtung fall- und verrenkungsgefährlich. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich der moderne Mensch den „letzten und wichtigsten Akt" des Gehens überhaupt schenkt. Ist doch bei dem damit außerdem noch verbundenen schmalen Sohlenschnitt nicht einmal ein ordentliches Fußen auf einem Bein möglich, eine Erfahrung, die jeder der turnunterrichtet, hundert und aber hundert male machen kann. Denn an die Stelle des Sohlendreiecks, das durch Ferse, Großzehenballen und Kleinzehenballen gebildet wird, wird so eine Gerade gesetzt, auf der ein Gegenstand ohne weitere Stütze unmöglich feststehen kann. Kommt noch dazu der hohe Absatz, der nur ein Stehen in den Knieen gestattet, gerade als hätte der Träger oder die Trägerin „einen Tritt unter den Sitz" bekommen, so ist das Meisterwerk modernen Schön-

*) Professor der Anatomie zu Zürich, Verfasser mehrerer Schriften über den Bau und die Mechanik des Fußes und eine entsprechende Fußbekleidung.

**) Genau genommen ist jene Linie eine Kurve, die sich vom Fersenpunkt zum Kleinzehenpunkt und von da erst zur Spitze des Großzehens hinzieht. Dies hat zur notwendigen Folge, daß an gesunden Füßen sogar eine kleine Abweichung des großen Zehens nach innen stattfindet, die nach den Messungen Pareaus an den Füßen von Sudanesen bis zu 11° beträgt!

heitsbegriffes fertig und dem Schöpfer für seinen Geschmack und seine Einsicht das schlechteste Zeugnis ausgestellt. Welcher Hohn auf alle Vernunft ebenso der übermäßig lange und spitzige Schnabelschuh unserer heutigen Modegecken ist, geht aus dem Obengesagten von selbst hervor.

In allen den Geschmacksfragen, wo der Fuß mit ins Spiel kommt, hat sich die Unnatur und Verkehrtheit, die wir anderswo im wesentlichen doch schon im 18. Jahrhundert losgeworden sind, mit der größten Zähigkeit behauptet. Denn für den übergeistigen oder auch wieder niedrig materiellen Standpunkt unseres Jahrhunderts ist der Fuß ein viel zu unbedeutendes, geringfügiges Ding. Nur so erklärt es sich, wie dieses Zeitalter der vollendeten Maschinen für die einfach kunstvolle Mechanik des menschlichen Fußes so wenig Empfindung übrig hat. Ein (nach modernen Begriffen) großer Fuß gilt für häßlich, weil — so lautet die Begründung — alles Überflüssige unzweckmäßig erscheint. Überflüssig groß aber erscheint ein zu vollständig normaler Größe entwickelter Fuß natürlich im Verhältnis zu den Trippelschrittchen, in denen ein modernes Schneidergeschlecht sich gefällt. Die eigene Impotenz wird sofort zum allgemeinen Schönheitsgesetz erhoben. Der Grieche dagegen, der wußte, was ein Schritt ist, was ein Sprung, ein Lauf, gab seinen schönsten Statuen — Schaufelfüße von ganz respektabler Breite und Länge. Denn von Natur ist der Fuß ein sich nach vorne verbreiterndes, schöngegliedertes Blatt mit strahlenförmig gespreizten, stemmenden Zehen, nicht aber das schwindsüchtige Komma, das wir aus ihm zu machen gewohnt sind, und das Verhältnis des Fußes zur gesamten Leibeslänge ist an den besten griechischen Bildwerken wie 1 : 6. Uns gilt ein kleiner und schmaler Fuß ohne weiteres für schön, selbst wenn er nur ein Zehntel der Leibeslänge hat. Wir beweisen aber damit nur eine unglaubliche Roheit des Geschmacks, von der selbst sonst bedeutende Künstler sich nicht ganz zu befreien vermögen. Die Griechen nicht nur, sondern auch ein Raffael, Michelangelo, Dürer u. a. wußten dagegen sehr wohl einen Fuß zu bilden.

Unsere Heeresverwaltung hat die Wichtigkeit eines vernünftigen Schuhwerkes für unser Fußvolk längst begriffen und durch Preisausschreiben und fortgesetzte Proben das Beste zu ermitteln gesucht. Was in zarter Kindheit an dem Fuße des Rekruten gesündigt worden ist, vermag freilich auch der beste Schuh später nicht mehr völlig gut zu

machen. Am besten wirkt ohne Zweifel noch das Barfußlaufen, das schon lange von Jäger empfohlen, neuerdings durch Pfarrer Kneipp, obwohl hauptsächlich für andere Schäden, in Schwung gebracht worden ist. Leider werden sich aber unsere Anstandsbegriffe nicht sobald mit dem Barfuß noch auch mit der für den Sommer allein zweckmäßigen Sandale befreunden. Für einen großen Teil des Jahres ist in unserem Klima eine Fußbekleidung ohnedies dringend notwendig. Die Forderungen, die an eine solche vom gymnastischen Standpunkt aus zu stellen sind, hat Jäger kurz dahin zusammengefaßt: 1) trittrandgeraden Sohlenschnitt, 2) 2—3 Centimeter Spielraum für Streckung und Spreizung der Zehen, 3) festen Schluß über den Rist, 4) breiten, niederen Absatz. Auch unsere Turner haben ja längst ihren „Turnschuh.“ Besieht man ihn näher, so sieht er allerdings einem Tanzpantoffel verzweifelt ähnlich. Zum mindesten ist er nicht für das Geradeaus des turnerischen Gangschrittes gebaut, wohl aber für allerlei Flugturnkünste an den Gerüsten, wofür ihn seine Leichtigkeit besonders empfiehlt. Schon das bloße Dasein eines solchen „Turnschuhs“ ist so ein schlagender Beweis dafür, wo für unsere Kunstturner eigentlich der Schwerpunkt des Turnens liegt. Und wozu denn überhaupt einen besonderen „Turnschuh“? Taugt der Schuh nicht fürs Turnen, so taugt er nicht fürs Leben, wofür doch das Turnen wahrhaftig vorbilden soll. Der „Turnschuh“ unserer Kunstturner aber ist für das Leben erst recht nicht zu brauchen. Welche Unnatur und Verkehrtheit!

Daß in diesen Kreisen daher auch wenig Verständnis dafür vorhanden ist, was eigentlich ein Schritt ist und heißen will, läßt sich im Voraus denken. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn vielfach die Vorschrift gegeben wird, beim Marsch den Fuß erst auf die Zehenspitzen aufzusetzen. Daß diese Gangart anstrengend ist, ist allerdings zuzugeben, denn — sie muß beständig der gesunden Natur Gewalt anthun. Aber nicht „schön“ ist ein solcher Schritt, sondern im höchsten Grade affektiert, denn schön kann niemals etwas sein, was rein sinn- und zweckwidrig ist. Jene Fußhaltung ist gedankenlos von den Übungen in Hang und Stütz, wo sie allein zweckmäßig und schön ist, auf den Gang übertragen.*) Notwendig muß eine solche Fußhaltung auch

*) Vergl. hierüber auch das sehr empfehlenswerte Schriftchen von Dr. med. F. A. Schmidt „Turnsaal und Exerzierplatz. Ein kleiner Waffengang mit besonderer Berücksichtigung der turnerischen Gehübungen“ Leipzig E. Strauch 1889.

den Schritt verkürzen und in der That wird ein Schritt von 65 cm Länge (!) noch als spezifisch „turnerisch“ empfohlen. Was man bei „turnerischen“ Vorführungen da und dort zu sehen bekommt, stimmt damit freilich vollkommen überein. Die einseitige Gerüstturnerei verpfuscht schließlich auch noch den Gang. Noch schlimmer wird es, wenn zu solcher Gangart Ordnungsübungen kommen, in denen die Ordnungszucht Selbstzweck geworden ist. Solche haben im Turnen überhaupt keinen Platz. Was erzieherisch wertvoll an ihnen ist, wird vollständig gewonnen, wenn man sich auf die im Turnen selbst praktisch anwendbaren Formen beschränkt, d. h. auf Wendungen und Aufmärsche und endlich auch Schwenkungen, die aber eine im Geradeaus des turnerischen Gangschritts schon wohlgeschulte Abteilung voraussetzen.

Werden aber wie bei Ad. Spieß und seiner Schule diese Ordnungsübungen weiter dahin ausgedehnt, aus der Reihe und dem Reihenkörper alle möglichen Figuren, Vielecke, Sterne, Kreise, Kreisbögen, Spiralen u. s. w. zu entwickeln (vergl. A. Spieß, die Lehre der Turnkunst, 4. Teil), so gleiten wir unvermerkt aus dem Gebiete der Gymnastik in das des Figurenzeichnens und des Figurentanzes hinüber. Denn verbindet sich damit noch Musik und Gesang, so haben wir eben den „Reigen“, den wir aus der Gymnastik in das Gebiet des Tanzes verwiesen haben. Jene Übungen aber sind vorwiegend gedankenhafter und nicht gymnastischer Natur. Die Reihenfolge der verschiedenen Figuren und Stellungen, die auseinander entwickelt werden sollen, nimmt das Gedächtnis stark in Anspruch. Auch in der Zeit muß alles genau zusammenklappen. Darüber geht die Wucht der Bewegung, ohne die es keine Gymnastik giebt, notwendig verloren. Die Übung wird zur Tändelei. Und welche Zeit verschlingt erst die Vorbereitung! Wie will man es verantworten, solche Dinge auch noch in den Turnunterricht der Schule aufzunehmen!*) Denn auch der gesundheitliche Wert dieser Übungen ist nach ärztlichem Urteil gleich Null, sie sind im Gegenteil nur geeignet die geistige Belastung zu

---

*) Selbst Herr Zettler sagt: „Ich habe gehört, daß Lehrer innerhalb eines Jahres vier, fünf und mehr Reigen einübten und daher fast die ganze Turnzeit auf diesen Zweck verwendeten, ja daß sie schon zu Reigenschreitungen übergegangen sind, bevor die einfachsten Elemente des Einordnens und Reihens, des Gehens und Stehens den Schülern hinlänglich bekannt waren. Dadurch

vermehren. In den Ordnungsübungen liegt zwar ein gymnastisches Moment, aber es genügt für sich allein ebensowenig um die Übung zu einer gymnastischen zu machen, als es zur Herstellung eines Gemäldes genügt die Leinwand mit Grün zu überschmieren.

Spieß hat also bei den Ordnungsübungen im Gehen geradeso über das Ziel hinausgeschossen, wie bei den Übungen im Stehen, Gehen u. s. w. überhaupt. Wie er hier die Bewegungsmöglichkeiten für den Einzelnen systematisch zu erschöpfen suchte, so sah er dort die Aufgabe der Gymnastik darin, die Bewegungsmöglichkeiten für die Reihe und den Reihenkörper möglichst vollständig zu entwickeln. Die Turnkunst wurde ihm zur Variationsrechnung. Erst Jäger hat hier Maß und Klarheit geschaffen. Was speziell das Gehen betrifft, so hat er erst mit klarem Blick erkannt, daß, was gymnastisch geschult werden müsse, nicht weniger und nicht mehr als das ganz gemeine alltägliche Gehen selbst sei. Das scheint sich freilich jedem unbefangen Denkenden von selbst zu verstehen und doch war diese einfache Erkenntnis aus dem Wust, den wir tintenklexenden, erfindungsseligen Deutschen darum aufgehäuft hatten, erst herauszuarbeiten. Wir haben oben für unsere Verhältnisse es als eine Forderung der Billigkeit anerkannt, daß man an das gewöhnliche Gehen nicht den Maßstab einer gymnastischen Darstellung lege. Daß dies ein idealer Zustand sei, ist jedoch damit nicht gesagt. Wenn vielmehr die Turnkunst überhaupt etwas taugt, so müssen sich ihre Früchte auch im täglichen Leben nachweisen lassen. Und von hier aus erscheint das gemeine Stehen und Gehen als die Grundformen des täglichen Leibens und Lebens sogar als der allerwichtigste Gegenstand der Gymnastik.*) Dabei ist das Gehen diejenige gymnastische Übung, die jedem ohne besondere Ver-

---

erhielt wohl der Turnbetrieb einen gewissen Aufputz, aber je größer derselbe war, um so mehr wurde er Maske und entfernte sich von der Wahrheit, er sank herab zur Reigendrillerei zum Reigenunfug. Ein solcher Unterricht mag wohl eine treffliche Gedächtnisübung sein, aber er ist bar des wesentlichsten „Momentes eines guten Unterrichts, nämlich der Anstrengung."

*) Über die Stumpfheit, die auch heute noch hiefür kaum weniger herrscht, spricht sich Fr. Th. Vischer in dem Aufsatz „Das akademische Leben und die Gymnastik" Jahrbücher der Gegenwart 1845 mit aller nur wünschenswerten Schärfe aus. „Wenn es auch eine Trivialität ist," sagte er, „daß die Form dem Inhalt adäquat, daß der Leib Organ seines Geistes sein soll, warum lernt

anstaltungen freisteht und doch zumal in bergiger Gegend ausgeführt eine außerordentlich wohlthätige Durchrüttelung und Knetung des Leibes gewährt. Bedenkt man, daß durch scharfes Gehen die Atmung mindestens bis auf das Vierfache (beim Lauf bis auf das Zehn- und Zwölffache) der Atemgröße im ruhigen Liegen gesteigert werden kann, so wird man den tiefgehenden Einfluß dieser Übung auf die edelsten Organe, vor allem Herz und Lunge begreiflich finden. Kommt endlich noch ein tüchtiger Hackenstock zum Fassen und Greifen, im Hochgebirge der Bergstock zum Stützen und Schwingen dazu, so hat auch die Faust ihr Genüge.

Der wurfartige Charakter aller gymnastischen Übung tritt noch entschiedener, als im Gehen, im Lauf hervor, der ja in nichts anderem besteht, als in einem fortgesetzten Wurf der Leibeslast von einem Fußballen auf den andern. Hier ist die Kraftleistung schon eine weit bedeutendere, konzentriertere, das letztere noch mehr beim Schnell- als beim Dauerlauf, weshalb denn auch für den gymnastischen Griechen die eigentliche Turnschule erst mit dem Lauf begann. Die besondere Schulung von Stand und Gang, die für uns Moderne so dringend

---

ihr nicht stehen und nicht gehen, warum lehrt ihr es eure Kinder nicht? Habt ihr keine Ahnung davon, daß es ein Auge geben kann, das sehen gelernt hat, ein Gefühl, das Formen fühlt, und ein Herz, das eben deswegen sich empört, sich zu tot schämt, wenn, wohin man blicken mag, hier aus dem elastisch schwebenden Menschentritt das Wackeln der Ente, das Hüpfen der Elster, ja das ganz mechanische Fortgestoßen- und Getretenwerden sich entbindet, dort die Arme wie Flügel segeln, wie Ruder arbeiten, der Kopf mit geöffnetem Mund vorwärts hängt wie dem durstigen Hunde, die eingesunkene Brust, die hereingedrückten Schultern der herrlichen Organisation spotten, durch welche die Vorderfüße als Arme hervortreten und daher die Brust sich frei hervorwölben kann? Wenn dort ein Tisch wandelt, ein Sägebock sich in Trab setzt, hier ein Frosch springt, dort ein Vogel schießt, hier ein Elephantenkalb stampft? Wißt ihr wirklich, daß in dem Grade, in welchem der Mensch nicht durch Mühe, Anstrengung, Kunst die Menschheit in seinen Formen durchführt, das Tierische und selbst das Mechanische, was in ihnen zu freier Beseelung verarbeitet ist, sich aus der Bindung befreit und als schwerer Stoff wahrnehmbar hervortritt? Stellt euch nicht, gebt euch keine Mühe, man verlangt es nicht, gesteht nur, euch ist im Grund jener Satz von der Würde und Bedeutung der Form eine Thorheit, ihr könnt nicht begreifen, wie man sich für diese rein unwesentlichen Dinge interessieren kann, oder richtiger, ihr könnt es nicht ausstehen."

notwendig ist, konnte der Grieche der ungebrochenen und unverkümmerten Natur, dem angeborenen Schönheitssinn oder gelegentlichen Winken der Eltern und Erzieher überlassen. Sie war ihm schon ganz in Fleisch und Blut übergegangen, zur Rasseeigentümlichkeit geworden. Der Lauf ist nun die allernatürlichste, nächstliegende gymnastische Übung, die zudem auch in der Gegenwart noch den größten praktischen Wert besitzt. Ein lebendiges gesundes Kind läuft und hüpft weit mehr als es geht! Unter diesen Umständen beweist nichts mehr die unnatürliche Richtung, die unser modernes Turnen eingeschlagen hatte, als die grundsätzliche Vernachlässigung des Laufes, die erst mit den letzten Jahren allmählich einer vernüftigeren Auffassung der Sache zu weichen beginnt. Etwaigen Leugnungsversuchen sei die einfache Thatsache gegenübergestellt, daß im Jahre 1889 zu München der Lauf zum erstenmal wieder nach einem Vierteljahrhundert (!) unter die Wettübungen eines allgemeinen deutschen Turnfestes aufgenommen worden ist. Der Fortschritt, der damit gemacht wurde, sei ja gerne anerkannt. Nur bleibt in dieser Beziehung noch viel, sehr viel zu thun übrig. Im alten Griechenland bildete die Laufbahn, das Stadion, den festen Anhaltspunkt, an den sich alle übrigen Teile einer turnerischen Bauanlage anschloßen, unter einfachen Verhältnissen bildete sie auch wohl den einzigen Raum. Welcher Gegensatz gegen unsere meist noch mit einer Unzahl von Gerüsten verrammelten Turnsälchen! Dem Griechen galt der einfache Wettlauf (auf 192 m) als leichte Übung. Was können aber unsere Turner erst dem in Waffen ausgeführten „Doppellauf" oder dem neben großer Schnelligkeit auch noch ungeheure Ausdauer fordernden „Langlauf" der Griechen entgegenstellen? Sieht man näher zu, so ist hier freilich nichts zum Verwundern. Der Grieche bewahrte sich die aller gesunden Jugend eigene Lauffertigkeit durch ununterbrochene Übung, bei uns findet mit dem Aufhören jeglichen Spiels im 14. oder 15. Lebensjahr auch die Bethätigung dieses natürlichen Triebs ihr Ende. Bei dem fortgesetzten Nichtgebrauch müssen die inneren Organe, Herz und Lunge, auf die hier soviel, ja alles ankommt, ihre ursprüngliche Elastizität verhältnismäßig rasch einbüßen. Übrigens kann auch in späteren Jahren die lange vernachlässigte Lauffähigkeit durch planmäßige Übung bis zu einem gewissen Grade wieder gewonnen werden. Vorzüglich bildend wirkt in dieser Hinsicht das von berufsmäßigen Läufern geübte, auch von Professor Dr. Hüppe

empfohlene Laufen in einem Atemzug. Der Läufer atmet tief auf und sucht mit angehaltenem Atem eine möglichst große Strecke zurückzulegen. Die Übung entspricht wie man sieht in ihrer Art und Wirkung vollkommen dem Tauchen und Schwimmen unter Wasser, steigert aber zugleich auch die Schnelligkeit des Laufes ungemein. Doch muß namentlich der Anfänger sich hierin vor Übertreibung hüten. Denn die Übung geht jedesmal bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit für die inneren Organe. Sie bedürfen darauf notwendig eine zeit lang völliger Ruhe. — Was sodann die Arten des Laufs betrifft, so erscheinen neben dem Dauer- und dem Schnelllauf noch besonderer Übung wert der Sturm- und der Sprunglauf, ersterer praktisch wertvoll als Vorübung für den kriegerischen Angriff, letzterer zum Überschreiten von sumpfigen Stellen, breiten Bächen u. s. w., zugleich ein treffliches Mittel zur Steigerung der Schnellkraft der Beine. Unsinnig dagegen ist das wieder von Spieß empfohlene Laufen in allen möglichen Körperhaltungen und Stellungen.

Der Sprunglauf führt uns hinüber zum Sprung. Handelt es sich bei Gang und Lauf um ausdauernde oder möglichst beschleunigte Überwindung räumlicher Entfernungen, so gilt es im Sprung die Bewältigung der Gang- und Laufhindernisse durch gewaltigen Wurf der Leibeslast aus dem Sprunggelenk. Was uns in Stand, Gang und Lauf mehr und mehr als das spezifisch Gymnastische entgegentrat, die Raffung der Kräfte zu wurfartigem Handeln, ist hier in der vollen Wucht augenblicklicher Entladung zu seinem Endziel gebracht. Hiebei ist die Kraftleistung die für den Augenblick größt mögliche, da sie aber andererseits doch auf einen rasch vorübergehenden Zeitpunkt beschränkt ist, so führt sie, wenn nur einmal, wenn auch noch so wuchtig ausgeführt, doch zu keiner solch tiefgehenden Ermüdung wie der Lauf oder das lange fortgesetzte Gehen. Die verschiedenen Sprungarten ergeben sich erstens aus der verschiedenen Beschaffenheit der entgegenstehenden Gang- und Laufhindernisse (so erhalten wir die Formen des Tief-, des Hoch- und des Weitsprungs), zweitens aber auch aus der verschiedenen Art und Weise der Ausführung, entweder durch bloße Trittschnellung, unterstützt nur durch den wuchtigen Vorschwung der Arme, oder mit Benützung der durch den Anlauf gewonnenen Geschwindigkeit und des Vorschwungs des aufspreizenden Beines. Die erstere Form, der „Trittsprung“, ist von praktischem Wert für die

nicht seltenen Fälle, wo ein Anlauf unmöglich ist, sodann aber auch zu üben als Schulsprung zur Entwicklung der Schnellkraft beider Beine und für eine kunstgerechte Führung der Leibeslast und ihrer einzelnen Teile. Doch behält der bloße Trittsprung immer etwas unnatürlich Gebundenes, und schon das Wesen des Sprungs als einer augenblicklichen konzentrierten Kraftentladung fordert die entschiedene Beschränkung der Trittschnellung auf das eine Bein, sowie dies im „Schrittsprung" der Fall ist.

Bei einer solch gesteigerten Kraftäußerung, wie sie im Sprunge stattfindet, muß jede Zweckwidrigkeit in Haltung und Bewegung sich um so deutlicher offenbaren, und nirgends verrät sich die gymnastische Leibeszucht wie umgekehrt ihr Mangel handgreiflicher als im Sprunge. Die gewaltige Leistung der Beinmuskeln reizt nun aber im kraftvoll entwickelten Leibe nicht nur Faust und Arm zu ähnlicher Kraftäußerung in belastetem Vorschwung, eine solche Belastung ist auch gefordert durch das offenbare Bedürfnis eines festeren Haltes für den sonst nur passiv geworfenen Oberleib. Dies ist schon beim Hochsprung, weit mehr noch aber beim Weitsprung der Fall. Wird der Weitsprung wie bei uns ohne Belastung der Arme ausgeführt, so läßt sich der Eindruck der Zerfahrenheit und Haltlosigkeit nie völlig verwischen. Dies tritt besonders zu Tage beim Niedersprung. Der im vollen Sprungflug mit den Füßen den Boden berührende Leib findet im Vorwurf der unbelasteten Arme nicht den nötigen Gegenschwung zu plötzlichem Halt und straffer Aufrichtung, er wird wie eine tote Last im Aufprall weiter geworfen. Nicht ohne Grund haben daher die Griechen auf den Weitsprung als auf die schwierigste Sprungform sich beschränkt und zu seiner kunstgerechten Durchführung besondere Sprunggewichte zur Hand genommen. So wurde der Sprung zu einer Leistung, die den Oberleib und die Arme ebenso in Anspruch nahm, wie die unteren Körperteile, zu einer Übung von solch allseitig bildendem Wert, daß nur das Ringen oder Schwimmen noch damit verglichen werden kann. Auch hatte diese Art der Ausführung zugleich einen praktischen Wert. Denn im Kriege mußte der schwerbewaffnete Grieche den Sprung belastet ausführen, mit der gewaltigen Stoßlanze in der Rechten, dem Schild in der Linken. Auch heute noch kann der Soldat beim Sprung über Hindernisse sein Gewehr nicht zurücklassen, noch auch im voraus über das Hindernis hinwegbefördern.

Hiezu kommt noch etwas weiteres. Mitten im Sprungflug schwang der Springer die im Augenblick des Absprungs wuchtig vorwärts geschwungenen Arme von neuem gewaltig nach hinten. Dadurch wurde die durch den Vorschwung entwickelte lebendige Kraft von den Sprunggewichten auf den Leib des Springers selbst übertragen und so noch eine ansehnliche Steigerung der Sprungweite erzielt. Hiebei wurden die Hanteln ohne Zweifel nicht nach hinten abgeworfen, sondern im Augenblick des Niedersprungs von neuem hochauf nach vorn geschwungen, um dadurch jedes unwillkürliche Vorschusseln zu verhüten und ein straffes Aufrichten und Feststehen auf der Stelle zu ermöglichen. Was von den Leistungen einzelner Hellenen im Weitsprung berichtet wird, grenzt an das Unglaubliche. So wird von Phayllos aus Kroton bekanntlich erzählt, daß er 55 Fuß weit gesprungen sei, und Annäherndes wird auch von Chionis aus Sparta berichtet. Da an der Richtigkeit der geschichtlichen Überlieferung kaum zu zweifeln ist, so versuchte man solche Sprungleistungen als einen „Dreisprung" zu erklären. Allein die Akten scheinen mir darüber zum mindesten noch nicht geschlossen. Denn einmal ist es von vornherein ganz unwahrscheinlich, daß die Griechen, die sonst so reinlich zwischen den verschiedenen Übungsarten schieden, gerade hier nicht auf eine solche Scheidung gedrungen haben sollten. Dieser sogenannte „Dreisprung" besteht ja aus zwei Laufschritten mit einem angehängten Sprung, ist also in Wahrheit nur ein auf 3 Schritte beschränkter Sprunglauf, nicht aber ein reiner Sprung. Sodann fehlt bis jetzt wenigstens jeder Anhalt an den sonst ziemlich zahlreich vorhandenen bildlichen Darstellungen. Das schon von Fr. A. Lange angezogene Vasenbild (abgebildet in Krauses „Gymnastik und Agonistik der Hellenen" Tafel IX b Figur 25 b), kann nach der Erklärung, die Jäger in der zweiten Bearbeitung seiner „Gymnastik der Hellenen", Stuttgart 1881 S. 244, gegeben hat, von keinem Vernünftigen mehr zu diesem Zwecke beigezogen werden. Schon Lange mußte bezeichnenderweise das Bild „korrigieren". Wenn aber Fedde in seinem „Fünfkampf der Hellenen" (zuerst erschienen als Gymnasialprogramm, Breslau 1888) hier einen solchen Sprungschritt dargestellt glaubt, wie er ihn für seinen „Dreisprung" fordert, so beweist er damit nur, daß er keine Ahnung hat von den mechanischen Vorgängen bei einem solchen Sprungschritt. Die Bewegung von Arm und Fuß kann hier nämlich offenbar

nur dieselbe sein wie bei Gang und Lauf, d. h. einander entgegengesetzt. Der hier abgebildete Turnzögling schwingt nun aber den linken Arm zugleich mit dem linken Bein nach vorn, wodurch der Leib vollständig nach rechts herübergedreht wird. Dadurch wird schon ein vernünftiges Aufspringen auf den linken Fuß unmöglich. Um nun aber den zweiten Sprungschritt auszuführen, müßte der Leib mit vollständigem Kehrt nach links geworfen werden, worauf sich dort derselbe Blödsinn noch einmal wiederholen könnte. Wollte man dies aber auf die Naivetät des Zeichners schieben, so ist eine solche doch vollständig ausgeschlossen bei der gegenüberstehenden Gestalt eines andern Turnzöglings, der sich mit Werfen beschäftigt. Denn dieser fördert noch viel blühenderen Unsinn zu Tage. Nimmt man endlich die sprechenden Geberden der beiden Turnlehrer hinzu, so ist gar kein Zweifel, daß hier zwei feuchtohrige Lausbuben dargestellt sind, die ihre Lehrer mit ihren Faxen zu Tode ärgern. Aus einem solchen Bilde einen ernsthaften Schluß ziehen zu wollen, wäre eine offenbare Lächerlichkeit.

Endlich fehlt es auch an genügenden Anhaltspunkten bei den Schriftstellern. Nirgends findet sich auch nur eine leise Andeutung oder irgend welche Anspielung in der bildlichen Redeweise der Griechen. Wenn heutzutage in Cypern „εἰς τὰς τρεῖς“ gesprungen wird, so ist das doch eine unzweifelhafte deutliche Bezeichnung. Von einer solchen Bezeichnung findet sich dagegen bei den alten Griechen keine Spur und doch verstand sich eine solche Art zu springen und zu rechnen doch wahrhaftig nicht von selbst. Es bleibt also nichts übrig, als die von Fedde herbeigezogene Stelle aus Bekkers Grammatikern, die aber in ihrer Fassung beweist, daß diese Herren den Sprung nicht einmal mehr aus eigener Anschauung, geschweige denn Übung kannten. Sonst könnten sie nicht über den Begriff des βατήρ (Absprungstelle), der gewiß jedem Fünfkämpfer vollständig geläufig war, so verschiedener Meinung sein. Auch käme man dem Wortlaut nach nur auf einen „Zweisprung“, nicht auf einen „Dreisprung“. Mag es sich aber damit verhalten, wie ihm wolle, auch bei Annahme eines solchen „Dreisprungs“ bleibt die Leistung eines Phayllos eine ganz außerordentliche. Nimmt man, was schon ziemlich viel ist, auf die ersten beiden Sprungschritte 20 Fuß an, so bleibt immer noch für den eigentlichen Weitsprung eine Weite von 35 Fuß übrig. Dies wäre aber eine umso

größere Leistung, als, wie jeder Turner aus eigener Erfahrung weiß, durch Steigerung der letzten Anlaufschritte über ein bestimmtes Längenmaß hinaus die Sprungweite selbst ganz bedeutend gekürzt wird. (Dieser Umstand spricht auch nicht sehr dafür, daß die einzige von den Griechen gepflegte und bevorzugte Sprungart ein solcher Sprunglauf gewesen sei.) Unter solchen Umständen verlohnt es sich wohl der Mühe, sich einmal alle die Momente zu vergegenwärtigen, die zu einer so ungeheuren Steigerung der Sprungleistung überhaupt beigetragen haben können. Es sind folgende:

1) Eine außergewöhnliche Naturanlage, begründet durch Vererbung einer vielleicht Jahrhunderte lang von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzten und gesteigerten gymnastischen Fertigkeit.

2) eine von früher Jugend an tagtäglich und jahrzehntelang fortgesetzte systematische Übung.

3) Die ungebrochene Leistungsfähigkeit des zu seinem vollen natürlichen Längewachstum gediehenen, durch keine zweckwidrige Beschuhung verkrüppelten Fußes.

4) Die völlige Nacktheit, die den Leib nicht nur von aller überflüssigen Last befreite, sondern auch in seiner Bewegung vollständig ungehindert ließ.

5) Die zu vollendeter Meisterschaft gebrachte Handhabung der Sprunggewichte oder „Halteren."

Da, wo nun das Gang- und Laufhindernis durch reinen Sprung nicht mehr genommen werden kann, wo vielmehr der Griff der Hand irgendwie zu Hilfe kommen muß, tritt die fünfte Übungsart auf den Plan, das Klettern oder Klimmen. Das Hindernis kann sich entsprechend wie beim Sprung entweder mehr in die Höhe und Tiefe oder mehr in die Länge und Breite erstrecken. Für den letzteren Fall schulen hauptsächlich Planke (Schwebebaum), Barren, wagrechte Leiter. Handelt es sich dagegen mehr um Höhenbewältigung, so kommen zu den eben genannten Gerüsten zunächst noch Pferd und Reck*) hinzu. Steigert sich jedoch die Höhe endlich zu einem Grade, wo Auf- und Absprung in oder aus Hang und Stütz unmöglich wird, so tritt das eigentliche Klettergerüst auf den Plan mit Leiter, Stange, Kletterbaum und Tau. Vorausgesetzt ist dabei immer, daß Fuß oder Hand sich

*) Das erste Reck war der Ast eines Baumes auf der Hasenheide.

irgendwie eine Stützfläche biete. Denn das „Klettern“ durch die Luft oder das Fliegen ist dem Menschen versagt geblieben, nicht aber das „Klettern“ im Wasser, das Schwimmen und Tauchen. Beim Schwimmen wird zwar bekanntlich weitaus der größte Teil, bei entsprechender Haltung sogar das Ganze der Leibeslast vom Wasser getragen. Dafür ist aber der Widerstand, den das feuchte Element der Bewegung entgegensetzt, ein viel stärkerer. Die Stützfläche ist hier nicht fest, sondern nachgiebig, sie leistet nur einen verhältnismäßigen Widerstand, die bewegende Kraft muß daher an möglichst vielen Punkten zumal angreifen. Dies gestattet jene herrliche aufrechte Haltung, jene Anspannung aller Glieder und Kräfte, die das Schwimmen zur schönsten aller Kletterformen macht. Daß das Schwimmen aber nur eine besondere Form des Kletterns ist, wird noch deutlicher, sobald wir auch an das Auf- und Niedertauchen denken.

Den Übergang vom Sprung zu den reinen Kletterformen bildet der Griffsprung. Hier kommt neben dem Trittstoß der Beine auch der Griffstoß der Arme zur Verwendung. Teils das praktische Bedürfnis, teils der bloße „ästhetische Überfluß“ erzeugen hier eine Reihe von Formen, wie die Flanke, die Wende, die Kehre, den Schrägsprung, die Grätsche, den Längensprung. Steigert sich jedoch die Höhe oder Länge des Hindernisses derart, daß es selbst im Griffsprung nicht mehr einfach übersprungen werden kann, so treten weitere Kletterformen ein. Und zwar zunächst das Auf- und Abspringen in oder aus Stütz und Hang. Der Absprung ist bereits reiner Wurf der Leibeslast aus dem Handgelenk und wird es noch mehr, wo er zugleich Übersprung ist (Flanke, Grätsche u. s. w. aus Stütz.) Wo auch der Aufsprung nicht mehr zureicht, muß sodann die Leibeslast durch Ziehen oder Stemmen aus dem Griff gefördert werden. Wo dies langsam und allmählich geschieht, erhalten wir Formen wie den Felgaufzug, Kreuzaufzug u. s. w., wo durch kraftvollen Ruck und Wurf aus dem Handgelenk den Felgaufschwung, Kippe, Schwungstemmen u. s. w. Die letzteren Formen entwickeln neben der Kraft einen hohen Grad von Gewandtheit und sind, da sie auch das Moment des Wurfes enthalten, daher gymnastisch höher zu stellen. Diesen Formen des Aufziehens und Aufstemmens entsprechen natürlich ähnliche in umgekehrter Richtung. Was sodann die Übungen am Klettergerüste betrifft, so liegt ein wesentlicher Unterschied darin, ob dabei der Trittschub oder wenigstens Kletterschluß der

Beine zur Anwendung kommt oder nicht. Die letztere Art ist einseitiger, doch kommt in ihr andererseits auch die Meisterschaft über die Leibesschwere noch entschiedener zum Ausdruck. Erstreckt sich endlich das Hindernis mehr in die Länge und ist die Stützfläche, die zu seiner Überschreitung dienen soll, zu schmal und unsicher zum Schwebegang, so muß die Leibeslast durch Hangeln und Stützeln, oder durch Hang- und Stützhüpfen gefördert werden. Hieher gehören ferner der Reitsitz und der Sitzwechsel, der Liegestütz und der Liegehang u. s. w.

Bedenkt man nun, welche Mannigfaltigkeit von Fällen hier vorliegt, wie Hang und Stütz mit verschiedenen Griffen, mit Streckung und Beugung der Arme u. s. w. ausgeführt werden, wie an Stelle der feststehenden auch schwebende Gerüste treten können u. s. w, u. s. w., so wird sofort klar, daß die Gefahr, sich darin zu verirren, über Unwesentlichem das Wesentliche, über dem Klettern und seinem Formenreichtum die andern Übungsarten zu vernachlässigen außerordentlich nahe liegt. Dieser Gefahr, der die neuere Turnerei denn auch gründlich verfallen ist, kann nur durch eine strenge Zeiteinteilung, sowie durch die Erkenntnis vorgebeugt werden, daß die für einen bestimmten Kletterfall erworbene Fertigkeit auch für ähnliche davon nicht wesentlich verschiedene befähigt. In besonderem Maße trug aber zu jenem Irrtum der Umstand bei, daß die Gerüstübungen als formale Bewegungsschule aufgefaßt wurden. Hieran ist zweierlei zu berichtigen. Der Wert einer formalen Bildung auf diesem Gebiete überhaupt soll nicht geleugnet werden. Wie man ihn aber auf dem geistigen Gebiete überschätzt hat, so ist man in der leiblichen Erziehung in denselben Fehler verfallen. Und wie man dort mehr und mehr zur Einsicht gekommen ist, daß jene formale Bildung am besten erreicht wird eben durch die Aneignung inhaltlich wertvoller Kenntnisse, so muß sich hier die entsprechende Erkenntnis Bahn brechen, daß ein tüchtiger Gänger, Läufer u. s. w. nur gebildet wird durch das Gehen und Laufen selbst. Sodann aber dürfte eine solche formale Bewegungsschule doch nicht vorwiegend auf Hang und Stütz aufgebaut werden, sondern vielmehr auf dem Stand, als dem Ausgangspunkt für die meisten und praktisch wichtigsten Bewegungsarten. Denn abgesehen von den physischen Folgen am Leibe selbst, von denen später noch die Rede sein wird, würde dies ein ähnlicher Irrtum sein, wie wenn man etwa die formale Verstandesschule, die

in der Grammatik liegt, als genügende Vorbildung erachten wollte für die Mathematik oder andere Zweige menschlicher Forschung.

Die Gerüstübungen mit ihrem Formenreichtum bieten nun aber natürlich ein besonders willkommenes Feld für die zahlreichen Geister, die in irgend einer neuen Zusammenstellung nach allen Regeln der Kunst begründeten Anspruch auf die Unsterblichkeit gewonnen zu haben glauben. Welche Wonne, wenn so ein neues Variatiönchen von Reck- und Barrenübungen, komponiert streng nach „logisch ästhetischen" Prinzipien, das Licht der Welt erblickt! Es hat sich hier ein Regel- und Formenkram entwickelt, der wahrlich eher auf eine innerlich absterbende, als auf eine jugendlich aufstrebende Kunst schließen läßt, und der auch schon von anderer Seite, namentlich von Dr. F. A. Schmidt in Bonn gebührend gekennzeichnet worden ist. Karl Trapp, der Verfasser des seiner Zeit vielbemerkten Schriftchens „Ist kein Gutsmuths da?" (Leipzig 1887) erinnert in einem, der Berliner Zeitschrift für das Vereinsturnen („der Turner") beigelegten Aufsatz an die Kunst unserer biedern Meistersänger, in der die Poesie des Mittelalters sich auslebte. So scheint es auch für unsere Turner immer wichtiger werden zu wollen, ob sie eine Stufenfolge von Reck- oder Barrenübungen nach der „Schwarztinten-" „geblümten Paradiesweis" oder nach der „kurzen Affenweis" abturnen. Auch in der Methode schießt man oft über das Ziel hinaus. Es giebt Leute, die auch im Turnen alles lehren zu können meinen, die selbst das Unzerlegbare noch zerlegen und ihren Patienten, will sagen ihren Zöglingen, die stärkende Arznei löffelweise verabreichen zu müssen meinen, ohne zu bedenken, daß so gerade das spezifisch Erzieherische, geistig und leiblich Bildende an einer Übung in die Brüche gehen kann.

Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei
Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.

Und doch ist in der Logik erlaubt, ja notwendig, was in der Gymnastik Sünde ist. Denn dort ist graue Theorie und hier des Lebens goldner Baum. In dem Maß, als der Geist mehr ist als der Leib, liegt auch die erste Aufgabe des Turnerziehers in der Aufmunterung und Anfeuerung. Erst muß der Junge ordentlich wollen können, dann wird er auch können wollen. Denn oft genug liegt die Schwierigkeit

nur im Willen. Wo es aber wirklich am Können, an der nötigen Kraft fehlt, ist meist auf anderem allgemeinerem Wege nachzuhelfen, als mittelst einer auf eine ganz bestimmte Übung zugeschnittenen „Vorübung". Überall drängt sich aber heute das einseitig Technische und Lehrhafte vor auf Kosten des Belebenden, Erweckenden, erzieherisch Geistbildenden. Auch im Vereinsturnen wird hierüber Klage geführt. So spricht sich ein von hervorragenden Mitgliedern der schweizerischen Turnerschaft unterzeichnetes Schreiben „zur Revision des Festreglements" sehr scharf aus über die beim Sektionswettturnen auftretenden Mißstände: „Wir behaupten", heißt es hier, „jene bis zur Virtuosenhaftigkeit getriebene technische Ausbildung ist nicht so vielen Schweißes wert, sie ist es nicht weder für den geistigen noch für den leiblichen Menschen. Nähme einmal ein erfahrener Arzt Einsicht in das Quantum Arbeit, das da im Laufe langer Wochen geleistet werden muß, und das von Leuten, die noch in voller körperlicher Entwicklung sind, er würde für solche Gesundheitsförderung nur bitterste Verurteilung haben. Aber das Rangsystem tötet auch den idealen Inhalt des Turnens. Die technische Vollendung erscheint bei ihm dem Turnenden in solcher Wichtigkeit, daß er für etwas anderes als für sie und den Kranz gar keinen Sinn mehr hat. In der Sportsluft des heutigen Sektionswettturnens erstickt die Freudigkeit, die Herzen werden kalt, die Seelen abgestumpft. — Wir bekämpfen am und im Range die Dressur und ihre Folgen, wir bekämpfen die Erniedrigung des Turnens von einer Leib und Seele verjüngenden Kraft zu einer Sache der bloßen technischen Bravour u. s. w." Wie sprach doch Jäger doch schon im „Turnblatt aus Schwaben" vor nun 42 Jahren: „Die Turnkunst wird immer bunter, weitläufiger, verworrener, gaukeliger, unverdaulicher und widernatürlicher, mit einem Worte: sie ist abstrakt und gelehrt und effekthaschend."

Alle die bisher erwähnten Gerüstübungen bilden aber doch wenigstens vor für Fälle, wie sie das Leben jederzeit bieten kann. Das Merkmal der praktischen Anwendbarkeit, das wir von jeder gymnastischen Übung fordern mußten, fehlt jedoch gänzlich bei einer Anzahl von Gerüstübungen, die vielmehr in das Gebiet des reinen Kunststücks gehören. Dies gilt z. B. von allen Umschwüngen am Reck, den sogenannten Wellen, von der gemeinen Kniewelle bis zum „Riesen-" oder „Totenschwung." Wie, wo, wann in aller Welt sollte je ein

Mensch in die Lage versetzt werden, eine Welle machen zu müssen. Wenn ein Junge sich einmal den Scherz machen will, so bleibt ihm das natürlich unbenommen, aber der Scherz hört auf, wenn auf Übungen wie die Sturz- oder Riesenwelle eine unendliche Mühe und Zeit verwendet wird und solche Akrobatenkunststücke auf offiziellen Turnfesten ernsthaft gewertet und mit Preisen ausgezeichnet werden. Wenn man zur Verteidigung solcher Kunststücke anführen will, daß sie eine treffliche Schule der Kraft und Gewandtheit seien, so ist daran zu ererinnern, daß körperliche Kraft und Gewandtheit schlechtweg überhaupt kein berechtigter Zweck sind, daß sie nur als Mittel zur Erfüllung der Lebenspflichten erstrebenswert sind, und also auch nur insoweit als Ziel einer gymnastischen Erziehung gelten können. Eine Gymnastik, der die Erreichung körperlicher Kraft und Gewandtheit Selbstzweck geworden ist, ist eben keine Turnkunst mehr, sondern Akrobatik, Athletik, Kunstturnerei. Oder sollen diese Künste damit beschönigt werden, daß man sie als notwendig zur Erzeugung eines natürlichen Mutes bezeichnet, so ist darauf zu erwidern, daß Mut und Selbstüberwindung auch an andern Übungen geschult werden können, wie im Sprung über feste Hindernisse, im Fechten u. s. w. Auch ist nichts davon bekannt, daß die gymnastische Ausbildung der Griechen, obwohl sie solche Kunststücke absichtlich beiseite ließ, sich bei Marathon oder in den Thermopylen schlecht bewährt hätte. Soll der moralische Mut durchaus an halsbrecherischen Kunststücken geübt werden (und daß sie halsbrecherisch sind, ist durch jenen Einwand indirekt zugestanden), so möchte ich lieber noch das Seiltanzen empfehlen. Der Mann kann das im Leben vielleicht noch eher brauchen, als die Riesenwelle.

Bekanntlich hat schon Jahn den Irrtum begangen, die Umschwünge am Reck in den Kreis der ernsthaften Turnübungen aufzunehmen. Es hat sich so an ihm selbst der Spruch Dürers bewahrheitet, den er auf das Titelblatt seiner „Deutschen Turnkunst“ setzte: „Gar leichtlich verlieren sich die Künst’, aber schwerlich und durch lange Zeit werden sie wieder erfunden.“ Zum Teil unter dem Einfluß der elenden politischen Reaktion, die das Turnen in die 4 Wände eines Saales oder einer Scheuer zurückdrängte, entwickelte sich der erste Keim des Irrtums, und was bei Jahn noch ein unschuldiges Wärzchen war, wuchs sich bald zu einer unförmlichen Balggeschwulst aus, die den ganzen Gliedbau entstellte. Wie dies aber zu geschehen pflegt, klammerte

man sich bald um so zäher an den Buchstaben Jahns, je ungescheuter man gegen seinen Geist zu sündigen anfing. Gutsmuths allerdings sah damals schon schärfer. Er, der begeistert auf Jahns Gedanken eingegangen war, die Gymnastik mehr in den Dienst der Wehrhaftmachung des Volkes zu stellen, erschrak schon in seinem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ 1817 bei dem Gedanken, es könnte sich „in der edlen Turnkunst ein Geist der Faselei regen, daß er gegedanken- und erfahrungslos um sich gaffte und von den Künsten solcher Menschen, die sich zur Schau verkaufen, leichtsinnig eintauschte, ohne sich darum zu bekümmern, ob es die Würde des Menschen beeinträchtige oder körperlich abstumpfe.“ Er sollte leider mit seiner Befürchtung recht behalten.

In das Gebiet des reinen Schau- und Kunststücks ohne irgend welchen praktischen Wert gehören ferner z. B. die beliebten Wagen an Pferd, Reck, Barren, die zum Teil eine außerordentliche Anstrengung und Übung erfordern, die Schraube, das Kopfstehen, Schulterstehen, Genickstehen oder gar das Handstehen und Handgehen, ohne das so ein richtiger Kunstturner von heutzutage sich gar nicht sehen lassen kann. Derlei Künste sind zum Teil geradezu unwürdig. Das wird sofort in die Augen springen, wenn man sich einen Mann von unzweifelhafter geistiger und sittlicher Größe in solchen Stellungen denkt. Es verschlug dem Ansehen eines Sokrates nichts, wenn er sich in seinem Hause durch Tanzen Bewegung verschaffte, es verletzte die Würde Platos nicht, wenn er im heißen Ringkampf mit andern um den Siegespreis rang, aber ein Martin Luther, der sich im Handgehen, ein Goethe, der sich im Riesenschwung produziert, ist eine unvollziehbare Vorstellung. Es ist bedauerlich, daß im deutschen Volk so wenig natürliches Gefühl dafür vorhanden ist, was mit der persönlichen Würde sich verträgt, was nicht. Die alten Griechen kannten ja jene Künste auch, überließen sie aber in bewußter Weise den berufsmäßigen Gauklern und Turnkünstlern (Pentauristen, Kybisteteren u. s. w.) Wer sich nichtsdestoweniger auf diese schiefe Ebene begab, konnte der öffentlichen Mißachtung wenigstens in der guten Zeit sicher sein. Vergl. die Erzählung Herodots vom Tanz des Hippoklides 6. Buch 129. In unserem biederen Deutschland aber wird jeder, der nicht der hohen Aufgabe gerecht wird die Schöpfung auf den Kopf zu stellen, von der Wettbewerbung bei einem allgemeinen deutschen Turnfest von vorn-

herein ausgeschlossen. Beweis: z. B. die Pflichtübungen an den Geräten, vorgeschrieben für das Wettturnen am 6. deutschen Turnfest zu Dresden, Deutsche Turnz. 1885 Nro. 25 II A 1) c. Nichtsdestoweniger ist man aber dann höchlich erstaunt, in Tageszeitungen Berichte von Turnvereinsvorführungen zu lesen, wie folgenden: „Erregte schon das Turnen der Vorturnerschaft hohe Anerkennung, so forderten später die Leistungen der „Turnerkönige“ zu wirklich gerechtem Staunen auf. Was diese Herren auf gymnastisch-equilibristischem Gebiete zeigten, tritt weit aus dem Rahmen der eigentlich turnerischen Aufgaben hinaus. Dieselben vermögen mit wirklichen Künstlern dieses Faches in Wettbewerb zu treten.“ „Ich sehe keine Akrobatik“, höre ich gewisse Herren rufen. Sie gleichen jenem scharfsichtigen Politiker, der in den Tagen, da das Metternichsche System in schönster Blüte stand, beständig versicherte: „Ich sehe keine Reaktion.“

Zu diesen Gründen mehr moralischer Art tritt nun ein weiterer physischer, der aber auf das moralische und ästhetische Urteil zurückwirkt. Es ist ein bekanntes Naturgesetz, daß diejenigen Glieder eines Organismus, die vorwiegend und einseitig in Thätigkeit gesetzt werden, sich auf Kosten der übrigen, besonders kräftig entwickeln. Es wäre nun bei der ausgesprochenen Vorliebe unserer Kunstturner für das Gerüstturnen überhaupt und der Pflege jener Kunststücke insbesondere geradezu eine Aufhebung jenes Naturgesetzes, wenn dies nicht in der Gestalt und dem Verhältnis der Glieder zum Ausdruck käme. Wer Augen hat zu sehen und sehen will, kann dies auch ganz gut beobachten. Besonders äußert sich einseitige Gerüstturnerei an den bombenförmig ausladenden Schultern. Gewiß müßten Messungen hier ein greifbares Resultat liefern, wenn man z. B. die Verhältnisse am Leibe eines leidenschaftlichen Gerüstturners vergliche mit den Maßen des „Doryphoros“ des Polyklet oder des „Scheibenschwingers“ des Naukydes. Obwohl die Griechen überhaupt kein Gerüstturnen hatten, wird wahrlich kein Vernünftiger die Arm- und Brustmuskulatur des Doryphoros zu dürftig entwickelt finden. Denn die Hauptübungen der griechischen Gymnastik, schon der Lauf mit Waffen, sodann der Sprung mit Halteren, der Diskus- und der Speerwurf, oder endlich gar das Ringen mußten auch die Muskulatur des Oberleibs zur vollen Entwicklung bringen. Nur an den Gestalten der Faustkämpfer, besonders der berufsmäßigen, bemerken wir eine ähnliche Überbildung jener Teile,

wie bei unsern einseitigen Gerüstturnern. Wenn unsere Kunstturner in Lauf und Sprung doch noch mehr leisten, als die turnerisch überhaupt nicht geschulte Menschheit, so beweist das nicht das geringste gegen die Behauptung, daß ihre Leistungen in der Fußgymnastik verhältnismäßig zurückbleiben gegen das, was sie hoch in der Luft in Handhang und Handstütz fertig bringen. Auch handelt es sich ja durchaus nicht darum, die Berechtigung der Gerüstübungen überhaupt zu bestreiten, daß sie den Menschen auch für die verschiedenen Kletterfälle des Lebens zu schulen unternimmt, ist vielmehr ein entschiedener Fortschritt der neueren Turnkunst über die altgriechische hinaus), sondern nur sie auf ihr vernünftiges Maß und ihre vernünftigen Formen zurückzuführen. Der erste und wichtigste Schritt dazu ist, daß man alle bloßen Kunst- und Schaustücke zum Tempel hinauswirft.

Und nun noch etwas! Herr Direktor Königl. Rat Weber in München berichtet über eine Audienz des Präsidiums für das Münchener Turnfest bei Seiner Königl. Hoheit dem Prinzen Ludwig von Bayern folgendes: „Es wurde hierauf seitens des Prinzen noch manch beherzigenswertes Wort über das Wesen, den Wert und die Bedeutung des Turnens gesprochen, er wies auf die Eigentümlichkeit hin, daß von den Preisturnern der Vereine verhältnismäßig nur wenige militärtauglich seien, daß auch für das Turnen die Notwendigkeit bestehe sich weiter zu bilden, und daß es nicht bei den Anfängen eines Gutsmuts und Jahn stehen bleiben dürfe. Auch die Gefahr, daß sich das deutsche Turnen mehrfach in Akrobatensport zu verirren drohe, war dem hohen Herrn wohl bekannt.“ *) In der That eine sehr merkwürdige „Eigentümlichkeit“! Wenn das, was unsere deutsche Turnerschaft mit den höchsten Preisen auszuzeichnen für gut findet, offenbar zum mindesten nicht gerade geeignet ist, zur Erfüllung der ersten Bürgerpflicht tüchtig zu machen, wozu ist diese ganze Kunstturnerei dann überhaupt noch nütze? War es etwa im gymnastischen Griechenland ebenso? Nein, gewiß, die Zugeknöpftheit, mit der unsere militärischen Autoritäten unserem bürgerlichen Turnen noch vielfach gegenüberstehen, hat ihren Grund in etwas anderem, als in einem dummstolzen Standesdünkel. Würden die einfachen Übungen des

*) Deutsche Turnzeitung 1889 Nr. 6 S. 93 klein gedruckt. Die Sache schien dem Herausgeber zu unbedeutend.

Stehens, Gehens, Laufens, Springens, Werfens, Ringens in ihr volles Recht neben den Gerüstübungen eingesetzt, so würde das Urteil der militärischen Fachmänner bald anders lauten. Wie man in militärischen Kreisen über unsere Kunstturnerei denkt, beweist jedenfalls deutlich genug folgende Stelle aus den „Vorschriften für das Turnen der Infanterie“: „Bei Beurteilung der Leistungen ist mehr die Kraft, Geschicklichkeit, gute Haltung und die über den Körper erlangte Herrschaft, welche sich in der richtigen Ausführung der Übungen ausspricht, wie die Schwierigkeit der ausgeführten Übungen als Maßstab anzulegen. *Die Vorführung von Kunst- und Schaustücken darf daher nie Zweck der Übung sein.*“

Alles, was zur Verteidigung dieser Dinge vorgebracht wird, kommt immer wieder auf jenes Gerede von Mut, Kraft, Gewandtheit u. s. w. hinaus, das in seiner Nichtigkeit und Hohlheit bereits nachgewiesen worden ist. Nun wird diese Kunstturnerei aber auch noch mit dem deutschen Nationalcharakter in Verbindung gebracht. In ihrer obstinaten Rechthaberei möchten gewisse Leute wohl gar der Welt weismachen, das deutsche Volk sitze den lieben langen Tag auf Baumästen, Dächern, künstlichen Gerüsten und habe sich gegenseitig nur mit Purzelwellen, Handstehen, Handgehen und ähnlichen Faxen zu unterhalten. Das bedarf nun keiner ernsthaften Widerlegung. Auch bleibt das natürliche Verhältnis von Oberleib und Unterleib, von Arm und Bein, Hand und Fuß, überall das gleiche, und was an der übrigen Menschheit häßlich und zweckwidrig erscheint, ist es auch am Deutschen. In Wahrheit sind das alles nur Ausflüchte und vergebliche Versuche die nackte Thatsache zu verschleiern, daß die deutsche Turnerei sich hier in eine Sackgasse verfahren und die fruchtbare Beziehung zum Leben und zu dessen mannigfaltigen rechtlichen und sittlichen Aufgaben verloren hat. Jetzt nachdem diese ganze Entwicklung von ihren ersten kleinen Anfängen bis zu den Variétévorstellungen heutiger Turnvereine abgeschlossen vorliegt, ist wahrlich kein großer Verstand mehr vonnöten, um dies einzusehen. Auch steht diese Entartung der neuern Turnkunst ja keineswegs vereinzelt da, sie findet ihr Analogon auf dem Gebiet der neuesten Kunstentwicklung überhaupt. Überall dieselbe breite Ausbildung des Technischen um seiner selbst willen, dieselbe Verhimmelung eines geistlosen Virtuosentums, dieselbe Sucht nach Neuem, Außergewöhnlichem, „Sensationellem“, derselbe Mangel eines idealen

die Herzen zu großem, begeistertem Thun hinreißenden Gehalts. Nur mit dem Unterschied, daß in andern Künsten die Gegenwart wenigstens noch von den Schätzen einer vergangenen großen Zeit sich nährt, während für die Gymnastik unser Volk einen wirklichen Kunstgeschmack überhaupt noch nicht besitzt, so daß hier Thorheit und Unverstand sich um so mehr austoben kann.

Woher nun aber die doch einmal unzweifelhaft vorhandene Vorliebe unserer Turner für die Gerüstübungen überhaupt und für die Kunst- und Schaustücke insbesondere? Wie konnte sie entstehen? Denn ihr Vorhandensein einmal vorausgesetzt, ist das zähe Festhalten daran ja leicht aus der allgemein menschlichen Schwäche zu erklären, die sich an das Verkehrte und Thörichte gewiß am hartnäckigsten klammert. Auch werden, wie Jäger mit Recht hervorhebt, sobald einmal die Überbildung der Arm- und Brustmuskulatur angefangen hat, jene Wagen, Wellen u. s. w. zusehends leichter. Die ungünstigen Verhältnisse, mit denen das deutsche Turnen bald nach seinen Anfängen zu ringen hatte, sind schon erwähnt worden. Allein es müssen noch andere Gründe mitgespielt haben. Von Natur liebt ja die Jugend gewiß ebensosehr den Lauf oder Sprung, wie das Reck- oder Barrenturnen. Daß die Griechen, die überhaupt kein Gerüstturnen kannten, darum unnatürlich empfanden, wird auch der eingefleischteste Kunstturner nicht behaupten wollen. Wenn nun aber auch ohne das irreführende Beispiel der Erwachsenen sich dennoch schon bei unserer Jugend eine einseitige Vorliebe für die Übungen in Hang- und Stütz zeigen sollte, so folgt daraus doch wahrhaftig nicht, daß man ihr auch nachgeben müsse. Die kleinen Kinder trinken ja auch gerne Bier, sagte Turninspektor Hermann zu Kassel, und doch zweifelt niemand daran, daß Milch gesünder für sie ist. Zur Erklärung aber wäre erstens zu erinnern an den fortgesetzten Sitzzwang der Schule, der in Bein und Fuß die natürliche Lust des Tragens und Stemmens, des Stoßens und Schnellens zu ersticken droht (es giebt in der That bei uns entsetzlich verhockte, gehfaule Kreaturen), und zweitens an die Unsitte, die schon die zarten Füße der Jugend in naturwidrige Schuhformen zwängt. „Weil den Jungen der Schuh drückt, sagt Gustav Jäger in seiner „menschlichen Arbeitskraft“, hat er mehr Neigung zu Reck und Barren, als zu Sprung und Lauf.“ Daher hat es seine guten Gründe, wenn O. H. Jäger in seiner „Neuen Turnschule“ empfiehlt, die Gerüstübungen

überhaupt erst „nach Erstarkung der andern Übungsarten" zu betreiben. Denn wenn das Klettern als „der strengste Männergriff" überhaupt schon eine längere Griff- und Wurfschule voraussetzt, so darf es um so weniger da allzu frühe und allzu breit einsetzen, wo besondere Umstände der Jugend die natürliche Freude an Gang, Lauf und Sprung zu rauben drohen. Auch ärztlicherseits wird ja nun vor verfrühter Vornahme der Hang- und Stützübungen gewarnt. Der Franzose Lagrange giebt zu bedenken, daß ein Mädchen, das in der Minute 30mal Seil hüpft, eine Arbeit leistet, als hätte es sein eigenes Körpergewicht 10 Meter hoch gehoben. Es wäre Unnatur von ihm zu verlangen, es solle auch 10 Meter hoch hangeln. Dort tritt keinerlei Überanstrengung ein, weil die Arbeitsleistung sich auf große und von Natur starke Muskelgruppen verteilt, hier dagegen würde eine verhältnismäßig kleine und schwache Muskelgruppe unverhältnismäßig in Anspruch genommen.*)

Was endlich noch die Kunst- und Schaustücke insbesondere betrifft, so kommt hier neben dem Reiz der Gefahr und des Sensationellen vor allem die liebe Eitelkeit mit ins Spiel. Es klingt ja allerdings bescheidener, wenn der Sieger im Wettlauf die Bahn in einer Viertelsekunde weniger zurückgelegt hat, der Sieger im Sprung 5 cm höher oder weiter gesprungen ist als seine Gegner, aber die natürlich empfindende Jugend hat dafür gewiß kein geringeres Interesse. Wo es dagegen dem alten Esel der höchste Ruhm deucht, mit Berufskünstlern im Fach der Akrobatik konkurrieren und im Notfall sofort in den „Zirkus Renz" oder die „Arena Schwenold" eintreten zu können, kann man es auch der Jugend nicht verargen, wenn sie bald mit vollen Segeln diesem hehren Ziele zustrebt. Es gilt eben den Ehrgeiz der Jugend bei Zeiten in die richtige Bahn zu leiten. So möge sie denn neben dem besten Läufer, dem besten Springer u. s. w. auch den besten Kletterer fortan ehren, den Kunststückmacher aber, und möge er ihr die halsbrecherischsten Künste vorgaukeln, lerne sie bei Zeiten verachten!

Mit bewundernswerter Ausdauer und Zähigkeit hat O. H. Jäger den Kampf gegen diese Irrtümer von seinem ersten Auftreten an bis in die Gegenwart geführt, und dies schon zu einer Zeit, wo die letzten

---

*) Vergl. den Vortrag von Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn auf dem Turnlehrertag zu Kassel: „Verhandlungen" S. 14.

Konsequenzen noch nicht so offen vor jedermanns Auge lagen wie heute. Ganz erfolglos ist nun sein Streben bisher nicht gewesen, aber nur langsam und mit Widerstreben ist man ihm gefolgt. Ja, seltsame Ironie des Schicksals! Er, der sich zur Aufgabe gesetzt hatte, das deutsche Turnen zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückzuführen, mußte erleben, daß seine Übungen in Stand und Gang, seine Eisenstabübungen insbesondere nur als eine willkommene „Bereicherung" des Übungsstoffes begrüßt wurden! Allein nicht zur Vermehrung, sondern zur Vereinfachung des Turnstoffes und der Geräte hatte Jäger seinen Eisenstab erfunden. Er verstand ihn in erster Linie als Wurfgeschoß, sodann sollte der Stab zugleich als Ersatz für das Gewehr oder die Hanteln als Belastungsmittel dienen in Stand, Gang und Lauf, ja selbst gewissermaßen als Ersatz für die „Halteren" im Sprung. Selbst zum Schieb- und Ziehkampf u. s. w. kann er verwendet werden. Er war also gewissermaßen als Universalturngerät gemeint. Wir aber haben daneben die hölzernen Gere beibehalten, den ganzen Plunder von „Freiübungen" ohne Belastung, und zu den Hantel- und Stabübungen zu noch mehrerer „Bereicherung" auch noch die Keule gefügt. Wenn der Mensch ob solcher Allseitigkeit endlich einseitig wird, so thut das nichts zur Sache. Es lebe die Kunst als Ganzes! Im übrigen aber schienen sich sämtliche Zünftler und Banausen verschworen zu haben, den Mann womöglich überhaupt nicht aufkommen zu lassen. So erlebt denn die Welt wieder einmal das nicht ganz ungewöhnliche Schauspiel, daß ein deutscher Mann zuerst im Auslande zu der ihm gebührenden Ehre und Anerkennung kommt. Die Italiener namentlich haben das Jägerische Turnen mit Begeisterung aufgenommen und der Verein der italienischen Turnlehrer hat ihn unlängst durch ein Schreiben ob seiner Verdienste gebührend geehrt.*) Das Volk der Winckelmann, Lessing, Goethe, Schiller, das Volk, dem die neuere

---

*) Das Schreiben lautet in freier Übersetzung: „Bologna, den 1. Okt. 1891. An den Erneurer der antiken Gymnastik Professor Dr. Jäger. Seit 30 Jahren haben Sie einen unablässigen Krieg geführt gegen die künstliche Gymnastik zu Gunsten der natürlichen, wie sie unsere Vorfahren, die Griechen und Römer, geübt haben, und zwar mit stets wachsendem Erfolg. — Sie sind im Jahre 1877 zu dem Turnfest in Vicenza gekommen und bald nachher entstand in Bologna die bolognesische Schule unter den Auspizien der „Virtus", geleitet von Baumann, Gallo, Reyer, welche mutig Ihren Spuren folgte und den von Ihnen

Kultur überhaupt erst das tiefere Verständnis der antiken Bildung und der antiken Kunst insbesondere verdankt, muß sich hier beschämen lassen durch den natürlichen Formsinn der Italiener.

Es bleibt noch übrig einiges über den Wurf und Ringkampf zu sagen. In Stand, Gang, Lauf und Sprung ist die Belastung bloßes Mittel, um die gymnastische Leistung in Stoff und Form zu erhöhen. Der eigentliche letzte Zweck ist die Förderung der Leibeslast. Jetzt wird umgekehrt die Meisterschaft über den Leib und seine Teile, zum Mittel und Zweck wird die Förderung der Fremdlast. So im Heben und Stemmen, und, wo die Last auch in die Weite gefördert werden soll, auch im Tragen. Dem letzteren ist eine turnerisch erfreuliche Form allerdings schwerer abzugewinnen, weil der Leib der niederdrückenden Last mehr nur passiven Widerstand entgegenzusetzen scheint. Es ist zwar, wo immer die Last der Kraft angemessen, bloßer Schein, aber er bestimmt den Eindruck und bei längerer Dauer wird es auch ernst mit dem Unterliegen. Hier wirkt nun der Wurf geradezu erlösend. Mit gewaltigem Schwung und Stoß setzt sich nun der Wille gegen die drückende Last zur Wehr, zwingt sie dem allgemeinen Naturgesetz trotzend zum Fluge und weist ihr die Bahn. Wo nun der Hauptzweck eben der Ankampf gegen die Schwere, entsteht so der Weitwurf, wo die genaue Einhaltung der voraus bestimmten Bahn, der Zielwurf, je nach der Art der Ausführung aber der Schock- und der Stoßwurf. Der Zielwurf kann zwar auch mit dem Stein

---

erfundenen Eisenstab einführte, der sich jetzt in allen italienischen Turnschriften (privaten und offiziellen) unter dem Namen „Jägerstab" („bastone Jaeger") findet. — Überall findet bei uns der Ruf nach Reform mit dem Wahlspruch: „Zurück zur Antike" Widerhall, wobei jedoch immer auch das Gute der Neuzeit angenommen und die Grundlage in der Wissenschaft (in der Anatomie, Physiologie, Hygiene) und in der Erfahrung gesucht werden soll, und so viel ist schon erreicht, daß es keinen einzigen Lehrer mehr giebt, der sich nicht einigermaßen an die neuen Ideen hätte anschließen müssen. — Sie haben ferner den turnerischen Grundsatz aufgestellt „Anstrengung und Nüchternheit" („Fatica e sobrietà"), zu dem sich alle italienischen Turner bekennen. — Eins im Gedanken mit Ihnen geben uns die zum Kongreß versammelten Kollegen des Vereins der italienischen Turnlehrer den Auftrag, Sie zu grüßen als einen der Großen auf dem Gebiet des Turnwesens und als Erneurer des alten Griechentums. Mit brüderlichem Gruß und hoher Bewunderung. Il Presidente Nazionale Dr. Guiseppe Monti. Il Segretario Ettore Mattiuzzi.

oder der eisernen Kugel ausgeführt werden. Die schönste und kunstvollste Wurfform aber ist der Speerwurf oder der Wurf mit dem Eisenstab. Die Führung des letzteren fordert noch größere Meisterschaft als die des Geres. Dem hölzernen Ger mit dem schweren Eisenbeschlag an der Spitze ist die Flugart schon durch seinen Bau vorgezeichnet, es gilt fast nur noch ihm die richtige Bahn zu weisen. Beim Wurf mit dem Eisenstab dagegen rächt sich auch die leiseste Verdrehung, der geringste Nachlaß, der leichteste zweckwidrige Druck von Finger und Hand. Sofort fliegt nun das Geschoß platt auf den Bauch, überschlägt sich, fällt matt und wirkungslos zu Boden, dem Schützen aber, der es senkrecht zum Ziel gebracht, dröhnt laut das getroffene Erz zur Antwort. Schön ist der Bogenschuß, wenn er gelingt, sicherer aber zum mindesten erscheint und darum noch erfreulicher wirkt der pfeilgerade Kernschuß. Neben den Speer trat nun schon im Altertum auch Pfeil und Bogen, im Mittelalter wurde er ganz verdrängt durch die Armbrust und endlich durch die Feuerwaffe. Die steigende technische Vervollkommnung der Wehr that der gymnastischen Form immer stärkeren Abbruch. Von dem wuchtig ausholenden Schwung des Speerwurfs, der in lebendigem Spiele alle Kräfte für den einen Zweck in Spannung setzte, blieb im Gewehrschießen fast nur noch der innerste geistige Kern der Handlung, das Zielen, übrig. Im Altertum berührte sich nun im Speerwurf (wie auch schon im Steinwurf) der Spielkampf der Gymnastik nicht nur mit der ernsten kriegerischen Übung, sondern er fiel geradezu mit ihr zusammen. Der technische Fortschritt hat eine scharfe Grenze zwischen beiden Gebieten gezogen. Die Gymnastik, die nur die allgemeine Vorbildung auch für den Heerdienst zu geben hat, bekennt sich zur gymnastisch ausgiebigsten und vollendetsten Form des Zielwurfs, dem Wurf mit dem Eisenstab, und überläßt das Schießen der besonderen militärischen Unterweisung.

Verfolgt man diese Richtung zunächst weiter, so wird man von den Formen des Scheinkampfs in die Ferne zu denen des Nahkampfs geführt. Sie liegen aber bereits auf der Grenze, wo die allgemein gymnastische sich mit der besonderen militärischen Ausbildung berührt. Eine gymnastische Erziehung, die die Wehrtüchtigkeit als eines ihrer Hauptziele betrachtet, wird jedoch diese Formen nicht ganz auf der Seite liegen lassen. Auch um ihres hohen Geist und Leib bildenden

Gehaltes willen sind sie der Übung wert. Zudem scheint die fortschreitende Technik, die den Nahkampf immer seltener macht, das Fechten mehr und mehr der für den Kriegsdienst nur allgemein vorbildenden Gymnastik zuschieben zu wollen. Im Fechten wird nun der Zielwurf zum Zielhieb oder Zielstoß, der die Waffe zum sofortigen Wiedergebrauch fest in der Hand behält. Den Vorzug unter den verschiedenen Fechtarten verdient aber vom gymnastischen Standpunkt aus das Bajonettfechten, nicht nur aus dem praktischen Grunde, weil das Gewehr doch die Hauptwaffe ist, sondern weil es vor dem Florett (Degen) oder Rapier (Säbel) die größere leibbildende Kraft und Wucht der Bewegung voraus hat. Den Scheinkampf mit Waffen, den wir noch bei Homer im Wettkampf zu Ehren des getöteten Patroklus finden, haben die Griechen später aus der Gymnastik entfernt. Dagegen haben sie den Faustkampf beibehalten, der sich mit der natürlichen Waffe des Menschen, der Faust, begnügt. Später kam allerdings noch eine künstliche Verstärkung der Waffe hinzu in dem harten, scharfen, oft auch noch mit Buckeln versehenen Lederriemen. Aber auch ohne das ist im Faustkampf bereits die Grenze des Scheinkampfs überschritten und es fehlt zum Ernstkampf nur noch die Absicht der Tötung. Unser Gefühl wird sich daher nie mit dem Faustkampf befreunden, obwohl es unseren Gräculi, die nur von dem ästhetischen Honig des Griechentums nippen und vor jeder Berührung mit der groben Gymnastik fromm in sich zusammenschauern, nur zur heilsamen Ernüchterung dienen könnte, wenn sie einst im Elysium von Meister Apollo zu einem richtigen Faustkampf herausgefordert und mit verschwollenen Backen und Ohren nach Hause geschickt würden. Es würde ihnen dann wohl ein Licht darüber aufgehen, daß in der rauhen Wirklichkeit auch die Schönheit nur mit saurem Schweiß und harten Schlägen aus dem Stoff gehauen wird und daß eine ästhetische Volkserziehung noch etwas anderes bedeutet als nur Erziehung zu ästhetischem Genuß. Über die Roheit des griechischen Faustkampfes aber haben wir erst dann ein Recht uns auszulassen, wenn wir selbst mit unserem studentischen Paukkomment und unserem Duellwesen fertig geworden sind. Dies wird erst dann der Fall sein, wenn eine gymnastische Denk- und Lebensweise, die auf dem Grund der reineren sittlichen Anschauungen des Christentums ruht, uns in Fleisch und Blut übergegangen ist. Solange aber werden auch unsere Studiosi, deren Leben meist das gerade Gegen-

teil aller gymnastischen Straffheit und Strenge gegen sich selbst ist, noch das Bedürfnis empfinden, ihre Mannheit außerordentlicherweise dadurch zu beweisen, daß sie sich mit den Schlägern im Gesicht herumfideln. Diese renommistische Tapferkeit nimmt ihren Lohn vorweg und es ist eine Anmaßung, wenn sie auch von andern Bewunderung und Anerkennung verlangt. Auch ist es nur das eigene schlechte Gewissen, das die Ehre der Herrn so heikel und brüchig macht, daß sie bei der geringsten Berührung ein Loch bekommt.

Mit dem Fechten haben wir nun aber bereits das Grenzgebiet der gymnastischen und der kriegerischen Übung betreten. Die gymnastische Fertigkeit, die Meisterung der Last in der Führung der Waffe, ist hier nicht mehr Zweck, sie ist unversehens zum Mittel geworden, den Gegner unschädlich zu machen oder zu demütigen. Die Gymnastik kehrt nun zu ihrem eigentlichen Gebiete zurück, dem Lastkampf, der sich wie am toten, so auch am lebendigen zu aktiver berechnender Gegenwirkung befähigten Objekte vollziehen kann. Allerdings kann der Gegner auch auf aktiven Widerstand verzichten und nur durch seine Leibeslast wirken. Dadurch erhalten wir zunächst wieder Formen des Tragens, ähnlich wie wir sie beim Wurf fanden. Sobald sich aber der andere zur Wehre setzt, sich nicht als tote Last behandeln lassen will, so tritt eine weitere Hauptübungsform auf, das Ringen. Handelt es sich nur darum, sich gegenseitig aus der einmal gefaßten Stellung zu verdrängen, so haben wir den Platzkampf mit Schieben, Stoßen, Ziehen. Völlig Herr über des Gegners Leibeslast wird aber erst der, dem es gelingt, seinen Widerpart auch zu „werfen“. „Geworfen“ ist der Gegner, wenn er mit beiden Schulterblättern den Boden berührt. Dies ist das Ringen um den Wurf, das Ringen im eigentlichen Sinn. Auch hier ist es also schließlich der Wurf, in dem die gymnastische Übung zu ihrer Vollendung kommt. Das Ringen ist nun unzweifelhaft eine besondere Übung, aber ebenso gewiß auch schon eine Probe auf die Fertigkeiten, die die vorausgehenden Übungen im Besonderen zu schulen hatten. Es ist nicht nur der Griff, wie ihn der Wurf und das Klettern üben, der im Ringen seine Anwendung findet, sondern ebenso auch der Trittstoß des Gangs, Laufs und Sprungs und wer seinem Gegner im ersteren über, ist es deswegen noch nicht überhaupt. Vielmehr wird bei gleicher Geistesschnelle die überlegene Stemm- und Schnellkraft der Beine obsiegen über die größere Zug- und Wurfkraft der Arme. Ist schon

im Wurf der Trittstoß und Sprungschritt des Beins fast so wichtig wie der Wurfgriff und Griffstoß des Arms, so ist er dies noch mehr im Ringen. Eine Gymnastik, die wie die griechische den Menschen vor allem auf seine zwei Beine zu pflanzen suchte als auf seine natürliche Basis, wird auch im Ringkampf, dieser letzten und besten Probe der Manneskraft und Gewandtheit, im Vorteil sein gegenüber einer Kunstturnerei, die in ihrem Kulturwahn die gesunde Natur auf den Kopf stellt.

In den letzten Jahrzehnten ist dem deutschen Turnen noch ein mächtiger Nebenbuhler erwachsen in dem Sportswesen. Der Begriff des Sportes ist nicht leicht zu fassen; jedenfalls sind zwei verschiedene Bedeutungen zu unterscheiden. Erstens werden unter dem Namen „Sport“ eine Reihe von Leibesübungen befaßt, die über den Rahmen der eigentlichen Turnkunst hinaus liegen. Zweitens aber bezeichnet das Wort auch eine bestimmte Art des Betriebs und einen bestimmten Geist, in dem Leibesübungen überhaupt und jene unter dem ersteren Begriff des Sportes befaßten Übungen insbesondere betrieben werden. Zum Sport im ersteren Sinne gehört z. B. das Bergsteigen, das Reiten und Fahren, besonders das Radfahren, das Rudern und Segeln, das Schlittschuhlaufen u. s. w. Alle diese Übungen sind abhängig von besonderen Bedingungen, die nicht immer und überall vorhanden sind, so der Bergsport vom Vorhandensein hoher Gebirge, das Rudern von dem größerer Wasserflächen u. s. w. Sie können daher nicht einen Teil der Turnkunst als eines Systems allgemein verbindlicher Übungen bilden und müssen nebenher persönlicher Liebhaberei überlassen bleiben. Auch ist ihr gymnastischer Wert verschieden, teilweise jedoch sehr hoch anzuschlagen. Besonders gilt dies vom Bergsport, der in dem kühnen Kampf mit Wasser, Eis und Fels, mit Hitze und Kälte, mit Sturm und Regen, mit Hunger und Durst Gymnastik in großem Stile ist. Er ist allerdings einerseits auch schon angewandte Gymnastik, da deren Hauptübungen, wie Gang, Lauf, Klettern, selbst Sprung und Wurf hier mitwirken, andererseits aber geschieht dies doch auch nur der Übung halber ohne Bezug auf einen praktischen Einzelzweck. Ein besonderer Reiz liegt darin, daß es hier natürliche, beständig wechselnde Hindernisse zu überwinden gilt, ganz abgesehen von dem Zauber, den eine majestätische Natur auf die Sinne und den

Sinn auszuüben vermag. Der Sport in dem Sinne, wie wir ihn hier zunächst gefaßt haben, hat überhaupt vor unserer Kunstturnerei das voraus, daß er überall die Beziehung zum Leben und zur freien Natur festhält. Das Reiten, das Rudern, das Radfahren sind Übungen, wie sie jederzeit praktisch angewendet werden können, keine bloßen Kunststücke und abstrakte Bewegungsformen. Vor allem hat der Sport ein klares Bewußtsein über Zeit und Ort der Gymnastik. Denn diese Kunst, die vom Geiste aus die Natur im Menschen wiederherzustellen sucht, vollzieht sich ihrem Begriff nach am vollkommensten auch nur in der Natur. Ohne das fehlte ihr der rechte Hintergrund und sie würde zudem viel von ihrem körperbildenden und gesundheitlichen Werte, wie von ihrer sittlich erzieherischen Kraft einbüßen, wenn sie auf den stählenden Kampf mit der Natur und der Ungunst des Wetters verzichten wollte. Es ist nun allerdings zuzugeben, daß unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen das Turnen der Erwachsenen wenigstens die Woche über und einen großen Teil des Jahres hindurch auf geschlossene Räume und auf die Nachtzeit beschränkt ist. Allein dies ändert nichts an der objektiven Thatsache, daß das doch nur ein trauriger Notbehelf ist und am Ende auf den ganzen Geist und Charakter unseres Turnens nachteilig einwirken muß. Unserer ganzen Kunstturnerei sieht man es wohl an, daß sie nicht im Freien gewachsen ist. So lange also unsere gesellschaftliche Ordnung nicht imstande ist, jedem einen genügenden Teil der Tageszeit auch für menschliche Erholung und Leibesübung einzuräumen, kommen neben den Sommerabenden vor allem Sonn- und Feiertage in Betracht! Hiezu ist aber im ganzen wenig Neigung vorhanden, obwohl so der Sonn- und Feiertag für viele nicht nur fruchtbringender, sondern auch unendlich erhebender und erquickender verlaufen könnte. Auch hier geht der Sport in seinen verschiedenen Arten mit gutem Beispiel voran. Er besitzt allerdings unendlich mehr natürlichen Reiz und natürliche Poesie, als die schemenhafte Ausgeburt der Halle und ihres staubigen Gerümpels, die wir Kunstturnerei nennen, und so ist es am Ende nur ein Zeichen gesunden Sinnes, wenn unser Turnen an solchen Tagen weniger Liebhaber findet. Stünden aber in unserem Turnen die sogenannten volkstümlichen Übungen, die sich heute zwar einigermaßen Gleichberechtigung, noch lange nicht aber ihr volles Recht gegenüber dem sogenannten Kunstturnen errungen haben, mehr im Vordergrunde, so könnten und

müßten sich die Dinge bald anders gestalten. Denn während jenes Kunstturnen meist an bestimmte künstliche Geräte und Gerüste geknüpft ist und eben damit gewöhnlich auch an die geschlossene Halle, giebt es für den Lauf keine schönere Fläche, als den grünen Wiesenplan, für den Wurf keine lockendere Gelegenheit als den Stein des Feldes u. s. w. So allein fühlt sich der Mensch in der Gymnastik ganz in seinem natürlichen Element.

Unter den verschiedenen Sportarten hat vom Schlittschuhlaufen abgesehen, das sich schon länger eingebürgert hat, das Radfahren wohl den größten Anklang gefunden. Dazu mag viel der praktische Wert beigetragen haben, der ihm immer bleiben wird. Es schafft außerdem eine gesunde und tüchtige Bewegung, es gewährt verhältnismäßig rasch den Genuß eines großen Stückes Natur und dazu den Reiz einer gesteigerten Schnelligkeit der Fortbewegung. Ehre dem jungen Manne, der selbst noch bei nächtlicher Weile des Vergnügens und der Erholung wegen auf seinem Stahlroß die Straßen unsicher macht, statt die Zeit im Qualm und Dunst der Kneipe zu versitzen! Und doch ist diese Art der Leibesübung und der Anklang, den gerade sie findet, auch wieder charakteristisch für den modernen Menschen, der selbst Bewegungshalber noch sitzen muß und sich dann erst recht wohl fühlt, wenn er seine zweite, künstlich anerzogene Basis unterstützt findet. In seinen zweckwidrigen Schuhen empfindet er außerdem den Wegfall stärkerer Lastpressung an Fuß und Zehen, wie sie bei längerem Gehen und Laufen eintritt, besonders wohlthuend. Auch sonst ist das Radfahren dem Marsch und Lauf (sie müssen ihm gegenüber zusammengenommen werden) gymnastisch nicht vollkommen ebenbürtig. Dagegen spricht schon die Abhängigkeit von der Maschine, die in dem Maße, als sie die Schnelligkeit der Fortbewegung steigert, auch den Menschen vom Zufall abhängiger macht und ihn an bestimmte Bodenverhältnisse bindet. Wenn aber der Magen auch vorläufig die leichtere und reizendere Speise der einfacheren und kräftigeren Nahrung vorzieht, so ist doch schon das erfreulich, daß er sich mehr und mehr überhaupt an gymnastische Kost zu gewöhnen beginnt.

Wie ist es nun bei solchen Vorzügen des Sportes im ganzen zu erklären, daß z. B. der ehemalige Vorstand der militärischen Zentralturnanstalt zu Berlin, Oberst von Dresky, das moderne Sportswesen als den schlimmsten Feind des deutschen Turnens bezeichnen konnte.

Hier muß man sich jener zweiten Bedeutung des Wortes „Sport“ erinnern. Der Sport in diesem Sinne ist kurz gesagt, eine „noble Passion“, um so „nobler“, je größer der Aufwand ist, den sie verursacht. Denn dadurch unterscheidet man sich um so mehr von dem gemeinen Pöbel, dem solche kostspieligen Unterhaltungen verschlossen sind. Auch Übungen der eigentlichen Turnkunst werden in dieser Weise sportsmäßig betrieben, wie das Gehen, das Laufen, das Springen u. s. w., allein sie stehen verhältnismäßig am niedrigsten im Preise. Der richtige Sportsmann übt sie selbst nicht, sondern überläßt sie berufsmäßigen Läufern u. s. w., die aus den „Passionen“ der Herren ihren Unterhalt ziehen. Er selbst begnügt sich mit der Aufregung des Kampfes, verstärkt durch den Reiz des Wettens und dergleichen. Sodann kommen in der Reihenfolge etwa das Rudern und das Radfahren, die dem besser gestellten Mittelstande offen stehen, weiterhin der Bergsport, das Reiten und Fahren u. s. w. Nur das Schlittschuhlaufen wird am Ende von allen Ständen gleichgeschätzt und am wenigsten eigentlich sportartig betrieben. Jenes Sportstreiben aber ist also nur geeignet, die Kluft zwischen den verschiedenen Ständen zu erweitern und recht öffentlich sichtbar hinzustellen.

Der Geist, der sich hierin offenbart, ist aber auch aus andern Gründen verwerflich. Der Sport in diesem Sinne ist eine Leidenschaft, die in unerlaubtem Grad und Umfang vom Menschen Besitz nimmt. Es geht hier aller Maßstab für den geistigen Wert solcher Übungen verloren, es ist eine Vergeudung von Geld und Kraft und Zeit, die edleren, unendlich wertvolleren Zwecken entzogen werden. Es ist derselbe Geist, der einst die entartete, griechische Gymnastik den Vertretern des Christentums als eine Kunst vornehmer Müßiggänger erscheinen ließ. Daß der Sport gesund und kräftig erhält und die Nachteile der sonstigen verfehlten Lebensweise einigermaßen aufhebt, nimmt man mit, was man aber eigentlich sucht, ist der Reiz und Kitzel, die Aufregung des Kampfes, die noch gesteigert wird durch Wetten um Geld oder Wagen um's Leben. Um das Interesse zu steigern, liebt es daher auch der Sport bei seinen Wettkämpfen kostbare Wertpreise auszusetzen. Wie viel idealer ist hier doch die Auffassung der deutschen Turnerschaft, die bei ihren Kämpfen grundsätzlich alle Wertpreise ausschließt und den Lohn allein in die äußere Ehre und das Bewußtsein der vollbrachten Leistung setzt! Wo das leben-

dige Gefühl einer höheren Bestimmung des Menschen fehlt, ist es begreiflich, wenn am Ende auch das Leben selbst sportshalber freventlich auf das Spiel gesetzt wird. Um so unverantwortlicher wird dieses Treiben, wenn, wie beim Bergsport, oft auch noch das Leben anderer, einem eitlen Kitzel zum Opfer fällt. Es ist von hier nicht mehr weit zur Gemütsroheit des römischen Sports der Gladiatorenkämpfe. Die Grenze zwischen Schuld und Unglück bei den zahlreichen Unfällen im Gebirge ist freilich nur von Fall zu Fall zu ziehen und entzieht sich oft überhaupt menschlicher Einsicht. — Mit dem leidenschaftlichen Charakter des Sportsbetriebs, dem Verlangen nach starken Reizen hängt es endlich auch zusammen, daß der Sportsmann sich meist nur auf eine bestimmte Art von Leibesübungen wirft und andere höchstens als Mittel zu diesem Zwecke betreibt, weil nur durch solche Einseitigkeit „Sensationelles" geleistet werden kann. Jeder ernstere sittliche Gedanke liegt also dieser Art von Sport völlig fern. Er ist auch ein internationales Gewächse, kein Erzeugnis des deutschen Volksgeistes.

Es ist demnach nicht grundlos, wenn sich Stimmen erheben, die vor dem Sport als einer Gefahr für das deutsche Turnen dringend warnen. Ja nicht ganz mit Unrecht sind andere sogar der Meinung, daß es dieser Gefahr schon mehr oder weniger verfallen, daß das Turnen heutzutage nicht viel mehr sei als der Sport der unteren Volksklassen. Hiezu berechtigen sie besonders jene Erscheinungen, die wir unter dem Namen der Kunstturnerei zusammengefaßt haben, und jene Veräußerlichung des turnerischen Geistes, wie sie in der überhandnehmenden Fest- und Vergnügungssucht, der Ausbildung des Kneip- und Kommentwesens und anderem hervortritt. Der entschiedene Gegensatz gegen den Sport und dessen schlimme Seiten könnte so allerdings zum Ausgangspunkte werden für eine Erneuerung des turnerischen Geistes in Deutschland. Das Turnen müßte sich unter Anerkennung dessen, was der Sport heute noch vor ihm voraus hat, auf seine Anfänge unter Gutsmuths und Jahns besinnen, auf jenen ernsten, streng sittlichen Geist, der es damals beseelte. Es müßte aber weiter auch das in sich aufnehmen und innerlich verarbeiten, was vergangene Zeiten auf diesem Gebiete Großes und Bleibendes vorgelebt haben, von den Griechen den Sinn für die Form und des edle Maß im Genusse, von unsern germanischen Vorfahren die Reinheit der Sitten, von beiden zumal den Schwung der Natur und die Kraft des ungebrochenen

Willens. Dies alles aber gälte es zu verschmelzen mit dem, was schließlich doch den unverrückbaren Kern des menschlichen Lebens bildet und ihm allein unvergänglichen Wert verleiht. So allein kann die gymnastische Zucht zu einem stählenden Bade werden, in dem der Mensch nicht nur immer wieder neue Kraft und Gesundheit des Leibes sich holt, sondern auch die Kraft und Freudigkeit des Handelns, den Mut der Wahrheit, den Entschluß der hohen, der sittlichen That. Eine Gymnastik, die innerlich hohl und brüchig geworden, vermochte die Griechen nicht mehr vom Untergang zu retten. Mag nun die Zahl derer, die für jenes Ideal einer gymnastischen Volkserziehung kämpfen, heute noch gering genug sein. Die Zahl allein thut es nicht und ein mächtiger Bundesgenosse kann ihnen über Nacht erstehen in den Ereignissen der Geschichte.

Vogl

Planck, Carl

Turnkunst und Kunstturnerei, oder über den letzten Zweck und Sinn einer gymnastischen Volkserziehung

Stuttgart 1892